Wielands
kleine Chronik
des
Königreichs Tatojaba.

Mit allerhöchſt - gnädigſt Kayſerlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede des Herausgebers.

Der ältere Herr **Wieland**, der Verfasser des Romans, den wir dem Leser hier darbieten, war ein Bruder des berühmten Herrn Hofraths **Wieland**. Wir wissen nicht, ob sie einander am Körper so ähnlich gewesen, daß sie Herr Lavater sogleich, nach den Augenknochen, für Brüder erklärt haben würde. Daß aber ihre Schriften eine solche Aehnlichkeit haben, als die Ovidischen Schwestern,

facies non omnibus una est,
Nec diversa tamen, qualem decet
esse sororum.

das wird der Leser sogleich eingestehen, wenn er einige Seiten des vor ihm liegenden Buchs gelesen hat. War der ältere Herr Wieland zu bescheiden, oder zu eigensinnig? Wir wollen es nicht entscheiden; genung, er wollte nicht zugeben, daß verschiedene seiner Schriften bey seinen Lebzeiten gedruckt würden. Er hatte seinen Hals dem Joche des Ehestandes nie darreichen wollen; als er also starb, so hatten seine Manuscripte, unter denen sich vollständig ausgearbeitete Werke befanden, ein noch nicht völlig aufgeklärtes Schicksal. Viele sind der Meynung, sie wären gröstentheils seinem Herrn Bruder in die Hände gefallen, der nicht unterlassen hätte, guten Gebrauch davon zu machen. Nun fände ich darinn zwar eben so viel Unrechtes nicht. Sie waren doch einmal durch die Erbschaft sein eigen geworden. Und was verbindet mich, wenn ich eine Sache, die

mir rechtmässiger weise gehört, als die meinige darstelle, dabey zu sagen, wer ihr voriger Besizer gewesen sey? Wer indessen die Geschichte der beyden Brüder genau weiß, wird auf diesen Verdacht nie gerathen. Das ist aber wahr, daß der Herr Hofrath Wieland in seinen ersten komischen Werken sich von seinem ältern Bruder helfen lassen, und seine Manier copirt. Denn es ist bekannt, daß derselbe das vornehmste Werkzeug war, diesen jezigen Lieblings-Schriftsteller Deutschlands aus der frommen Begeisterung zu reissen, in der er geistliche Gedichte und Sympathien schrieb, die niemand mehr liest, und ihn zu lehren, welches das rechte Feld der Wielands sey. Unter seiner Aufsicht verfertigte er den komischen Roman und die Idris, und einige, die die Schriften des ältern Herrn Wielands genau kannten, wollten schon damals be-

haupten, daß die Episode des Prinzen Biribinker, in dem ersten, die Arbeit desselben sey, so gut hatte sich der Herr Hofrath **Wieland** in seine Manier herein gearbeitet. Indessen blieb er nicht einmal in seiner Schule, so lange er lebte. E. fühlte bald, daß der ältere Herr **Wieland** mit der Gabe des Angenehmen nicht Philosophie genung verband, um Leser, die nicht immer lachen wollen, zu fesseln. Immer bewunderte er den Reichthum seiner Erfindungskraft, seine Kenntniß der Welt, die Feinheit seines Spottes, und die Leichtigkeit und das Angemessene seines Ausdrucks. Er leugnete ihm eine grosse Kenntniß des menschlichen Herzens, die eine lange Aufmerksamkeit auf die geheimen Bewegungen desselben giebt, eine gute Bekanntschaft mit dem Ursprunge der Wirkungen und der eigenen Philosophie der Leidenschaften, und

ein

ein Vermögen, den geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen, die selbst dem Handelnden nicht allezeit bekannt sind, nachzuspüren, nicht ab. Aber er fand, daß er dieses alles, gleich einem flüchtigen Franzosen, besek, dessen Blut zu schnell läuft, als daß er Zeit auf kalte Untersuchungen wenden könnte, und dem Ueberdruß und Ekel antritt, wenn man von ihm fordert, daß er seine Erfahrung wiederholen soll, um von ihrer Gewißheit überzeugt zu werden. Der jungere Herr Wieland hatte mehr teutsches Blut. Er studirte die Lehre von der Wohllust, dem Vergnügen und der sinnlichen Glückseligkeit als Philosoph, untersuchte, verglich Theorie und Erfahrung, sezte seste, warf um, besserte die Lücken aus, und stellte endlich dem Publiko das Resultat seiner Arbeiten, den vortreflichen Agathon, dar. Immer gereichte es diesem Publico

nicht zur Ehre, daß es zu lange vor diesem Meisterstücke der Wielandischen Muse die Augen verschloß.

Der ältere Herr Wieland ist durch diese und die übrigen spätern Arbeiten seines Bruders weit hinter ihm geblieben. Doch sind seine Verdienste noch immer groß genung, daß die Welt nicht nöthig hat, ihn zu vergessen. Der Leser mag selbst darüber urtheilen, wenn er dieses Buch gelesen hat, welches wir ihm völlig so geben, als wir es im Manuscripte gefunden haben.

Innhalt.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel. Geographiſch = Statiſtiſche Nachrichten. S. 3

Zweytes Capitel. Untrügliches Hülfsmittel gegen die Schwermuth. S. 7

Drittes Capitel. Beweis, wie gefährlich es ſey, eine alte Jungfer zu beleidigen. S. 12

Viertes Capitel. Schwangerſchaft. S. 20

Fünftes Capitel. Geburt einer höchſt merkwürdigen Perſon in dieſer Geſchichte. S. 30

Sechstes Capitel. Erziehung des Prinzen Amatſu. S. 36

Siebentes Capitel. Von Orakeln. S. 46

Achtes Capitel. Reisen des Prinzen Amatsu. S. 52

Neuntes Capitel. Sonst das lange genannt. S. 57

Zehntes Capitel. Der erste nächtliche Besuch in dieser Geschichte. S. 70

Eilftes Capitel. Zwey und eins sind drey. S. 77

Zwölftes Capitel. Amatsu fällt in einen Hinterhalt. S. 85

Dreyzehntes Capitel. Wie die Königinn Nira zu gleicher Zeit weinte und lachte. S. 92

Vierzehntes Capitel. Der König von Semora erhält einen Nachfolger. S. 100

Fünfzehntes Capitel. Der Prinz von Tatojaba verliert sein Amt auf eine gewöhnliche Art. S. 106

Sechszehntes Capitel. Begebenheiten des Prinzen Amatsu an den Höfen von Niote und Jesar. S. 122

Siebenzehntes Capitel. Welches dem Leser die Wahl unter dreyen läßt. S. 129

Das

Das zweyte Buch.

Erſtes Capitel. Worinn der Leſer groſſe Aufklärungen erhält. S. 141

Zweytes Capitel. Welches ſich mit einer phyſicaliſchen Anmerkung beſchließt. S. 150

Drittes Capitel. Der Prinz Amatſu hört auf zu lachen. S. 161

Viertes Capitel. Der Prinz Amatſu macht ein Impromptu. S. 174

Fünftes Capitel. Der Leſer ſtößt auf eine ſo ſonderbare Schwierigkeit, daß er dadurch von der Wahrheit dieſer Geſchichte überzeugt wird. S. 185

Sechstes Capitel. Abreiſe der Prinzeſſinn Iſikawa. S. 205

Siebentes Capitel. Ankunft der Prinzeſſinn in Awamuri. S. 216

Achtes Capitel Der Verfaſſer ſöhnt ſich mit den Damen wieder aus. S. 226

Neuntes Capitel. Vorſtellung der Prinzeſſinn in dem Tempel des Vergnügens. S. 236

Zehntes Capitel. Fall Manzolins des Sieghaften. S. 249

Das

Das dritte Buch.

Erſtes Capitel. Die Gefahr wird merklich gröſſer. S. 268

Zweytes Capitel. Die Prinzeſſinn Iſikawa iſt zu neugierig. S. 276

Drittes Capitel. Folgen der Eiferſucht. S. 297

Viertes Capitel. Die Krankheit wird anſteckend. S. 313

Fünftes Capitel. Der Autor gibt einen Beweis ſeiner Beleſenheit in alten Schriftſtellern. S. 325

Sechstes Capitel. Der Garten des Vergnügens. S. 336

Siebentes Capitel. Ein Verſuch andrer Art. S. 346

Achtes Capitel. Das Gericht der Wahrheit. S. 357

Neuntes Capitel. Der König Sintos und ſein Sohn vollziehen ihre Vermählungen. S. 378

Das erſte Buch.

Kleine Chronik

des

Königreichs Tatojaba.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Geographisch-Statistische Nachrichten.

Auf der südlichen Hälfte unsrer Erdkugel liegt ein fünfter Welttheil, der den unsrigen an Grösse übertrift, und jezt durch die Bemühungen der englischen und franzöſischen Seefahrer von neuem bekannt zu werden anfängt. Ehemals aber, ehe unser Planet durch den Schwanz von Whiston's Cometen gieng, wodurch, begreiflicher weise, alles oberste zu unterst gekehrt werden mußte, war dieser

Erdstrich so vorzüglich angebauet und zahlreich bevölkert, als irgend ein andrer Theil der Welt. In diesem Lande, das eine üppige Natur zu ihrem Lieblingsschauplaze erwählet hatte, bildete der Einfluß eines reinen und gemäßigten Himmels seine Bewohner zu Gelehrten und Künstler, und verfeinerte ihren Geschmack bis zur Weichlichkeit. Ein Erdreich, das in Ueberfluß alles hervor brachte, was ihren Sinnen schmeicheln konnte, machte ihnen den Genuß jeder Wollust leicht; der Reichthum pflegte die Künste, und sie schuffen zur Belohnung alle Wunderwerke, die derselbe forderte, seine Bequemlichkeit oder sein Vergnügen zu befördern, oder zu erzeugen. Die Handlung verband sie mit den südlichen und östlichen asiatischen Ländern, und befriedigte die ausschweifendsten Bedürfnisse der Ueppigkeit, die übermäßiger Genuß für einheimische Glückseligkeit fühllos machte.

Unter den verschiedenen Staaten dieses Welttheils war das Königreich Tatojaba einer der berühmtesten, sowohl wegen seines Umfangs, als wegen der Vorzüge seiner Einwohner. In den Zeiten, worin sich die merkwürdigen und wahren Begebenheiten, die wir jezt erzählen wollen, zutrugen, regierte in demselben der König Fakuno, der, wie alle alte Könige, ein recht guter Herr war. Er hielt keine Maitresse mehr, gieng fleissig in die Tempel, und gab weit weniger Geld aus, als in seiner Jugend.

Jugend. Uebrigens sah er eifersüchtig darauf, daß alles den Anschein haben mußte, als wenn es durch ihn geschehen sey, wenn auch gleich der oberste Talipu, (so hiessen die Priester dieses Landes,) oder sein Kammerdiener, den Gängelband dahin geleitet hatten, wohin er gegangen war. Der Prinz Sintos, der Erbe seiner Krone, war zwanzig Jahr alt, und wäre nicht vor Schmerz gestorben, wenn es den Göttern gefallen hätte, seinen Vater unter sich aufzunehmen, und ihm die Regierungssorge anzuvertrauen. Dieses rührte nun nicht eben daher, daß er grössere Entwürfe als andere Kronprinzen, zum Besten seines Volkes, in seinem Königlichen Kopfe herumgetragen. Er hatte, die Wahrheit zu sagen, nie geglaubt, daß das Beste seines Volkes in etwas andern, als in der Befolgung seines Willens, bestände. Aber er hatte doch, wie jeder Kronprinz, wichtige Gründe, seinem Vater bald die Vergötterung zu wünschen. Als König konnte er seiner Maitresse eine grössere Pension geben. Der Geschmack, den sein Vater in den Lustbarkeiten, in dem Ameublement, in den Schauspielen, in den Gebäuden, kurz, in allen, was einen König groß macht, und den Ueberfluß und die Zufriedenheit der Nation, die er regiert, unwiedersprechlich darthut, herrschen ließ, schien ihm bis zum Lächerlichen altfränkisch; dabey verstand der alte König die Kunst, seine Vergnügungen langweilig zu machen, besser, als ein König in der Welt, ohnge-

achtet sie gewöhnlich grosse Meister darin sind. Schon vor fünf Jahren hatte der Prinz das grosse Project entworfen, alle Aufschläge auf den Uniformen seiner Regimenter abzuändern. Damals hatten es die Kriegsminister unter dem elenden Vorwande verwehrt, daß diese Veränderung einige tausend Thaler mehr kosten würde. Als König war er vor dergleichen Hindernissen sicher. Kurz, Sintos fühlte, daß sein Vater seine Rolle zu lange spielte, und daß es Zeit sey, ihn auf den Schauplaz treten zu lassen.

So wichtig nun diese Vorbereitungssorgen des künftigen Regenten von Tatosaba waren, so hielten sie ihn doch nicht ab, seine Jugend der Freude zu widmen, und alle die Glückseligkeiten zu kosten, die ihm die gränzenlose Nachsicht des Königs, seines Vaters, für seinen Geschmack an einem frölichen Leben vergönnte. Er war der aufgeräumteste, tändelndste Prinz seiner Zeit, der Liebling aller Damen, und die Hofnung der Unterthanen, besonders des schmarozenden und kuppelnden Theils seiner Hofleute, die sich die Rückkehr der goldenen Zeiten unter seiner Regierung versprachen.

Das zweyte Capitel.

Untrügliches Hülfsmittel gegen die Schwermuth.

Aber die Scenen veränderten sich plözlich. Der Prinz wurde auf einmal traurig und tiefdenkend. Umsonst strengten die Diener seiner Freuden alle Kraft ihrer Erfindungskunst an, die Schwermuth zu zerstreuen. Die prächtigsten geschmackvollesten Feste konnten die Wolken nicht von seiner Stirn wischen. Er floh sogar gewisse seine Partheyen, die seinen Ruhm unter den Damen vorher so sehr befestigt, oder, wenn er sich dazu überreden ließ, so kam er nur mit einer mißvergnügtern Miene von ihnen zurück. Die Hofleute unterliessen nicht, mit unterthäniger Unverschämtheit in ihn zu dringen, daß er ihnen die geheime Ursache seines Kummers entdecken möchte. Der Prinz versicherte sie, mit Thränen in den Augen, sie irrten sich, und er sey vollkommen vergnügt. Diese Herren legten sich nun aufs rathen. Jeder glaubte den wahren Grund des Kummers des Prinzen gefunden zu haben, und lachte über die Meynung der andern. Daran thaten sie nun auch so unrecht nicht.

Der alte König merkte die Veränderung seines Sohnes eben so gut, als der ganze Hof, und bemühete sich eben so vergeblich, ihre Ursache von ihm zu erfahren. Er versammlete seinen geheimen Rath, und man hielt darin viele vortrefliche und gründliche Reden, um zu beweisen, daß man die Ursache der Traurigkeit des Prinzen nicht wisse. Weil der König dadurch nicht im mindesten klüger wurde, so zog er seine Aerzte zu Rathe. Der Jüngste unter ihnen hatte seit acht Tagen geheyrathet. Er bewieß dem Könige mit verschiedenen Stellen aus dem Tlapantlant, dem Hippocrates der Tatosaber: daß die Heyrath ein untrügliches Mittel gegen die Schwermuth sey. Seine ältern Collegen waren freylich zu lange verheyrathet, um seiner Meynung seyn zu können. Aber sie trugen doch Bedenken, ihrem Collegen und dem grossen Tlapantlant zu widersprechen, und der König war entweder zu lange Wittwer, um sich an seine eigene Erfahrung erinnern zu können, oder fand Vergnügen, ein jedes Mittel, dessen Würksamkeit ihm angepriesen wurde, als unfehlbar zu betrachten, oder wünschte auch, seinen Sohn verheyrathet zu sehen. Genug, es wurde beschlossen, dem Prinzen eine Gemahlinn zu geben, und man warf die Augen auf die Tochter des Königs von Xamul. Es wurde ein Abgesandter an den Hof dieses Prinzen gesandt, der zwar tausend Fehler begieng, aber doch in seiner Unterhandlung glücklich war, weil die Zusammen-

mentreffung der Umſtände, dieſe vortrefliche Unterhändlerinn, ihn unterſtüzte. Aus Pracht, nicht aus Nothwendigkeit, galoppirten die Couriers von einer Reſidenz zur andern. Man überſandte einander die beyderſeitigen Portraits, die gar nicht glichen, und beyde nicht angeſehen wurden. Die Höfe giengen endlich ab, um auf den Gränzen zuſammen zu treffen. Das hohe Brautpaar ſahe ſich nun zum erſten male, und beyde fanden bey dieſem Anblicke nichts, was die Kaltſinnigkeit, die ſie bisher für einander gefühlt, hätte vermindern können. Die edle Gewohnheit der Groſſen, ſich durch keine ungewöhnliche Stellung aus der Faſſung bringen zu laſſen, erlaubte ihnen, einander ohne Verwirrung zu unterſuchen. Sie wunderten ſich nicht, daß ſie ihren Portraits nicht glichen, denn ſie hatten es nicht erwartet. Sintos konnte es nicht in Abrede ſeyn, daß die Prinzeſſinn Nias ſchön ſey. Aber er fand in ihr einige Eigenſchaften von höchſt ſchlimmer Vorbedeutung. Die blauen Augen der Prinzeſſinn drückten zwar regelmäſſig ein ſchmachtendes Weſen aus, aber zuweilen glänzten ſie von einem Feuer, das groſſe Forderungen zu machen ſchien. Sie hatte die üble Gewohnheit, oft ganz zur unrechten Zeit zu gähnen, und das verſtellte ihren ſchönen Mund, der ſonſt gemacht war, zu gefallen.

Die Anmerkungen der Prinzeſſinn Nias gereichten nicht mehr zum Vortheil des Prinzen.

Die Unthätigkeit, die seine ganze Person ausdrückte, brachte ihr eine schlimme Meynung von ihm bey. Seine Traurigkeit mißfiel ihr. Mias Character brachte es mit sich, alle Sachen genau und gründlich zu erlernen. Sie war also auch hierinn eine Kennerinn. So wenig wünschenswerth aber ihr künftiger Gemahl ihr auch zu seyn schien, so kannte sie doch die Pflichten einer Tochter zu gut; daß sie ihm nicht die Hand ohne Widerstreben gereicht hätte. Dieses war abermals eine Folge ihrer gründlichen Einsichten, nach welchen sie, nebst ihren Pflichten, auch ihre Rechte, kannte. Die ersten nöthigen sie, den Gemahl, nach der Wahl ihres Vaters, zu nehmen; die andern erlaubten ihr, den Liebhaber nach ihrer eigenen Wahl auszusuchen.

Die Vermählung wurde endlich mit einem ihrer königlichen Würde gemässen Pompe vollzogen, welchen die damaligen Geschichtschreiber sorgfältig beschrieben. Aber wir wollen uns mit diesen prächtigen Kleinigkeiten nicht aufhalten, und lieber die beyden Neu-Vermählten in ihre Kammer und zu dem Ehebette begleiten.

So bald sie allein gelassen waren, eröfnete der Prinz die Scene mit einem tiefen Seufzer, der allgemählig in ein krechzendes Schluchzen heraufgestimmt wurde. Mias betrachtete ihn mit einer Aufmerksamkeit, die seine Verwirrung verdoppelte. Um sich aus derselben zu ziehen, fieng

er

er an, eine gelehrte Abhandlung über die Schönheiten des heute vorgestellten Schauspiels zu halten. Aber Mias versicherte ihn, daß sie gar keine Achtsamkeit darauf gewandt, und überhaupt nur Augen für ihn gehabt hätte. Der Prinz verstand den Wink. Er überhäufte seine junge Vermählte mit Küssen und Liebkosungen, die alles zu versprechen schienen. Die schöne Mias war nicht undankbar. Sie that alles, was Natur und Kunst lehren, ihm Gelegenheit zu geben, ein Feuer zu löschen, das auf ihren Wangen und in ihren Augen brannte. Vergebliche Bemühungen. Nahe bey ihrem Ziele sahe die Prinzessinn jedesmal ihre besten Hofnungen scheitern! Ein Theil der Nacht verfloß in Versuchen zum Vergnügen, und der andre im Verdruß über die Unfähigkeit, es zu geniessen. Mias entkräftet, und zehnmal in ihrer Erwartung betrogen, riß sich aus den Armen ihres ohnmächtigen Gemahls, und warf sich an das andre Ende des Bettes. Gewöhnlicher weise bringen die Ehemänner die eine Hälfte ihres Lebens zu, ihre Gattinen zu quälen, und die andre, sich dafür schadlos zu halten. Sintos war zu nichts geschickt, als sie zu quälen. Dieses war das Thema von einer traurigen Betrachtung, unter welcher der Schlaf die Prinzessinn beschlich.

Drittes Capitel.

Beweiß, wie gefährlich es sey, eine alte Jungfer zu beleidigen.

Die betrübte Mias war kaum eingeschlafen, als ihr eine lange hagere Person erschien: geripp-voll, als ein Scelet, mit einer langen sinnigten Nase, und so dreusten Blicke, als eine Hofdame. Sie saß auf einem Wagen, den vier starke Schröter mit vergoldeten Hörnern zogen, ihre auf die prächtigste Art modige Kleidung war ebenfalls mit goldenen Schröterhörnern besezt, und ihr Kopfputz a la Schröter aufgesezt. Höre, sagte dieses Geschöpf zur Mias, räche mich, räche dich. Sintos ist mein Feind und der deinige. Ich bin die Prinzessinn Sackacki; Nun du meinen Namen hörst, wirst du auch meine Macht kennen. — Sie verschwand.

Wenn wir die Kunst der Geschichtschreiber, die Erwartung des Lesers lange hinzuhalten, und seine Neugier auf die Folter zu spannen, recht verständen, so würden wir uns wohl hüten, ihm schon jezt die Ursache des Zorns der angenehmen Sackacki gegen den Prinzen Sintos zu eröfnen. Aber, ausser einer von Natur mitleidigen Denkungs-

lungsart, haben wir noch einige andere Gründe, ihn frühzeitig mit einer Dame bekannt zu machen, die sich fünfzig Jahre hindurch vergebliche Mühe gegeben, eine Waare an den Mann zu bringen, die andre mit Mühe und Noth kaum fünfzehn erhalten können. Wir wollen daher bis auf den Zeitpunct zurück gehen, wo der unglückliche Sinkos in die tiefe Schwermuth verfiel, gegen welche ihm die Geschicklichkeit der Aerzte ein so treffendes Mittel verordnet hatte. Diejenigen, die sich auf die Hofastronomie am besten verstanden, rechneten dieselbe von einem grossen Balle an, welchen der König, sein Herr Vater, an dem Jubelfeste seiner Regierung, gegeben hatte. Wir haben schon oben bemerket, daß der gute alte Herr eine besondere Gabe hatte, alle seine Lustbarkeiten, durch Einmischung irgend eines übel passenden Umstandes, in einem hohen Grade abgeschmackt zu machen. So fiel es ihm ein, zu diesem Feste alle ehemalige Gesellschafter seiner Jugend einzuladen, und unter denselben war auch die Prinzessinn Sackacki.

Sackacki hatte eine Figur, die ein holländischer Carricaturmahler für ein unvergleichbares Original gehalten haben würde. Sie war eine hottentottische Schönheit, mit einer Stirne ohne Schaam. Wenn ihre kleinen grünen Augen Gefühl ausdrücken wollten, so thaten sie es auf eine

so grobe Art, daß ein Page dafür erröthen mußte. Haß war ihre Lieblingsleidenschaft, und Verachtung die Empfindung, die sie einflößte. In Absicht ihrer Aufführung war sie die Antipode aller andern ihres Geschlechts. Denn ein Theil desselben denket richtig und handelt falsch; andre handeln richtig, mit völlig falschen Grundsäzen. Sackacki handelte, seit nunmehr fünfzig Jahren, wie sie dachte. Der Leser mag selbst davon zu seiner Zeit urtheilen, wir wollen ihm kein Geheimniß daraus machen. Man hatte indessen viele Aufmerksamkeit für sie; denn sie war eine Prinzessinn, und eine grosse Zauberinn. In beyden Betracht hatte sie Vermögen zu schaden, und dieses Vermögen erweckt Ehrerbietigkeit.

Der König eröfnete auf dem Feste den Ball mit ihr mit dem Tanze Mora, der in seiner Jugend der Modetanz war, und eigentlich eine halbe Stunde dauerte. Sackacki kürzte ihn auf einige Minuten ab, und foderte darauf den Prinzen Sintos auf, den sie aufs Korn gefaßt hatte.

Die Wesen von einer höhern Gattung beobachten bey ihren Liebesangelegenheiten eine Etiquette, die wohl verdiente, von uns Erdensöhnen nachgeahmt zu werden. Die Prinzessinn gieng, ohne zu tanzen, mit dem Prinzen an der Hand, mitten durch den Saal, in ein anstossendes Cabinet,

binet, welches ſie hinter ſich verriegelte. Die Zuſchauer waren gewohnt, die Groſſen ſich über die Regeln des Wohlſtandes wegſezen, und widerſprechende Handlungen, die der Anſchein des Geheimnißvollen veredlet, begehen zu ſehen; die Aufführung der Sackacki ſezte ſie alſo nicht in Verwunderung.

Das Zimmer, in welches die geſchmackvolle Dame den jungen Prinzen führte, war zur Bequemlichkeit der Tänzer mit Sophas mit Springfedern, Canapees von gehöriger Breite, und Seſſeln mit ſanften Polſtern, angefüllt. Die Prinzeſſinn näherte ſich einem der Sophas, um ſich zu ſezen. Sie glitt aber auf dem polirten Boden von ohngefähr aus, und fiel rücklings auf denſelben. Da ſie den Prinzen immer an der Hand hatte, ſo mußte ſie ihn nothwendig nach ſich ziehen, und ihr Fall verurſachte, daß dieſes ſo heftig geſchahe, daß er gerade auf ſie zu liegen kam. Dieſe Stellung würde einem jeden die gehörigen Ideen gegeben haben. Aber Sintos hatte eben einen Zeitpunct, wo es ihm ſchwer wurde, eine Sache zu begreifen, wenn ſie ihm gleich ſehr deutlich gemacht wurde. Er ſtand mit Eilfertigkeit auf, und machte der Prinzeſſinn eine ſehr übel angebrachte Entſchuldigung. Sackacki war nicht gewohnt, ſich ſo bald abſchrecken zu laſſen; ſie gab dem Prinzen einige deutliche Winke, daß er zu

früh-

frühzeitig aufgestanden sey. Sie dachte nicht daran, daß die Prinzen einen aufgedrungenen Rath selten befolgen. Der ihrige brachte bey Sintos eine gegenseitige Würkung hervor. Voller Wuth sprang nun die beleidigte Schöne von dem Sopha auf. Der verwirrte Prinz schlug die Augen nieder, und wußte nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen. Warum fiel es ihm nicht ein, ein zu heftiges Uebermaaß von Liebe vorzugeben! Eine Entschuldigung, die nie geglaubt, und doch immer angenommen wird, weil sie der Eitelkeit der Schönen schmeichelt, und sie aus einer grossen Verlegenheit, durch Beantwortung einer höchst critischen Frage reißt. Aber Sintos befand sich zum erstenmal in einer Stellung, die er vorher für unmöglich gehalten hätte. Er stammlete einige Worte, die halb Entschuldigung, halb neue Beleidigung waren. Jede andre würde über die Verlegenheit des Prinzen gelachet, oder es höchstens als einen übel abgelaufenen Spas angesehen haben. Aber Sackacki verstand keinen Spas mehr, da man seit fünfzig Jahren immer auf eben dieselbe Art mit ihr gespasset hatte.

Sie gieng mit starken Schritten in dem Zimmer auf und ab. Der Zorn verschönerte ihre Bildung eben nicht. Sintos begieng die neue Albernheit, sie zu fragen: ob sie zur Gesellschaft zurückkehren wollte? Ein Blick voller Grimm war ihre

ihre ganze Antwort. Sie zog einen Talismann und einen Zauberſtab aus ihrer Kleidung, murmelte einige ſchröckliche Worte, und berührte den Prinzen mit dem Stabe. „Sey ſtets was du jezt warſt,“ ſagte ſie zu gleicher Zeit zu ihm, mit grinzenden Lachen, und der Miene der geglückten Rache. Auf einen andern Schlag ſtieg aus dem Boden ihr Wagen, mit Schrötern beſpannet, hervor. Sie ſezte ſich auf denſelben, und verſchwand.

Es iſt wahr, ein ſtrenger Leſer kann über die Aufführung der Prinzeſſinn Sackacki verſchiedene Anmerkungen machen, die nicht zu ihrem Vortheil gereichen. Indeſſen wetten wir doch tauſend gegen eins, daß er ſich irret. Er hält ſie vermuthlich für eine alte Buhlſchweſter, die ſich durch ihren Stand berechtigt glaubte, eine jede Mannsperſon, die das Glück hatte, ihr zu gefallen, für eine gute Prieſe zu erklären. Aber das war gar nicht der Fall. Sackacki war fünfzig Jahr alt, und hatte ſeitdem ſieben und dreyſſigmal dreyhundert und fünf und ſechzig Verſuche vergeblich gemacht, ſich eine gewiſſe Erfahrung zu erwerben, die ihre Neugier nothwendig reizen mußte, da Neugier doch die Hauptſchwachheit aller von Weibern gebohrnen Töchter iſt, und die Sache an und vor ſich ſelber ihr theoretiſch hinlänglich genug bekannt war, um ſie zu überzeugen, daß ſie ihrer Aufmerk-

merkſamkeit werth ſey. Bloſſe zu einem gewiſſen Grad der Verzweifelung getriebene Neugier war es alſo, daß ſie den Prinzen Sintos zu ihrem Lehrmeiſter erſahe, und ſie glaubte, am beſten zu ihrem Endzwecke zu gelangen, wenn ſie die Sache mit einem coup de main endigte, zu dem ihr überhaupt ihr Gewiſſen mehrere Hofnung gab, als zu einem guten Erfolg einer förmlichen Belagerung. Er mißglückte indeſſen, wie alle ihre andern Verſuche, weil es in den Tafeln des Schickſals einmal geſchrieben ſtund, daß Sackacki das ein und fünfzigſte Jahr ihrer Wallfahrt, in dieſem Lande der Widerwärtigkeit und des Mißvergnügens, als Jungfer antreten ſollte.

Die Entfernung der Prinzeſſinn brachte den Ball in Unordnung. Der König war ſchon mißvergnügt, daß er den Tanz Mora nicht eine halbe Stunde tanzen konnen. Er ließ die Violinen ſchweigen, und ſchloß ſich mit dem Prinzen in ſein Cabinet, um ſein Geſpräch und die Urſach des plözlichen Weggehens der Sackacki zu erfahren. Der Prinz war gewöhnt, bey Vorfällen dieſer Art ſeinem Vater einen Galimathias vorzuſagen, den ſie beyde nicht verſtanden. Dieſer beruhigte ſich auch dieſesmal dabey, und erlaubte ſeinem Sohn, ſich in ſein Zimmer zu begeben. Sintos dachte nun den Begebenheiten des heutigen Tages nach. Er kannte die ausgebreitete Macht und die Denkungsart ſeiner

Fein-

Feindin, aber da er keine Veränderung an sich merkte, die ihn beunruhigen können, so glaubte er, sie würde weiter keine Rache an ihm ausüben. Der Unglückliche! Er wußte nicht, daß der Streich schon geschehen war! Aber bald kam er von seinem Irrthum zurück. Wiederholte Erfahrungen überzeugten ihn, daß er sich künftig entschliessen müsse, gegen alle Schönen die Sprödigkeit zu zeigen, über die die Prinzessinn Sackacki sich nicht ohne Grund beklagte, und mehr als eine Hofdame wünschte ihm mit einer Miene Glück zu seiner Heyrath, die er gut verstand, und deren Bedeutung eben nichts dazu beytrug, seine Traurigkeit zu zerstreuen. Diese Damen erwarteten auch nicht, den Prinzen den Tag nach seiner Vermählung aufgeräumter zu sehen, und sie stellten sich das, was zwischen ihm und seiner Gemahlinn in dieser unglücklichen Nacht vorgegangen war, so lebhaft vor, daß es nicht nöthig war, ihnen die Geschichte davon zu erzählen. Die Schriftsteller der damaligen Zeit sagen nicht, wie sie dieses so glücklich errathen können, aber sie machen ihnen grosse Lobeserhebungen darüber.

Das vierte Capitel.

Schwangerschaft.

Sintos fand, sobald seine Gemahlinn eingeschlafen war, daß er sich aus der Sache besser, als jemals, gezogen hätte. Denn, einmal war es nicht sein eigner, sondern seines Vaters Einfall gewesen, ihn durch eine Heyrath von seiner Schwermuth zu heilen. Zweytens hatte er den Ausgang des ganzen Handels sogleich voraus gesehen, als ihm der erste Vorschlag dazu geschehen war. Wenn man ein Uebel weder verursacht, noch von demselben überrascht wird, so braucht es nur eine gemeine Philosophie, es zu ertragen. Indessen war er doch nicht ganz ruhig dabey. Seine Gemahlinn schien nicht unter diejenigen zu gehören, die anstatt des Cörpers nach dem Schatten greifen, und er fand in dem ganzen Umfange seiner königlichen Klugheit kein Mittel, eine gewisse Gefahr abzuwenden, die nur alsdenn fürchterlich ist, wenn man weiß, daß man ihr ausgesezt ist. Sintos machte tausend Entwürfe, ihr zu entgehen, und verwarf sie eben so schnell wieder. Es war nicht zu verwundern, daß er mit einer Materie, die seit der Schöpfung der

der Welt nicht aus einander gesezt werden können, in einer Nacht nicht fertig werden konnte, und der Schlaf hatte seinen wohlthätigen Fittig noch nicht über ihn verbreitet, als der König, sein Vater, in die Kammer trat, um die Neuvermählten zu überraschen, und sie mit den abgeschmackten Scherzen zu verfolgen, mit denen man die jungen Eheleute quälet, wenn sie unglücklich sind, und ihnen Langeweile macht, wenn sie sich glücklich dünken. Der König fragte die Prinzessinn Nias nach dem Befinden ihres Gemahls, und sagte seinem Sohn, er schiene nicht gut geschlafen zu haben. Nias gähnte ihm, anstatt der Antwort, ins Gesicht, und der Prinz verzerrte die Miene, wie ein Spieler, der beym Verluste seines lezten Louisd'ors gerne ruhig aussehen möchte. Der König war zu beschäftigt, seinen eigenen Wiz zu bewundern, als daß er eines von beyden beobachten können.

Wenige Wochen nach dieser glücklichen Vermählung bemerkte man, daß die Prinzessinn nicht aß; sie beklagte sich über Eckel, Uebelkeiten und Magendrücken. Man fragte die Aerzte um Rath, die bald überzeugt zu seyn glaubten, daß sie schwanger wäre. Sintos widersprach ihnen auf das feyerlichste, und war der lezte an seinem Hofe, der es glaubte, daß seine Gemahlinn in solchen Umständen sey, die dem Lande einen Thronerben versprächen. Er konnte es sich endlich nicht län-

ger verheelen, daß die boshafte Sackacki, zur Vermehrung seines Schmerzens, indem sie ihn unvermögend gemacht, seiner Gemahlinn die Gabe der Fruchtbarkeit mitgetheilt hätte.

Der Prinz hatte einen Favoriten, der alle Eigenschaften besaß, die zu einem Geschöpfe dieser Art nöthig sind. Kriechend, schmeichlerisch, ein grosser Plauderer, ein noch grösserer Kuppler, bekannt mit allen Kleinigkeiten der Mode, erfindungsreich in abwechselnden Lustbarkeiten, und nicht ohne Feinheit des Geschmacks in denselben, hatte er sich durch eine sclavische Befolgung des Willens seines Herrn und durch eine gehörige Nuzung seiner Schwächen so fest in seiner Gunst gesezt, daß ohne ihn nichts Wichtiges an dem Hofe des Sintos geschahe. Als ein ächter Hofmann gehörte er unter die bequemen Ehemänner, die die Gardienen des Bettes zuziehen, wenn sie einen Liebhaber bey ihrer Frau in demselben vermuthen. Sintos trug kein Bedenken, ihm die Unruhe erkennen zu geben, die ihm die Schwangerschaft seiner Gemahlinn nothwendig erregen mußte. Sein Liebling hörte ihn mit vielem Kaltsinn an. Wie, gnädigster Herr, sagte er endlich, das ist also der ganze Grund Ihres Kummers? Ich dachte, welches Unglück Ihnen begegnet seyn müßte, und nun ist es nichts, als diese Kleinigkeit! Kleinigkeit! rief der Prinz.

Ist

Iſt es eine Kleinigkeit, einen Kopfſchmuck zu tragen? Die Schande —— Das iſt keine Schande, unterbrach ihn der Favorit, es iſt dem Herkommen gemäß, und dem Herkommen, muß man nicht widerſprechen. Ueberdem, wer ſagt Ihnen, daß die Prinzeſſinn nicht von Ihnen ſchwanger ſey? —— Ich ſelbſt, antwortete der Prinz. —— Dürfte ich Ihro Hoheit fragen, was für Beweiſe ſie dafür hätten? —— Sintos ſeufzte. Muß ich dir denn meine ganze Schande kund thun! ſagte er endlich. Ich bin ſeit einiger Zeit —— —— Haben ſie die Gnade, fortzufahren. —— Kurz, mein Freund, ich bin ſeit einiger Zeit völlig unvermögend! Unvermögend! ſchrie der Favorit, mit einem angenommenen Erſtaunen, denn, in der That, war die Urſache der Traurigkeit des Prinzen ſeit einiger Zeit kein Geheimniß mehr. Ihre Hoheit wollen ſcherzen. —— Leider! das will ich nicht. —— Unvermögend! nun, wenn Sie das ſind, ſo iſt es erwieſen, daß Sie nicht der Vater zu dem Kinde ſind, und nun haben ſie noch ein Recht mehr —— kurz, nun ſind Sie wirklich —— mit einem Worte, nun ſind Sie ein Ehemann in der beſten Form. Aber, iſt es nicht erlaubt, Ihre Hoheit zu fragen, ſeit welcher Zeit Sie dieſe Schwäche fühlen?

Der Prinz erzählte ihm hierauf ſeine Begebenheit mit der zärtlichen Sackacki, Zug für Zug.

Sein Favorit hatte indessen Zeit, zu überlegen, was für eine Rolle er spielen wollte. Als Sintos die traurige Geschichte endigte, so sagte er mit dem heitersten Gesicht zu ihm: Ihre Betrübniß, gnädigster Herr, nimmt mich wunder. Sie ist eines so grossen Prinzen nicht würdig. Nicht jeder ist unvermögend, der es wohl seyn möchte! Wahr ich, Sie kennen den ganzen Umfang Ihres Glückes nicht!

Sezen Sie einmal zum voraus, Sie wären ganz allein in dem Falle: Wie beneidenswürdig wäre Ihr Zustand! Die Natur hätte Ihnen eine Gunst erzeigt, die Sie allen andern abgeschlagen hat. —— Sage vielmehr, mein unglückliches Schicksal, rief der Prinz, der fühlte, daß seine Eitelkeit beleidigt wurde. —— Es mag drum seyn, antwortete der Favorit, Sie fühlen indessen nicht, wie viel Vortheil Ihre Unfähigkeit Ihnen über den übrigen Theil des menschlichen Geschlechts giebt. Derjenige, der alle Eigenschaften eines Mannes hat, ist stets fertig, ein Sclave einer jeden Schürze zu werden. Sie verführen ihn zu Schwachheiten, die einen Mann erniedrigen. Einige Freuden hat sein Zustand freylich. Aber, sind die mit dem Verluste der Freyheit zu vergleichen? Bey den Göttern, nein! Ein Unfähiger ist ein freyer Mann, ein Weiser ohne Leidenschaft, ein wahrer König, der

das

das Geschlecht, das die Herrschaft über die Männer so stolz macht, vor sich kriechen sieht.

Der weise Plamlanbu sagt in seinem Tractat über diese Vollkommenheit; daß man wünschen sollte, die ganze Welt würde von Unvermögenden beherrscht; dann würde man nichts in der Geschichte von den Unglücksfällen wissen, die die Weiber gestiftet; nichts von den Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, Verrätherenen, Treulosigkeiten und Mordthaten, zu denen allein dieses falsche Geschlecht Gelegenheit gegeben. Glückliche, glückliche Tatojaher! die goldne Zeit wird für euch zurück kehren! Euer König ist ein Unvermögender!

Der Weihrauch war ein wenig stark. Aber er ist selten zu stark für einen Fürsten. Sie sind von Jugend auf daran gewöhnt. Halb war Sintos getröstet. Aber, sagte er zu seinem Vertrauten, findest du es angenehm, ein fremdes Kind zu erziehen? Wohl, antwortete er, wenn dieses Kind nicht Ihr Sohn ist, so ist er doch Ihr Unterthan, und in diesem Betracht sind Sie schon sein Vater. Sobald Sie für die Kinder Ihrer Gemahlinn Sorge tragen, so werden sie die Ihrigen. Der Wohlthäter ist der Vater desjenigen, der die Wohlthat empfängt.

Unser Philosoph war so zufrieden über die Aufmerksamkeit, mit der ihm der Prinz zuhörte, daß er sich in seinem Raisonnement verwirrte. Uebrigens, fügte er zu den grossen Wahrheiten, die er schon gesagt hatte, hinzu, finde ich in der Schwangerschaft Ihrer Durchlauchtigen Gemahlinn noch einen andern vortheilhaften Umstand, an den ich nicht gleich dachte. Sie wird allen Argwohn von Ihrer Unfähigkeit verhindern, und sie vor den Augen der ganzen Welt verstecken. Aber, sagte Sintos, wenn die Unfähigkeit ein Geschenk von dem Glück ist, wie du eben gesagt hast, warum soll ich sie denn vor der Welt verheelen? Wenn ich verdiene, darüber beneidet zu werden, so habe ich nicht nöthig, mich dafür zu schämen. Ja, antwortete der verwirrte Redner, Ihre Hoheit haben wohl recht, —— —— die Unfähigkeit ist ein Geschenk des Himmels, —— daran ist wohl nicht zu zweifeln, —— —— es ist eine grosse Eigenschaft, —— aber, —— man muß sie verbergen. Ihre Hoheit sind ja überdem jedem Stolze feind. Wenn Sie Ihrer Bescheidenheit nicht entsagen wollen, so sind Sie mehr, als jemand, zur Verschwiegenheit dabey verpflichtet.

Ein Leser, der vorher noch nicht gewußt hat, wozu ein Hofmann gut sey, wird sich nun bey uns bedanken müssen. Alexander starb mit der Ueberzeugung: daß ein etwas schiefer Hals ein

höherer

höherer Grad der Schönheit sey. Denn, noch auf dem lezten Gastmahle hielten alle Hofleute den Kopf schief. Sintos fand nach dieser Unterredung eine grosse Anlage bey sich selbst, sich über die Schwachheiten der Männer für das weibliche Geschlecht wegzusezen, und der Welt das Beyspiel eines Prinzen zu geben, der nicht an Amors Wagen gekettet sey.

Es ist ein klägliches Ding um unsre Philosophie. Als er den andern Tag in das Gemach seiner Gemahlinn kam, so gab ihr Anblick seiner Weisheit einen erbärmlichen Fusstritt. Er befahl, man sollte sie allein lassen, und sagte darauf die Prinzessinn: wie es zugienge, daß sie sich in solchen Umständen befände? Wie, sagte die Prinzessinn, mein Theuerster, was ist das für eine Frage, nachdem wir fast acht Monate mit einander verheyrathet sind? —— Verheyrathet, Madame, was nennen Sie verheyrathet? antwortete Sintos, dem die grosse Fassung, mit der seine Gemahlinn dieses sagte, die seinige nahm, —— Sie kennen meinen Zustand, fügte er, nach einigen Augenblicken, hinzu; nicht, daß ich mich über demselben beklagte, oder mich darer schämte. Ein Unfähiger ist ein freyer Mann, ein Weiser ohne Leidenschaft, ein wahrer König, der das Geschlecht, das die Herrschaft über die Männer so stolz macht, vor sich kriechen siehet.

Das

Das sagt der grosse Plamlanbu, und —— —— Ich bewundere den grossen Plamlanbu, unterbrach ihn die Prinzessinn, mit einer höchst unschuldigen Miene; nur muß ich Sie um Verzeihung bitten, wenn ich Ihnen sage, daß alle diese prächtige Lobeserhebungen sich nicht auf Sie passen. —— Wie so! sagte der bestürzte Prinz —— Grosse Götter! rief seine Gemahlinn, sollten Sie es nicht wissen! —— Sollten Sie es nicht wissen, daß Sie im Schlafe stärker sind, als im Wachen, und sollte ich so unglücklich seyn, daß Sie die Freuden nicht mit mir theilten, die Sie mich in Ihren Armen, in so reicher Maasse, empfinden lassen? —— Sintos hörte seiner Gemahlinn mit starrer Verwunderung zu. Es gefiel ihm nicht übel, daß er eine doppelte Ehre einerndten, im Schlafe den kraftvollen Ehemann, und wachend den unempfindlichen Philosophen vorstellen konnte. Umgekehrt wäre es ihm freylich lieber gewesen. Da dieses indessen in den Tafeln des Schicksals nicht angeschrieben war, so ließ er sich die Sache umständlicher von seiner Gemahlinn vergewissern, und kehrte darauf zu seinem Vertrauten zurück, den er mit dieser wichtigen Entdeckung sehr überraschte. Dieser einsichtsvolle Mann fand darinn einen neuen Beweiß, daß die Könige aus anderm Stoffe zusammengesezt wären, als die übrigen Menschen, und daß diese gar keinen Schluß auf sie von sich selbst machen dürften.

Alle

Alle schwangere Frauen haben bekanntermassen gewisse unordentliche Begierden, deren Stillung man ihnen nicht abschlagen darf, wenn man nicht haben will, das ihre Kinder die Zeichen dieser Weigerung davon tragen sollen. Die Prinzessinn hätte, wenn sie nicht weise gewesen wäre, Begierden nach Sachen äussern können, die dem ganzen Lande zur Last gereicht hätten, ohne, daß man sie ihr abschlagen dürfen. Aber sie schränkte dieselben auf einen schönen jungen Capitain der Garden ihres Gemahls ein, welcher sie bey ihrer Ankunft in Tatojaba escortirt hatte. Jedermann bewunderte ihre Mäßigkeit. Da aber der Sohn, den sie nachher zur Welt brachte, diesem Capitain sehr ähnlich sahe, so fand man doch, daß man nicht genug geeilet hätte, diese Begierde zu befriedigen.

Das fünfte Capitel.

Geburt einer höchſt merkwürdigen Perſon dieſer Geſchichte.

Die Prinzeſſinn Mias machte, nach Verlauf neun Monaten, von dem Tage ihrer Vermählung an gerechnet, ihrem glücklichen Gemahl ein Geſchenk mit einem Knaben, der ſo ſchön war, als der Tag. Bey der Richtigkeit der Zeit, die ſie bey ihrer Niederkunft beobachtete, hatte niemand gegen die Rechtmäſſigkeit des Prinzen etwas einzuwenden, denn auch in Tatojaba galt das weiſe Geſez, daß alle Kinder, die in der Ehe gebohren werden, dem Ehemann zu gute kommen. In dieſen Zeiten war es die herrſchende Mode, daß alle Prinzeſſinnen groſſe Zauberinnen waren, oder doch wenigſtens ſeyn wollten. Ich ſehe nicht, weswegen meinen Leſerinnen dieſes ſonderbar vorkommen ſollte. Die Wiſſenſchaften der Damen ſind ſo gut der Mode unterworfen, als ihr Kopfputz. In meiner erſten Jugend, da meine artige Landsmänninnen noch Hauben, mit Gold und Silber beſezt, trugen, waren ſie alle groſſe Haushälterinnen. Darauf wurden ſie, mit den Kopf-

Kopfzeugen von Brüßler Spizen, Pietiſtinken oder Orthodoxinnen, und einige gar Wolfianerinnen und Langianerinnen; jezt laſſen ſie ſich friſiren, und ſind Klopſtockianerinnen, Gerſtenbergianerinnen, Gleimianerinnen, Jacobianerinnen. (*) Bey der Fähigkeit der weiblichen Köpfe, auf alle Art friſiret zu werden, und von ſich zu glauben, daß ſie alles wüßten, finde ich nichts, was den Prinzeſſinnen in Tatojaba und den angränzenden Ländern hätte hinderlich ſeyn können, groſſe Zauberinnen zu ſeyn. Ueberdem dürfen meine Leſerinnen nur auf die Zeiten der Circen und Medeen, des Schahs Bahram und der Scheherezade zurück gehen, ſo werden ſie finden, daß die Zauberey allerdings eine fürſtliche Beſchäftigung ſey, und daß man eben nicht nöthig habe, ſich eine Hexe immer mit ſpizen Kinne, rothen Augen und Haaren auf dem Barte zu denken. Die Prinzeſſinnen dieſer Zeit waren alſo groſſe Zauberinnen. Sie waren bey der Niederkunft der Miao alle gegenwärtig, um das Kind, bey ſeinem Eintritt in die Welt, in

(*) Man kann hieraus ohngefähr ſehen, in welchem Zeitpuncte Herr Wieland dieſes Buch geſchrieben, nemlich in der Morgendämmerung unſrer Poeſie, wo die Dichter, die er hier nennt, noch geleſen wurden. Jezt würde er anſtatt aller dieſer groſſen Nahmen nur Almanachianerinnen ſagen.

Anmerk. des Herausgebers.

in ihren Schuz zu nehmen, und es mit allen mögs lichen Vollkommenheiten zu begaben. Die Prinzeſſinn Genkaſama, welches in unſrer Sprache ohngefähr die Naſen-Bebrillte überſezt werden könnte, weil ſie ſtets eine Brille trug, nahm ſich der Sache vorzüglich an. Sie hatte in ihrer Jugend einige Zärtlichkeit gegen den guten König Sackuno empfunden, und liebte alſo auch ſeinen neugebohrnen Enkel. Da ihre Kenntniß in der edlen Wiſſenſchaft der Zauberey ſehr groß war, ſo übertraf ihre Macht die andern bey weiten, und man ſchäzte den Prinzen glücklich, daß er eine ſo richtige Beſchüzerinn erhielte. Sie war eben beſchäftigt, in dem Buche des Schickſals nachzuſehen, was ihr erlaubt ſey, zum Beſten des Prinzen zu thun, als plözlich die Prinzeſſinn Sackacki in dem Zimmer erſchien. Sie gieng ſogleich auf die Wiege des Prinzen zu, berührte ihn mit ihrem Zauberſtabe, und ſagte: lache immer! Genkaſama hätte die Handlung der boshaften Sackacki leicht verhindern können; aber unglücklicher weiſe fiel ihr, als ſie bey dem Geräuſche, welches die Feindinn des Sintos bey ihrem Eintritt in das Zimmer machte, den Kopf in die Höhe hob, die Brille von der Naſe. Sie verlohr zu viel Zeit bey der Aufraffung derſelben, und der Streich war geſchehen! Sackacki gab ihr noch einen triumphirenden Blick, und verſchwand.

Da Genkaiſama wußte, daß es ihr nicht erlaubt ſey, das Werk ihrer Feindinn zu zerſtören, ſo bemühete ſie ſich mit ihren Freundinnen, die Folgen deſſelben, ſo viel möglich, zu verhüten; ſie begabte alſo den Prinzen mit allen nur möglichen Vollkommenheiten. Genkaiſama nahm die beſondere Aufſicht auf ſeine Glückſeligkeit auf ſich, und nannte ihn Amatſu, welches in der Zauberſprache: Sohn des Unvermögenden bedeutet.

Der alte König Fackuno gab bey dieſer frölichen Gelegenheit einen Ball, und tanzte mit der Prinzeſſinn Genkaiſama den Tanz Mopa eine halbe Stunde. Genkaiſama trug auf dieſem Balle drey groſſe Brillen auf der Naſe und ließ ſich den Schlepp von ſechs Fräulein nachtragen, deren jede eine Brille trug. Die ganze Feyerlichkeit war auſſerordentlich geſchmackvoll und unterhaltend. Aber ſie hatte üble Folgen auf die Geſundheit des Königs. Er hatte ſich bey dem Tanz Mopa ſo angegriffen, daß er davon den Keuchhuſten bekam, der ihm eine Abmattung zuzog, welche in kurzer Zeit ſeinem Leben ein Ende machte. Die Dichter der damaligen Zeit beweiſen, daß der König Fackuno, nach einer zu kurzen glücklichen Regierung von fünfzig Jahren, auf dem Bette der Ehren geſtorben ſey. Sintos war, wenigſtens in einem Stücke, nicht ihrer Meynung.

Der junge König war zu beschäftigt mit den Regierungssorgen, als daß er an sich und an seine doppelten Vollkommenheiten hätte denken können. Er ließ nun seinen Regimentern neue Aufschläge machen, seine Gemächer neu meubliren, Risse zu einem neuen Lustschlosse verfertigen, und Comödianten, Operisten und Tänzer aus China verschreiben. Sein Favorit wurde Obermarschall, und sein Lieblingsdichter Geheimer Ratospräsident, mit dem Auftrage, den barbarischen Canzleystil zu verbessern. Von nun an sprachen alle Rescripte kurz, kraftvoll, männlich, stark und der Sache angemessen. Der erstaunte Cammerrath las, als im Traum: „Hab „ eur'n Vorschlag gelesʼn, lieber Cammerrath. Ist „ nur zu weitschweifig gesagt. Sonst lebt und webt „ drin That Kraft. Mögʼt die Sache beginnen, „ und 'n Erfolg darlegʼn. "

Die Königinn hatte indessen ihr Wochenbette verlassen, und versammelte nunmehro um sich einen glänzenden Hof. Der junge Adel von Tatojaba drängte sich an denselben mit einem Eifer, der der Königinn sehr schmeichelhaft war. Auch hatte diese angenehme Gemüthsverfassung die beste Würkung auf ihre Gesundheit. Sie befand sich in kurzem von neuen schwanger, und der König, der nunmehro wußte, wie dieses zugieng, freute sich darüber, als ein rechtschaffener Ehemann. Es ist wahr, es gieng ihm dabey, wie bey allen Wahrheiten, die man

glaubt,

glaubt, ohne ſie zu verſtehen, und ohne daß die Sinnen uns davon überzeugen. Es ſtiegen ihm zuweilen heftige Zweifel gegen ſeine Vollkommenheiten im Schlafe auf. Da ihn aber die Würkung alle zehn Monat davon überzeugte, und ſeine Gemahlinn ihm, bey dem mindeſten Verdachte, der ihm entfiel, die glaubwürdigſten Verſicherungen ihrer Tugend gab, ſo beruhigte er ſich ſogleich wieder.

Das sechste Capitel.

Erziehung des Prinzen Amatsu.

Der junge Prinz Amatsu zeigte bald, mit wie vielen Vollkommenheiten er gebohren sey. Alle Kenntnisse, die man sonst nur bey ältern Jahren fordern kann, fand man bey ihm fast in den ersten Monaten. Er umarmte seine Amme, schmeichelte ihren Busen, und gab ihr die zärtlichsten Küsse. Seine zarteste Kindheit zeigte schon den grossen Mann. Die Hofleute hielten ihn für ein Wunderwerk, und machten den König mit seinen Lobeserhebungen die Ohren gellen.

Als er heran wuchs, so gab man ihm Lehrmeister in allen Arten von Wissenschaften und Künsten. Aber er lernte nichts von ihnen. Sie dienten ihm nur, sich an ihnen zu belustigen, und seine Affenstreiche auszuüben, zu denen er einen natürlichen Hang und eine unglaubliche Geschicklichkeit hatte. Er ahmte die Stimme, das Weinen, die Bewegungen eines jeden nach, den er zum ersten male sahe, und in seinen mimischen Stunden schien er ganz die Natur desjenigen angenommen zu haben,

haben, dem er nachäfte. Er lernte gar nichts, und die wichtigste Sache wurde ihm nicht auffallend, wenn sie ihm nicht eine Lächerlichkeit desjenigen, der sie ihm vortrug, merkwürdig machte. Wir wollen den ernsthaften Leser nicht mit Erzählung seiner Pargenstreiche beschwerlich fallen, besonders da uns noch eine grosse Anzahl wichtiger Vorfälle, die ihm den Prinzen hinlänglich bekannt machen werden, zu erzählen übrig sind.

Die fruchtbare Miao hatte ihrem Gemahl zum siebenzehnten male Gelegenheit gegeben, seine grosse Eigenschaften im Schlafe zu bewundern, als Amatsu öffentlich an dem Hofe erschien. Ehe wir hievon weiter reden, müssen wir eines chronologischen Umstandes gedenken, der allen Geschichtforschern höchst wichtig ist.

In dem Königreiche Tatojaba hatte man nicht das Zeitmaas, dessen wir uns bedienen. Man nannte ein Jahr die Zeit von der einen Niederkunft der Königinn bis zur andern. Allerdings hatte diese galante Art, die Zeit abzutheilen, ihre Unbequemlichkeiten. War eine Königinn unfruchtbar, war der König minorenn, war er Wittwer; so konnte man den Zeitpunct, der sich in den Begebenheiten zugetragen hatte, fast gar nicht angeben. Mehr oder weniger Niederkunften einer Königinn gaben dem Jahre verschiedene

Dauer. Wir hoffen, unsre Leser werden zu gescheut seyn, uns zu fragen: warum die Tatojaber sich dieser höchst unordentlichen Zeitrechnung unterworfen? Sollte aber ja einer diese Frage aufwerfen, so würden wir ihn erst fragen: ob die Tatojaber klug gethan, sich Königen zu unterwerfen? Wenn das Ja in dieser Frage erst einmal ausgemacht ist, so findet sich alles andre von selbst. Nias machte indessen diesen Unbequemlichkeiten ein Ende, da sie regelmässig alle zehn Monate nieder kam. Sie zog das Jahr aber dadurch so ausserordentlich in die Kürze, daß die Chronologisten nicht mehr wußten, wie sie daran waren, und bey dem Könige darüber Vorstellung thaten. Der König ließ deswegen einen Befehl ergehen, daß die Königinnen künftig nur alle zwölf Monate niederkommen sollten. Nias protestirte gegen die Gültigkeit des Edicts, und erhielte sich in dem gegründeten Rechte, alle zehn Monate niederzukommen. Dem Calendermacher war indessen unverwehrt, seine Maaßregeln zu nehmen, wie er konnte, und da diese sich an das königliche Edict hielten, so wurde die Rechnung der zwölf Monate in jedem Jahr allgemein, und gieng zu den Nachbarn und Nachkommen über. Dem weisen Edict des Königs Sintos von Tatosaba haben wir also den wichtigen Vortheil in der Chronologie zu danken, daß das Jahr jezt regelmässig ist. Wir freuen uns, daß wir den Chronologen diese grosse Entdeckung und die Verpflichtungen,

die

die ſie dem König Sintos ſchuldig ſind, mittheilen können. Sie werden dabey bemerken, daß die Zeitrechnung erſt von ſeiner Regierung anfängt, richtig zu werden. Dieſes rührt aber auch zum Theil daher, daß die Bücher der Accoucheurs der Königinnen von Tatoſaba verlohren gegangen ſind. — Wir wollen inzwiſchen zu dem Prinzen Amatſu zurückkehren.

Er erſchien an dem Hofe ſeines Vaters mit dem Glanze eines Genies und eines Prinzen von groſſer Hofnung. Amatſu hatte eine regelmäſſige ſchöne Bildung, eine lebhafte Phyſionomie, Augen, aus denen das Feuer des Wizes blizte, und den Stolz im Blicke, der wahren Hoheit der Seele, und nicht den albern Hochmuth einer vornehmen Geburt ausdrückt. Er hatte viele Durchdringungskraft, ſein Wiz war glänzend und lachend, ſein Ausdruck leicht, und ſeine Gabe, Lächerlichkeiten zu entdecken, ohne gleichen. Aber alle dieſe groſſen Eigenſchaften verdarb er durch eine Widerſinnigkeit in allen ſeinem Verfahren, und durch ein Vergnügen, alles zum Lächerlichen zu verdrehen. Er verlohr hiedurch alle Vortheile, die ihm die vorzüglichen Gaben ſeines Cörpers und ſeines Geiſtes verſchaft haben würden, und ſezte ſich in den Ruf eines gefährlichen Geſellſchafters, der zum Ernſt untüchtig wäre, und den Scherz zum beſchimpfenden Spotte ausarten machte.

Der Prinz hatte Hang zu zärtlichen Empfindungen, aber dieſer Hang zeigte ſich denen, die der Gegenſtand ſeiner Liebe waren, nicht anders, als durch Verwegenheiten und Zudringlichkeit. Er that alles in die Queer. (*) Bey den Pretieuſen war er keiner verfeinerten Empfindung fähig, ſie ſchienen ihm weibiſch, und er lachte denjenigen ins Geſicht, die ihm die Schule der Clelie durchmachen laſſen wollten. Von ihm rühret die ſinnreiche Erfindung her, die Liebeserklärungen durch Thathandlungen zu machen, die die Ehrerbietigkeit zwar gröblich beleidigen, aber nur alsdann keine Verzeihung erhalten, wenn ſie nicht ganz vollzogen werden. Zuweilen machte er ſich, ohne vorher den mindeſten Wink davon zu geben, völlig glücklich, und that hernach ſeine Liebeserklärungen mit Muſſe. Zu einer andern Zeit fiel es ihm ein, in den Augenblicken, in welchen ſonſt der vernünftige Mann ein Thor iſt, die feinſten Empfindungen mit einer bewundernswürdigen Beredſamkeit aus einander zu ſezen. Man tadelte ihn alsdann ſo, wie in dem erſten Falle, weil man glaubte, daß in dieſen Augenblicken die beſte Beredſamkeit, ein Seufzer und die ſchicklichſte Darthuung von Empfindung, Handlung

(*) Der Leſer wird dem Herrn Wieland dieſen Provinzialausdruck ſchon zu gute halten. Vermuthlich ſezte er ihn nur ſo hin, um ihn in der Folge zu verbeſſern, und ſtarb darüber weg.

Anmerk. des Herausgebers.

lung ſey. Wir ſind indeſſen der Meynung, daß Beredſamkeit allezeit Ehre macht, und daß man nicht auf die Umſtände dabey zu ſehen hat. Denn, wie viele Leute ſprechen zu ganzen Stunden, die ausdrücklich zum Schweigen gebohren zu ſeyn ſcheinen, und erhalten durch dieſen weiſen Gebrauch ihrer Zunge das Anſehen groſſer Gelehrten, wiziger Köpfe, ſtarker Kunſtrichter und Kenner von geläuterstem Geſchmack.

Der Prinz beſuchte eines Tages eine vornehme Dame, die er an ihrer Toilette fand. Sie gehörte unter die Pretieuſen, die die Liebe ſo lange verſeinern, bis ſie ihr ganzes Daſeyn verlohren hat. Ihre Blicke waren in ihrem Spiegel auf ſich geheftet. Sie ſprach mit ihren Augen und ihren Mienen mit ſich ſelbſt, und war ſehr zufrieden mit dem, was ſie ſich ſagte. Amatſu ſtand hinter ihrem Stuhle, nahm jede Miene an, als wenn ſie ihm gemacht würde, und beantwortete ſie auf eine ſehr ausdrückende Art. Wie finden Sie mich heute Prinz? fragte ihn endlich die Dame, noch immer in ihre Schönheit tief verlohren. Sie ſehen es Madame, antwortete Amatſu. Nun warf die Dame erſt ihre Augen auf einen Winkel in dem Spiegel. Was für ein Anblick für die zarte Empfindung einer Pretieuſen! Was für eine Art von Beyfallsbezeugung! Unterdeſſen, daß ſie aber überlegte: ob ſie in Ohnmacht ſinken müßte, nahm der Prinz Abſchied.

Seine Unverschämtheit war zu deutlich, als daß sie ein Mäntelchen darüber zu hängen gewußt hätte. Sie fragte also ihre Vertraute über die Art, wie sie sich rächen müßte, um Rath. Dieses war eine Hofdame der Königinn, eine Frau, die sich Erfahrung in den Geschäften der Galanterie erworben hatte. Sie war gar nicht der Meynung ihrer Freundinn, und behauptete, anstatt aller Antwort: Amatsu hätte einen Beweis gegeben, daß er es verstände, wie man lieben müsse.

Sackacki hatte zu viele Gründe, aufmerksam auf den Prinzen zu seyn, als daß ihr seine grosse Thaten in dem Gebiet der Liebe hätten verborgen bleiben können. Sie glaubte, in ihm ein nichtiges Werkzeug zu sehen, durch welches sie sich mit der Familie des Sintos wieder aussöhnen könnte. Nach ihrem System war es nicht unbillig, daß der Sohn das Verbrechen des Vaters büßte, und so ganz unbegründet war diese Hofnung nicht. Dann Amatsu besaß einen solchen Geist des Widerspruches, daß er sehr viele Handlungen that, bloß, weil ein jeder das Gegentheil gethan haben würde. Wenn also Sackacki jemals Hofnung hatte, dem Schicksal einen Streich zu spielen, und seine Absichten, sie als Jungfer sterben zu lassen, zu vereiteln, so war es diesesmal. Freylich verbarg sie sich den Grund dieser Hofnung so viel sie immer konnte.

Die

Die Prinzeſſinn, die nun erſt in ihr fünf und ſechszigſtes Jahr getreten war, (man erinnere ſich der kurzen Zeitrechnung, die der Königinn Mias Fruchtbarkeit verurſachte) wählte zu der Ausführung ihres groſſen Anſchlags einen Zeitpunct, wo Amatſu ſich in gewiſſen heftigen Bedürfniſſen befand, und der Schleyer der Nacht ihrer Schaamhaftigkeit zu Hülfe kam. Alles ſchien ihr zu glücken; ſchon hob ſie die Hand auf, um dem Schickſal ein Knipchen zu ſchlagen, —— Unglückliche Sackacki! Sie hatte vergeſſen, was für eine mächtige Beſchützerinn über den Prinzen wachte! Genkaiſama hatte dieſen grauſamen Zeitpunct gewählet, um es ihr jezt zu vergelten, daß ſie ſie bey der Geburt des Prinzen überraſcht hatte. Sie erlaubte ihr, bis auf den lezten Punct fortzugehen. Nun berührte ſie das Werkzeug der Ausſöhnung mit ihrem Zauberſtabe, und die Veränderung war entſcheidend! Sackacki that einen Schrey, und ſchlug die Augen auf, die ſie mit vieler Erwartung verſchloſſen hatte. Genkaiſama und ihre drey Brillen auf einer Naſe, die rächender Hohn rümpfte, war der erſte Gegenſtand, den ſie erblickte. Amatſu lachte aus allen Kräften. Sackacki entfernte ſich eilig, und ſchwur, ſich niemals wieder auf Verſuche in der Familie des Sintos einzulaſſen.

Genkaisama wurde indessen durch die Gefahr, in der sich der Prinz befunden, aufmerksam gemacht und in Furcht gesezt. Da sie ihre ganze Zeit nicht auf ihn allein verwenden konnte, so machte sie ihm ein Geschenk mit einem bezauberten Gürtel, der ihn vor aller übernatürlichen Gewalt in Sicherheit sezte. Sackacki sahe diese Vorkehrungen gegen ihre künftige Unternehmungen mit Grimm, und nahm sich vor, nichts zu unterlassen, wodurch sie sie vereiteln könnte.

Amatsu sahe niemals ein Frauenzimmer, ohne sich in sie zu verlieben, und verlohr sie nie aus dem Gesichte, ohne aufzuhören, in sie verliebt zu seyn. Zuweilen that er, als wenn er beständig seyn wollte. Alsdenn glich nichts seiner Aufmerksamkeit, seiner Sorgfalt, seiner Freygebigkeit. Er trachtete mit einer Hize, mit einer Ungedult nach dem Genuß, daß man sich ein Verbrechen daraus machte, ihm Widerstand zu thun. Man versprach, man sezte ihm eine Schäferstunde fest. Aber immer fanden sich Hindernisse, daß er sich nicht zu derselben einfinden konnte. Und dieses Hinderniß war ordentlicherweise die Entdeckung einer neuen Schönheit. Er vergaß bey dieser lezten die erste, und die Schäferstunde. Nur der gegenwärtige Gegenstand hatte Reize für ihn.

Bey einem ſolchen Character wurde der Prinz bald mit den Schönen am Hofe fertig. Er wandte ſich nun zu der Stadt, und als er ſie durchwandert war, ſo beſuchte er die umliegenden Gegenden, ohne, daß je eine ſo glücklich geweſen wäre, ihn zu feſſeln.

Das siebende Capitel.

Von Orakeln.

Der weise Kanckuzuzu sagt im zehnten Capitel seines Werks von Reisen, daß man bey einem Dummkopfe, ehe er auf Reisen geht, und wenn er wieder davon zurück kömmt, den Unterschied nie unterhalb der Hirnhaut suchen müsse. Wir müssen aber um Verzeihung bitten, daß wir unmöglich dieser Meynung beytreten können. Denn, da unser Vaterland von Dummköpfen, die in demselben reisen, noch manchen Pfenning gewinnet, den es sonst entbehren müßte, so sind wir der unmaßgeblichen Meynung, daß es gut sey, wenn auch Dummköpfe reisen.

Dieses gehört hier nun freylich nicht her; aber wir zweifeln nicht, daß der Leser mehr in diesem Buche finden werde, von dem er glaubt, daß es eben nicht in dasselbe gehöre.

Amatsu war höchst unzufrieden, daß weder der Hof, noch die Stadt, noch die herumliegenden Gegenden seiner unbeständigen eigensinnigen

Liebe

Liebe neue Gegenstände darbieten wollten. Der Aufenthalt an dem Hofe seines Vaters wurde ihm langweilig, und er drang in seine Eltern, ihn auf Reisen gehen zu lassen. Sein Verlangen wurde nur desto heftiger, da diese Gründe zu haben glaubten, es ihm abzuschlagen. Er gieng einsmal in der Absicht in das Zimmer der Königinn, von neuen einen Versuch zu machen, sie zu seinem Wunsche zu überreden. Er fand sie mit dem Könige in einer sehr gelehrten Untersuchung über die platonische und körperliche Liebe verwickelt. Sintos hatte es für gut gefunden, sich seit verschiedenen Jahren auf die Philosophie zu legen, worin er es auch so weit brachte, daß er den Tanz der Sphären oft ganz vernehmlich zu hören glaubte. Die Königinn, die nicht viel von Speculationen hielt, klebte stets an den Sinnlichkeiten, worüber ihr Gemahl freylich tief auf sie herab-sahe. Sie fand nicht für gut, ihn in diesem Triumphe zu stören, und hatte sogar Höflichkeit genug, ihn zuweilen zu ganzen Stunden eine Abhandlung von Sachen halten zu hören, gegen die sie von Kindheit auf vielen Kaltsinn gefühlt hatte. Amatsu unterbrach sie diesesmal durch den Ungestümm seiner Bitte. Seine Eltern weigerten sich noch standhaft, als auf einmal die Prinzessinn Genkaisama in dem Gemach erschien. Sie sagte dem König: daß die Forderung seines Sohnes nichts Ungerechtes enthielte, und daß er den

den Pallast seiner Eltern verlassen müßte, um die groſſen Absichten zu erfüllen, zu denen ihn das Schicksal bestimmt hätte. Ich werde seine Führerinn seyn, fügte sie hinzu.

Der König konnte nun nicht länger widerstehen. Es wurden alle Verkehrungen zu des Prinzen Abreise gemacht, und der König bestimmte zu seiner Gesellschaft einen Rath von sechs weisen und einsichtsvollen Alten, die so eigensinnig waren, und jede Sache so von der falschen Seite ansahen, daß die Evidenz nie Gewalt über sie hatte. Sie sollten dem Prinzen guten Rath geben und seine Schritte leiten. Die Auswahl konnte nicht besser gemacht werden.

In dem Königreiche Tatosaba geschah alles nach dem Ausspruch eines Orakels. Man kann daraus schlieſſen, wie vortreflich die Regierung dieses Landes verwaltet wurde. Dem Hofetiquette und der Mode gemäß, welche bekanntermaſſen auch über die Religion herrscht, mußte der Prinz von demselben Abschied nehmen. Das Orakel war, aufrichtig zu reden, ein groſſer Charletan. Es sagte künftige Dinge vorher, zeigte die gestohlnen und verlohrnen Sachen an, heilte die Krankheiten, und endigte die Unfruchtbarkeit der Weiber, wenn nämlich die Männer Schuld daran waren. Es hatte vor ungefähr fünfzig Jahren

einen

einen widerwärtigen Vorfall, der seinem Credit damals grossen Schaden gethan, aber es auch zu gleicher Zeit klug gemacht hatte. Wir wollen die Sache erzählen, wie sie war.

Ein junges Mägdchen hatte eine heftige Leidenschaft für ihren Liebhaber, den ihr ihre Familie durchaus abschlug, weil ein vornehmer und reicher Mann sie mit seiner Hand beehren wollte. Angstvoll über den Ausgang dieses Zwistes warf sie sich vor den Altar des Orakels, und brachte ihm ein reiches Opfer. Dieses wurde begreiflicherweise hiedurch sehr höflich gemacht, und antwortete auf die Fragen des verliebten Mägdchens ihrem Wunsche gemäß. Sie sollte, nach seinen Versprechungen, nicht allein dem Gegenstande ihrer Wünsche zu theil werden, sondern auch mit demselben eine lange Reihe Jahre in einer wechselseitigen Zärtlichkeit durchleben, und die fünfte Generation erblicken. Sagst du das im Ernst, ehrwürdiges Orakel? rief das Frauenzimmer, und kann ich mich darauf verlassen? Allerdings, antwortete es; auf Orakels Ehre! Es muß alles so kommen, wie ich Ihnen gesagt habe.

Vergnügt gieng sie nach Hause. Aber wie bald erfuhre sie, daß die ewige Kette der Begebenheiten mit den Orakeln in beständigem Kriege ist. Nach weniger als acht und vierzig Stunden

wurde sie von ihren Eltern gezwungen, den Bräutigam zu nehmen, den sie haßte, und ihrem Liebhaber auf ewig zu entsagen. Sie bekam darüber die Auszehrung und starb. Ihr unglücklicher Liebhaber, zu schwach, den Schmerz ihres Verlustes zu ertragen, gerieth in Verzweiflung, und heyrathete ihre Nachbarinn. Die Geschichte machte grosses Aufsehen. Man machte dem Orakel Vorwürfe, dieses sagte zwar, es sey eine Sache, die gar nichts auf sich hätte, und es wunderte sich, wie man aus einer Kleinigkeit so viel Geräusch machen könnte. Aber seine Casse fühlte bald, daß sich die Leute nicht so abspeisen lassen wollten. Alle Verliebte, alle Enkel und Söhne, die sich sonst fleissig bey ihm erkundigt, ob der Himmel das theure Leben ihrer reichen Onkel und Väter noch lange fristen werde, glaubten nicht mehr an seine Vorhersagungen. Man sahe in seinem Tempel höchstens noch einige alte Mütterchen, die für das Wohl, oder die glückliche Zurückkunft ihrer abwesenden Söhne Opfer brachten, oder einige veraltete Buhlerinnen, die, nach dem Grundsaze einer ächten Philosophie: Hilfts nichts, so schadets auch nicht, ihm einen Theil ihres Raubes abgaben. Es machte hierüber ernsthafte Betrachtungen, und, um nicht ferner in solche Verlegenheit zu gerathen, nahm es einen berühmten Räthselmacher in Bestallung, der die Antworten so verfertigte, daß sie immer eintreffen mußten. Seit dem stieg sein

Ruhm

Ruhm mit jedem Jahre, und jedermann war überzeugt, daß es den Erfolg der Sachen auf das genaueſte vorher ſagen könne.

Amatſu nun war zwar nicht neugierig, den Erfolg ſeiner Reiſe zu erfahren. Denn da er ſich bey derſelben gar keinen Zweck vorgeſezt hatte, ſo ſahe er wohl, daß ſie auch keinen Erfolg haben werde. Ueberdem war er kein Liebhaber von Orakeln. Indeſſen glaubte dieſes doch, es müſſe dem Prinzen ein Gegencompliment dadurch machen, daß es ihm einen Beweiß ſeiner Geſchicklichkeit gäbe. Als der Prinz alſo ſeine Höflichkeitsbezeugungen bey ihm angebracht hatte, ſo antwortete es ihm ſehr feyerlich: Liebe, wenn du kannſt. Amatſu fand dieſen Rath des Orakels würdig, und verſprach, ihn mit vieler Ehrerbietigkeit zu befolgen.

Das achte Capitel.

Reisen des Prinzen Amatsu.

Der Prinz stieg hierauf zu Pferde und verließ die Residenz seines Vaters. Er fiel bald in die angenehme Träumereyen, die sich orientlicherweise unsers Geistes bemächtigt, wenn wir einen Ort mit dem Andenken an viele vergnügte Augenblicke verlassen, und zugleich kleine Plane über unser künftiges Leben entwerfen. In dieser halben Entzückung ließ er dem Pferde den Zügel auf den Hals fallen, und es hingehen, wohin es wollte. Genkaisama bediente sich dieses Augenblicks. Sie ergriff den Zügel des Pferdes, und führte es auf den Weg, den der Prinz, ihren Absichten gemäß, nehmen sollte. Nachdem sie ihn weit genug auf demselben fortgegangen zu seyn glaubte, so hielt sie ihm ihren Zauberstab vor die Nase, und weckte ihn durch einen Stoß, der unsanfter war, als sie geglaubt hatte, aus seinem tiefen Nachdenken.

Es ist eine harte und höchst unangenehme Pflicht, die die Wahrheit einem Geschichtschreiber auflegt, daß er auch von denen Personen, an welchen

welchen er einen freundschaftlichen Antheil nimmt, die Fehler nicht verschweigen darf. Dieſes zwingt uns, dem Leſer von der Prinzeſſinn Genkaiſama einige Nachrichten mitzutheilen, die wir ihm lieber verhee-let hätten. Dieſe gute Dame war in der That in ihrem neun und ſiebenzigſten Jahre etwas kurzſichtig geworden, welchem Fehler ſie nicht abhelfen konnte, wenn ſie auch, wie ſie gewöhnlich that, drey Brillen auffezte. Hiezu wollte man die Anmerkung gemacht haben, daß ſie eine überaus groſſe Meynung von den guten Würkungen des Ratafia bey einem böſen Magen gehabt, und denſelben täglich entweder als eine Vorbauungscur, oder als ein Hülfsmittel genoſſen. Man ſagte einander ſogar ins Ohr, daß es dieſem edlen Getränke, und nicht dem Herabfallen der Brille zuzuſchreiben ſey, daß es der Sackacki geglückt, in dem Character des Prinzen den herrſchenden Zug zu bringen, daß er jede Sache von der lächerlichen Seite anſahe, und dem Vergnügen, lachen zu können, eine jede andre Betrachtung aufopferte. Man behauptete nämlich: ſie ſey bey der Nachleſung des Buchs des Schickſals ſanft eingeſchlummert, und Sackacki hätte dieſen Zeitpunct genuzt, ihren Streich auszuführen. Ohne dergleichen Gerüchte für Wahrheit auszugeben, müſſen wir nach der vorher anerkannten Pflicht eines gewiſſenhaften Geſchichtſchreibers eingeſtehen, daß Genkaiſama anjezt einen groſſen Fehler begieng. Dieſer beſtand nicht darinn, daß ſie den Prinzen

mit ihrem Zauberſtab unter die Naſe ſtieß, (denn dergleichen muß man bey ſeinen Wohlthätern gewohnt werden,) ſondern, daß ſie ihn zu zeitig ſich ſelbſt überließ. Konnte ſie nicht leicht einſehen, daß Sackacki bey einem ſo wichtigen Zeitpunct, als die Abreiſe des Prinzen war, nicht ſchlafen würde? Dachte ſie nicht daran, daß Amatſu, wenn man ihm ſich ſelbſt überlieſſe, allezeit das widerſinnigſte und dem Zwecke gerade gegen überſtehende wählte, ſobald es ihm die mindeſte Hofnung gab, daß er dabey lachen könnte? Wir wiſſen nicht, wie es zugieng, daß der Prinzeſſinn Genkaiſama dieſe Betrachtungen nicht einfielen. Vielleicht hatte aber das Schickſal beſchloſſen, daß der Prinz erſt nach einer langen Wanderung in die Stellung kommen ſollte, wodurch ihn ſeine Gönnerinn von ſeinem Fehler ſogleich zu heilen gedachte.

Nachdem ſich der Prinz Amatſu die Naſe abgewiſcht hatte, fiel er bald in das Nachdenken zurück, aus welchem ihn die Prinzeſſinn gezogen hatte. Sackacki, die ſich ihm in dem Augenblicke näherte, da ihn Genkaiſama verließ, faßte nun ihrer Seits den Zügel ſeines Pferdes, das an und vor ſich ein unbändiges Thier war, und führte ihn gerade den entgegengeſezten Weg. Sie ſahe ſich bey dieſer Gelegenheit mehr als einmal nach dem Prinzen um, und es ſtieg ihr verſchiedenemal der Gedanke auf, ob ſie nicht den Verſuch zur Ausſöhnung

mit

mit Sintos Familie wiederholen wollte. Da indeſſen der Vorfall, da Genkaiſama den Amatſu in einen Sintos verwandelte, ſich zu neuerlich zugetragen hatte, als daß er ihr nicht noch in friſchem Andenken ſchweben ſollte, ſo gieng ſie davon ab, um ihrer Rache deſto beſſer dienen zu können. Sie führte ihren Ritter ſo weit, als es ihr nöthig zu ſeyn dünkte. Hierauf gab ſie dem Pferde einen Streich mit ihrem Zauberſtabe, und entfernte ſich. Die Capriole, die das Pferd machte, weckte ihn abermals aus ſeinen Träumereyen auf, und da er ſich nahe vor einem angenehmen Flecken befand, und der Abend heran nahete, ſo beſchloß er, hier ſein erſtes Nachtquartier aufzuſchlagen.

Am andern Morgen verſammlete er den ihm zugegebenen Rath, und fragte, wem von den Herren der König ſeine Reiſeroute anvertrauet hätte. Es fand ſich, daß man an dieſe Kleinigkeit gar nicht gedacht hatte. Der Prinz fragte ſie alſo um ihren Rath, welches Land er zuerſt beſuchen ſollte? Der älteſte von denen ihm zugegebenen Räthen war der Meynung, er ſollte zuerſt nach dem Königreiche Zuzu gehen, woſelbſt er viele vortrefliche Codices und Manuſcripte antreffen würde, die an Alterthum alle andere überträfen. Der zweyte ſchlug das Königreich Mirmirmo vor. Denn, ſagt er, man würde in keinem Lande bedient wie in dieſem. Die Wirthshäuſer wären auſſerordentlich reinlich und

bequem, die Unterthanen arbeiteten sich an den Landstrassen arm und zu Krüppeln, und er könnte den Prinzen versichern, daß in ganz Tatosaba kein Koch den Fisch Salmac mit einer solchen Brühe zuzurichten verstände, als die Köche in Mirmirmo. Die andern vier schlugen vier andere Länder vor, und da ihre Gründe eben so wichtig waren, als jene, so wandte sich der Prinz bald auf diese bald auf jene Seite, durch welche Unvorsichtigkeit er einen so heftigen Streit unter ihnen erregte, daß sie von dieser Zeit an gewiß nie wieder mit einander übereinstimmen können, wenn sie sich auch schon nicht bey ihrer Abreise jetzt vorgenommen hätten, einander bey allen Gelegenheiten zu widersprechen. Amatsin ließ sich auf ihren Streit nur so weit ein, als nöthig war, ihn gehörig lebhaft zu erhalten. Als er lange genug gedauert hatte, so bat er sie, sich zu besänftigen, weil er beschlossen hatte, gar keinem von ihnen zu folgen. Die hitzigen Kämpfer machten nun gemeinschaftliche Sache, um ihm vorzustellen, daß dieses gerade gegen die Absicht seines Herrn Vaters liefe. Dem Prinzen kam diese Vorstellung nicht so unterhaltend vor, als der vorige Auftritt. Er endigte also die Session dadurch, daß er Befehl gab, die Pferde vorzuführen, und ihn auf die Landstrasse nach Zamad zu bringen, gegen welches Land ihn eine geheime Inspiration fortriß.

Das neunte Capitel.

Sonſt das lange genannt.

Der geneigte Leſer wird es mit der gewöhnlichen Gütigkeit der geneigten Leſer, die wohl andre Sachen überſehen müſſen, verzeihen, daß wir ihm kein einzigmal die Ceremonie der Aufnahme des Prinzen an den verſchiedenen Höfen, an die er ihn wird begleiten müſſen, beſchreiben werden. Wir ſind gewilliget, nächſtens ein Hofceremoniel von Tatoſaba heraus zu geben, (*) und auf daſſelbe wollen wir uns ein vor allemal berufen haben.

Numihabi, die älteſte Tochter des Königs von Zamad, war die vornehmſte Perſon, welche an dieſem Hofe die Augen des Prinzen Amatſu auf ſich zog. Die Prinzeſſinn von Zamad war mehr liebenswürdig als ſchön. Das Verlangen, zu gefallen, war ſo ſehr ihre herrſchende Schwachheit, daß es ihren Handlungen oft ein kindiſches Anſehen gab. Bey wenigern Annehmlichkeiten würde man ſie für eine Thörinn gehalten haben;

(*) Dieſes Werk iſt nie gedruckt worden.

Anmerk. des Herausgebers

jezt war sie nur eine Coquette, und ohngeachtet sie noch nicht in den Jahren war, in welchen eine solche Aufführung allenthalben mit Verachtung bestraft wird, so fühlte sie doch zuweilen schon die unangenehmen Folgen derselben.

Der Prinz von Tatojaba würde geglaubt haben, er fehle gegen die Wohlanständigkeit, wenn er sich nicht in die Prinzessinn verliebt hätte. Er hatte aber dazu noch eine kleine Nebenursache, die, wie alle seine Nebenursachen, ihren Grund in seiner Assemnatur hatte. Numihahi erlaubte einer gewissen grossen Figur, an ihren Nachttisch zu kommen, die sich alsdenn ihr gegenüber hinpflanzte, und weiter kein Zeichen ihres Daseyns gab, als daß sie bey jedem Einfall der Prinzessinn, der irgend den Anschein des Wizes hatte, aus vollem Halse lachte. Sie schien dem Prinzen Amatsu die Miene eines begünstigten Liebhabers zu haben, und weil er ein geschworner Feind von dergleichen Geschöpfen war, so war die Absicht, ihn in seiner Freude zu stöhren, ein wichtiger Grund, warum er sich in die Prinzessinn verliebte. Um seine Zeit nicht zu verlieren, that er der Numihahi eine Liebeserklärung, die ein weniger eroberungssüchtiges Frauenzimmer für eine blosse Galanterie gehalten haben würde. Aber die Antwort der Prinzessinn von Jamad bewieß deutlich, daß sie sich nicht auf den Werth der Ausdrücke verstände, oder daß sie

die

die Person des Prinzen ein biegen zu lange betrachtet, und dieseemal den Charakter einer Coquette vergessen hätte, die eigentlich eine jede Mannsperson überreden will, daß sie sie liebe. Wenn wir dieses in die Sprache der Natur übersezen wollten, so glaube ich, man würde völlig mit uns übereinstimmen, daß es schlimmer sey, als einer einzigen Mannsperson alles zu bewilligen.

Wir müssen uns hier ein für allemal mit den Kunstrichtern erklären, die es unnatürlich finden, daß Amatsu in seinen Liebesangelegenheiten so schnell zu Werke gehet. Zu einer allgemeinen Antwort auf alle ihre Fragen müssen wir sagen, daß man zu dieser Zeit, in diesem Welttheile mit der Verfeinerung der Empfindungen eben so weit fortgerücket war, als man es jezt in dem unsrigen ist, in denen Gegenden nämlich, wo der Liebhaber nicht mehr nöthig hat, des Nachts auf der Guitarre zu krazen, und bey Tage mit einem Stiere zu fechten, um von seiner Donna Francesca, oder wie sie sonst heißt, eines Blickes gewürdigt zu werden. Ein Mann von einiger Erfahrung, und absichtsmässig ausgerüstet, lernet heute ein Frauenzimmer kennen, thut ihr morgen eine gehörig deutliche Erklärung, und weiß übermorgen völlig, wie er daran sey, und ob er seine Hütte da aufschlagen, oder seinen Stab weiter sezen müsse. Amatsu hatte eine sehr ausgebreite-

te

te Erfahrung; Er hatte alle Eigenschaften, die ihm einen guten Erfolg versprechen konnten, und eine schrankenlose Selbstzufriedenheit, die ihn da nicht fallen ließ, wo jene beyde Eigenschaften nicht hinlänglich waren. Selbst seine Unfähigkeit, irgend eine Sache ernsthaft behandeln zu können, diente ihm zu Erreichung seiner Absichten. Denn der Dummkopf und der Spasmacher sind oft da glücklich, wo der gescheute Mann zu kurz kommt. Man hält sie beyde für Leute ohne Folge, und räumt ihnen als solchen zu viel ein, als daß man in der Folge sich mit Anständigkeit zurück ziehen könnte.

Amatsu glaubte zu bemerken, daß er Eindruck auf das Herz der Prinzessinn Nimmihahi gemacht hätte, und bediente sich dieses Vortheils nur, um seinen Nebenbuhler, den er, wie wir oben gesagt, für glücklich in seiner Liebe hielt, zu kränken. Er hieß Mamara, und war ein Prinz von Mirmirmo. Die Kunst der Köche dieses vortreflichen Landes, welche der Geheimerath des Prinzen von Takojaba nicht ohne Grund rühmte, hatte zusehends bey ihm angeschlagen. In seinem grossen Körper war Stoff genug zu zwey andern eben so schlecht gemachten Personen als er selbst. Der Gott Stupor wohnte in seinen Augen und auf seiner Stirne; er war betrügerisch, neidisch und, wie alle Dummköpfe, ein

Feind

Feind des Verdienstes. In Absicht der Tugend aber spielte er den gehorsamen Diener, und ließ sich nicht darauf ein. Er liebte die Prinzessinn von Zamad, und seinen Nuzen zugleich, und hatte es richtig berechnet, daß der lezte nichts dadurch verlohr. Die Prinzessinn liebte ihn auch als ihren ersten Liebhaber, sie fand deswegen viel Verstand in ihm, und führte seinen Ausspruch beständig an.

Acht Tage nach Amatsu Ankunft an dem Hofe von Zamad lut dieses eine grosse Veränderung. Der fleischvolle Prinz von Nimnirmo sperrte seine starren Augen weit auf, wenn er den neuen Ankömmling um den Nachttisch der Prinzessinn mit der Selbstzufriedenheit und Ruhe, die die glückliche Liebe giebt, herumflattern sahe; wenn Numilahi gar keine Augen für ihn hatte, und ihm nicht einmal Gelegenheit gab, ihren Handschuh aufzunehmen. Amatsu war beynahe eben so coquet als die Prinzessinn, aber die Unruhe seines Nebenbuhlers belustigte ihn mehr, als seine Eroberung. Indessen schien ihm sein Vergnügen noch eines grossen Zusazes fähig zu seyn.

Der Prinz wollte die Eroberung seines Nebenbuhlers mit dem Siege über die Prinzessinn verbinden. So sehr ihn also auch seine sechs Führer tadelten, und ihm deutlich zeigten, daß er

gegen

gegen alles Ceremoniel anstosse, nach welchem die Prinzen von Takojaba allezeit die erste Visite von den Prinzen Nirmirmo empfiengen, so drängte er sich doch zu seinem Umgange, und war ihm auf alle Art zuvorkommend. Er machte den Prinzen Manara zu dem Vertrauten seiner Liebe für die angenehme Numibabi, und bat ihn, ihn mit seinen Rathschlägen zu leiten. Manara war auf der Folter. Die ruhige Gelassenheit, mit welcher ihm Amatsu den Fortgang seiner Liebe erzählte, wirkte so heftig auf die steifen Nerven seines Gehirns, daß er dem Prinzen starr und dumm ins Gesicht sahe, und ihm gar nicht antwortete. Sie sind länger an diesem Hofe gewesen sagte Amatsu; Sie haben eine grosse Kenntniß der Schwächen des weiblichen Herzens; die schöne Numibabi scheint Sie hoch zu schäzen, und viel aus ihrem Urtheile zu machen. Unterstüzen Sie mich bey ihr. Einen kleinen Schritt habe ich vorwärts gethan, wie sie sehen. Es wird ihnen leicht seyn, mich weiter zu bringen.

Der Prinz von Takojaba hatte zu viel über Manara gewonnen, als daß dieser es wagen durfte, ihm geradezu seine Gesinnungen zu sagen. Selten waar dieses ein Dummkopf gegen einen Mann von Verstande. Er antwortete ihm also mit Bücklingen und Complimenten, in welche er sich aber so verwickelte, daß er endlich dem Prinzen geradezu verbieß,

hieß, daß er ihm bey der Prinzessinn dienen wollte. Amatsu umarmte ihn mit dem eifrigsten Danke, und bat ihn, noch heute Abend die Gelegenheit dazu in acht zu nehmen.

Die beyden Prinzen begaben sich gegen die Courzeit in das Gemach der Prinzessinn, und machten mit ihr eine Spielpartie. Amatsu bemühete sich, alle Annehmlichkeiten seines Verstandes glänzen zu lassen, und unternahm tausend Thorheiten, die Prinzessinn von der Grösse seiner Liebe zu überzeugen, und dem Prinzen Nanara einen guten Begriff von seinem Fortgange in der Gunst derselben beyzubringen. Nunnibabi glaubte an ihrer Seite, den Prinzen von Tatosaba zu sicher gefesselt zu haben, als daß er ihr entwischen könnte. Daher gönnte sie seinem Nebenbuhler mehrere Aufmerksamkeit, als er seit vielen Tagen gewohnt war. Aber Nanara hatte jezt den Zeitpunct nicht, wo es ihm sehr darauf ankam, ihre Gefälligkeit zu nuzen. Die Nebenbeschäftigungen seiner Mitspieler erlaubten ihnen nicht, auf ihr Spiel zu merken; der Prinz von Nurmirmo machte Gebrauch von dieser Zerstreuung, und plünderte sie nach Herzenslust. Da ihm das Geld noch lieber war als Nunnibabi, so achtete er wenig auf die kluge Austheilung ihrer Gunstbezeugungen. Amatsu hingegen fühlte die ganze Beleidigung, die sie seinen Reizen dadurch anthat, und

und nahm sich vor, zu seiner Zeit gehörige Rache dafür zu nehmen.

Nach geendigtem Spiele retirirte sich Amakſu, und gab seinem Versprecher einen Wink, daß er auf die Erfüllung seines Versprechens rechnete. Nanara hatte an dem Abende mehr Verſtand, als gewöhnlich, weil er mehr, als gewöhnlich, ge trunken hatte. Nimmihahn wandte sogleich das Gespräch auf den Prinzen von Takoſaba. Nicht wahr Prinz, sagte sie zu Nanara, sie sind meiner Meinung, daß Amakſu ein eingebildeter Schwätzer ist, der gerne wollte, daß man seine kleine Figur bewundern soll? Solche windige Characktere haben für mich nichts Reizendes. Ich liebe das beſcheidene Verdienst. Die Prinzessinn sagte diese letzte Worte mit einer Mine, die ihnen die Bedeutung eines groſſen Compliments für Nanara gaben. Ich weiß nicht, antwortete ihr der würdige Freund des Amakſu, ob sich der Prinz auf seine körperlichen Eigenſchaften etwas einbildet. Man ſollte es von seiner Zwergfigur kaum glauben. Was aber seinen Verſtand betrift, ſo glaube ich, daß er mit seinen Empfindungen von gleichem Werth ist. Er ist ein Geck, der glaubt, alle Damen seyen in ihn verliebt, und in der That geben sie ihm zuweilen Urſachen, seinen abgeſchmackten Stolz zu nähren. — Ein ſolcher Stolz ist doch erträglicher, als die Kühnheit, mit der manche

manche Leute falſche Anmerkungen machen, antwortete ihm Numihabi, mit einer Miene, die ihm zeigte, daß ſie die Anwendung ſeines Winkes ganz richtig machte. Aber Prinz, fügte ſie hinzu, ich bitte Sie, verlaſſen Sie mich; ich habe unerträgliches Kopfweh. Der Prinz von Nirmirmo fiel bey dieſer Härte ſeiner Gebieterinn plözlich in ſeine Dummheit zurück; es war das erſtemal, daß er es gewagt hatte, der Prinzeſſinn eine gute Lehre zu geben, und die ſchlechte Aufnahme verurſachte, daß er verſchwur, ſich je wieder damit abzugeben.

Numihabi fand für gut, den andern Tag krank zu ſeyn. Der Verweiß des Manara hatte die doppelte Würkung, ihre Liebe gegen den Amatſu zu vermehren, weil ſie vor ſeiner Untreu zitterte, und ihrer Klugheit Vorwürfe zu erregen, daß ſie ſich von einer ſo kleinlichen Perſon entdecket habe. Amatſu unterließ nicht, ſich in ihrem Vorzimmer zu zeigen. Als man ihm meldete, daß ſie nicht ſichtbar ſey, ſo begab er ſich in das Gemach des Königs. Numihabi konnte die Abweſenheit ihres Liebhabers nicht ertragen. Sie wurde plözlich geſund, und da man ihr ſagte, daß der Prinz von Tatojaba ſich in dem Gemache des Königs befände, ſo begab ſie ſich ebenfalls dahin. Der Anblick des Prinzen rechtfertigte ihn ſogleich von allem Argwohn, den Manara

gegen ihn erregt hatte. Er näherte sich ihr mit der Freyheit und dem offnen Gesichte, das Bewußtseyn der Unschuld andeutet. Numibabi hatten die Ueberlegungen der vorigen Nacht gerathen, mehrere wahre Zärtlichkeit auszudrücken. Naranara stand in ehrerbietiger Entfernung versteinert auf seinem Plaze. Amatsu machte die Aufmerksamkeit der Prinzessinn auf ihn rege. Er wurde noch verwirrter, als er sahe, daß die beyden Verliebten ihre Blicke auf ihn richteten; Amatsu sagte der Prinzessinn so viel Gutes von der zierlichen Person seines Nebenbuhlers, daß diese ein paarmal überlaut lachte. Der Prinz von Nirmirmo räumte endlich das Schlachtfeld, und erholte sich zu Hause an der Kunst seines Koches, den er aus seinem Vaterlande mit sich zu führen nicht vergessen hatte.

Numibabi fand ihre Leidenschaft gegen den Prinzen von Takosaba zu einem Grade angewachsen, der sie ihr beschwerlich machte, wenn sie nicht mit mehrerer Realität erwiedert würde, als bisher geschehen war. Sie nahm deswegen ihre Zuflucht zu ihrer Hofmeisterinn, einer Frau, die alles, was die Anständigkeit erforderte, auf das genaueste inne hatte, und über die Beobachtung derselben auf das eifrigste hielt. Eine Hofmeisterinn ist die beste Vertrauete, und die Prinzessinn that wohl daran, daß sie sie dazu ausersahe. Gru-

gru, dieſes war der Nahme dieſer weiſen Führerinn, fand nichts Tadelhaftes in dem Verlangen ihres betrübten Zöglings, gewiſſe beſchwerliche Ceremonien abzukürzen, die ſie zu lange von dem Prinzen Amatſu entfernt haben würden. Aber ſie drang darauf, daß dieſes mit der gehörigen Anſtändigkeit geſchehen müſſe. Eine nächtliche Unterredung wurde dazu am geſchickteſten gefunden. Sie nahm es auf ſich, die Sache zu leiten, und verließ die Prinzeſſinn ſogleich, um ſich mit Amatſu zu erklären. Sie lief ſo lange durch die Galerien und Gemächer, bis ſie ihn antraf. Amatſu war gegen alle Hofmeiſterinnen auſſerordentlich ehrerbietig. Er näherte ſich der weiſen Grugru ſogleich, und dieſer fiel es nicht ſchwer, die Rede auf ihre Prinzeſſinn zu bringen. Der Prinz ſeufzete bey Nennung ihres Nahmens. Grugru ließ dieſen Beweiß ſeiner Unruhe nicht ungebraucht. Sie nahm einen ſo zärtlichen Antheil daran, ſie gab ihm ſo viele günſtige Winke, daß ſie bereit wäre, ſie zu lindern, daß Amatſu kein Bedenken trug, ſie ebenfalls zu ſeiner Vertrauten anzunehmen. Der Prinz legte während dieſes Geſprächs ſeine Hand von ohngefähr auf die Lehne ihres Stuhls. Die Blicke der Hofmeiſterinn fielen auf einen ſehr ſchönen Ring, den er am Finger hatte. Sie unterbrach das Geſpräch von ſeinen Liebesangelegenheiten eine Zeitlang, um denſelben zu bewundern. Amatſu bat ſie, ihn mit

auf ihr Zimmer zu nehmen, woſelbſt ſie ihn mit Bequemlichkeit betrachten könnte, und ihn jezt zu unterrichten, wie er die Gunſt ihrer ſchönen Gebieterinn gewinnen könnte. Grugru machte ſich kein Bedenken, den Ring von dem Prinzen anzunehmen, weil ſie Vortheile dieſer Art als rechtmäſſige Sportein ihres Amtes anſahe. Sie verſicherte den Prinzen, daß Mumbahu ihn liebte, und verſprach ihm, daß er bald eine ſichere Probe ſeines Glückes erhalten ſolte. Denn ſie glaubte, es verletzte die Anſtändigkeit, ſchon jezt von einer nächtlichen Zuſammenkunft zu reden.

Die Duegna wiederholte ihrer Gebieterinn die Unterredung mit Amatſu Wort für Wort, nur daß ihr der Umſtand von dem geſchenkten Ring von ohngefähr nicht einfiel. Sie erklärte ihr zu gleicher Zeit, daß ſie es gegen die Anſtändigkeit gefunden, jezt ſchon des geheimen Beſuchs zu erwähnen. Ihre Hoheit, ſagte ſie, haben den gerechten Ruf einer ſittſamen Prinzeſſinn. Man muß denſelben auf alle Art zu erhalten ſuchen. Daher habe ich auch eine nächtliche Zuſammenkunft vorgeſchlagen. Denn ich kenne die unverſchämte Neugier der Hofleute. Sie iſt ärger ſelbſt als ihre Ehrſucht. Aber ein nächtlicher Beſuch kan ihr Vergnügen mit der Anſtändigkeit vereinigen. ——

Acht Tage darauf ließ ſich Amatſu von der weißen Grugru in ein Cabinet einſperren, aus welchem er unbemerkt in das Zimmer der Prinzeſſinn kommen konnte. Dieſe ſeine Kenntniß der Etiquette wußte zu ſehr, wie viel man dem Range ſo vornehmer Perſonen ſchuldig iſt, als daß ſie dem Prinzen dadurch, daß ſie in dem Zimmer ihrer lieben Tochter geblieben wäre, den mindeſten Argwohn, als wenn ſie an ſeiner Sittſamkeit zweifelte, erregen wollen. Sie verſicherte alſo die Verliebten, daß ſie ſich auf ihre Wachſamkeit verlaſſen könnten, viſitirte die Schloſſer an den Thüren, und entfernte ſich in ihr Cabinet, wo ſie bey einem neuen Tractat von der Anſtändigkeit, die eine Hofmeiſterinn bey Führung eines Liebeshandels zu beobachten hätte, ſanft einnickte, weil ſie nichts in demſelben fand, das ſie vorher nicht ſchon gewußt hätte.

Das zehnte Capitel.

Der erſte nächtliche Beſuch in dieſer Geſchichte.

Vergeſſenheit war einer von des Prinzen Hauptfehlern. Da er ſie aber ſo weit bezwungen, daß er ſich an ſein Verſprechen, ſich in dem Zimmer der Prinzeſſinn einzufinden, erinnerte, ſo kann man es ihm wohl verzeihen, daß er bey dem Beſuche nicht daran dachte, daß er in ſie verliebt wäre. Hingegen erinnerte er ſich, daß ſie eine Coquette ſey, und fiel, wir wiſſen ſelbſt nicht wie, auf den Gedanken, daß ſie in den Prinzen von Mirmirmo ſo heftig verliebt wäre, daß ſie ihn bloß deswegen zu ſich gerufen, um ſich mit ihm von ihrem Liebhaber zu unterreden. Er ſprach alſo mit ihr von der Zärtlichkeit des Prinzen Manara gegen ſie, und die Prinzeſſinn Mumihahi hörte ihm mit Erſtaunen zu. Um ihm ihre Gedanken beſſer zu erkennen zu geben, ſo verſicherte ſie ihn, daß ſie den Prinzen Manara haßte. Aber ſein Vorſprecher war hievon nicht ſo leicht zu überzeugen. Wenn Ihre Hoheit, ſagte er zur Prinzeſſinn, Gründe haben, dem Prinzen von Mirmirmo

ſein

ſein ganzes Glück zu verheelen, warum wollen Sie gegen Ihren Freund eben ſo geheimnißvoll ſeyn? Ich weiß, daß er Sie anbetet, Sie haben ſeine Aufwartung angenommen. Sie können ihn unmöglich haſſen. Ich will zufrieden ſeyn, ſezte er lächelnd hinzu, wenn Sie ſagen, Sie hätten Freundſchaft für ihn; man kennet dieſe Sprache in dem Munde der Schönen ſchon.

Die Prinzeſſinn gab ſich vergeblich Mühe in ihrem Kopfe, alles dasjenige, was Amatſu gethan hatte, ihr zu gefallen, mit ſeiner jezigen Aufführung zu vergleichen. Vielleicht hätte ſie die Auflöſung des Räthſels in ihrem eigenen Betragen gegen ihre Liebhaber finden können. Aber man denket nicht an ſich ſelbſt, wenn man andre Leute unterſucht. In dieſem Streit ihrer Gedanken glaubte ſie zuweilen, Amatſu ſey ein Narr. Etwas mogte auch wohl daran ſeyn. Darauf glaubte ſie, er ſey eiferſüchtig. Darinn irrete ſie ſehr. Indeſſen ſchien ihr dieſer Gedanke doch der wahrſcheinlichſte, denn er war ihrer weiblichen Würde am gemäßten. Sie blieb alſo mit Vergnügen daran kleben, und ertrug den Fluß der Rede des Prinzen mit mehrerer Gelaſſenheit. Wenn die Liebe die Belohnung eines liebenswürdigen Verdienſtes iſt, antwortete ſie ihm endlich mit einem zärtlichen Blicke, ſo hat Manara kein Recht an meiner Perſon; und wenn

ich ihn liebte, so würden Sie in der jezigen Stunde nicht hier seyn.

Amatsu konnte sich nicht länger weigern, die Prinzessinn zu verstehen. Es war ihm, als wenn er aus dem Schlafe zurück käme, und er erinnerte sich plözlich wieder, daß er verliebt sey. Da er aber einmal auf den spaßhaften Ton gestimmt war, so konnte er nicht davon zurück kommen. Das Vergnügen, zu lachen, hatte mehr Reiz für ihn, als die Annehmlichkeiten der Mumihahi.

Das alberne Geschwäz des Prinzen mußte ihre Gedult zu Ende bringen. Die nächtlichen Zusammenkünfte heben das Ceremoniel auf, und wirken einen gewissen Grad von Vertraulichkeit. Die Prinzessinn bediente sich derselben, dem Amatsu zu sagen, daß sie ihn höchst lächerlich fände. Vielleicht wäre dieses der beste Weg gewesen, ihn zu sich selbst zu bringen. Auch gerieth er in einige Hize, wodurch der Streit Lebhaftigkeit gewann. Vom Streit zur Aussöhnung, und von der Aussöhnung zur höchsten Stufe der Liebe ist nur ein geringer Uebergang. Aber die weise Grugru zeigte sich in diesem Augenblick, und benachrichtigte die Prinzessinn, daß der Tag anfienge zu dämmern, und daß die Anständigkeit wollte, daß der Prinz sich retirirte. Man gab ihm also seinen

nen Abschied, wie er es verdiente. Denn wir müssen gestehen, daß wir für die Aufführung des Prinzen keine Entschuldigung zu finden wissen, und daß wir ihn für einen Thoren halten, der ein würkliches Vergnügen seinem Hange zum Spasmachen aufopferte.

Die erfahrne Hofmeisterinn tröstete indessen ihre betrübte Prinzessinn, die es nicht wenig schmerzte, daß sie einen solchen Schritt ohne Nuzen gethan hatte. Sie weinte aus allen Kräften mit ihr, damit die Prinzessinn vergessen möchte, daß sie ihr denselben gerathen hätte. Weil sie sich indessen einen sichern Rückzug verschaffen wollte, und wohl wußte, wie es mit dem Zwiste der Verliebten zu seyn pflegt, so begleitete sie ihren Tadel der Aufführung des Prinzen immer mit einigen Entschuldigungen, und dieses müssen wir sehr billigen. Denn Numihabi legte sich mit dem Vorsaz nieder, den Prinzen nicht wieder zu sehen, und erwachte mit dem gegenseitigen, ihm noch eine Zusammenkunft zu verstatten. Ihre Hofmeisterinn lobte diesen Vorsaz ungemein. Denn sie hatte einen entschiedenen Geschmack für die Zusammenkünfte. Sie übernahm auch die Führung dieser kizlichen Unterhandlung willig, und voller Ueberzeugung, daß sie allein geschickt dazu sey.

Als Amatsu den andern Tag der Prinzessinn seine Aufwartung machte, so empfieng sie ihn sehr frostig. Frostigkeit ist eine vortrefliche Stellung während einer Streitigkeit. Sie lässet uns die Wahl zu allem, zum Bruche und zur Versöhnung. Mumihabi nahm also eine hohe Miene an, und antwortete auf alle Galanterien des Prinzen einsilbig. Sie betrog sich indessen in der Erwartung, daß er seine Fassung dadurch verlieren sollte, und ihr Erstaunen und Unwille wuchs auf gleiche Art, als Manara erschien, und der Prinz ihn mit dem frohesten Gesichte umarmte, und in eine Ecke zog, woselbst sie ein langes Gespräch hielten.

Sie irrte sich nicht in ihrer Mevnung, daß die Unterredung sie angienge. Amatsu hatte von der gefälligen Hofmeisterinn alles erfahren, was Manara der Prinzessinn zu seinem Vortheile gesagt hatte. Undankbarkeit war nie sein Fehler gewesen. Um seine Pflicht gegen seinen Nebenbuhler zu erfüllen, nahm er denselben, wie gesagt, allein, und machte ihm Vorwürfe, daß er ihm seine Leidenschaft gegen die Prinzessinn verschwiegen, und ihn dadurch zu dem Fehler verleitet, der zärtlichen Freundschaft, die er für ihn fühlte, entgegen zu handeln. Manara vertheidigte sich anfangs gut, und leugnete dem Prinzen gerade ab, daß er jemals an Mumihabi gedacht. Aber dieser versicherte ihn, daß er in einer Unterredung

redung mit der Prinzeſſinn von ihrer gegenſeitigen Liebe zu deutlich überzeugt wäre, und da er ſähe, daß die Prinzeſſinn zu ſehr für Manara eingenommen ſey, ſo habe er alle Abſichten auf ſie fahren laſſen. Der Prinz von Nirmirmo kannte ſeine eigene Verdienſte zu gut, als daß er nicht ſchon den Argwohn gehegt, daß ſie Eindruck auf die Prinzeſſinn gemacht hätten. Was ihm Amatſu ſagte, überzeugte ihn völlig, und er nahm ſich auf der Stelle vor, ſich ſeinen Sieg nicht durch Mangel an Aufmerkſamkeit aus den Händen geben zu laſſen. Er verließ alſo von dieſem Augenblick den Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit nicht, und ſo heftig ihn Mumibabi fühlen ließ, wie unangenehm es ihr ſey, immer ſein plattes Geſicht zu ſehen, ſo war er doch zu ſehr überzeugt, daß dieſes nur die Grimaſſe der lezten verzweifelten Gegenwehr ſey, als daß er ſich hätte abſchrecken laſſen. Mumibabi würde vielleicht die Aufmerkſamkeit des Manara nicht ſo übel aufgenommen haben, da er ihr als zweyter Liebhaber gar nicht zuwider war. Aber ſie machte einen zu heftigen Contraſt mit dem höflichen Kaltſinn des Prinzen von Takoſaba, der ſich häufig das Vergnügen gab, ein ruhiger Zuſchauer zu ſeyn, wenn die Prinzeſſinn ſeinem Nebenbuhler ſehr lebhafte Beweiſe von ihrer übeln Laune gab. Manara ertrug dieſes mit ſo vieler Philoſophie, daß er dadurch einen neuen Werth in den Augen ſeiner

Dame

Dame bekam, und es war Zeit, daß Amatsu anfieng, von neuem mehrere Aufmerksamkeit zu zeigen, sonst hätte es geschehen können, daß er seinen Plaz verlohren, und Numibahi den Prinzen von Nirmirmo zu ihrem ersten Liebhaber erklärt hätte. Einige kleine Bemühungen des Amatsu sezten aber seinen schwerfälligen Nebenbuhler bald wieder in den vorigen unbemerkten Zustand zurück. Manara suchte Gelegenheit, mit der Prinzessinn sich hierüber zu erklären. Aber sie lachte ihm ins Gesicht, und versicherte ihn, er sey noch eben so sehr in ihrer Gunst, als er jemals gewesen.

Ihre getreue Hofmeisterinn hatte indessen nicht unterlassen, dem Prinzen von seiner fehlerhaften Aufführung gegen ihre Gebieterinn zu überzeugen. Amatsu war nachgebend als ein Lamm. Da er seine Rache wegen der Coquetterie der Prinzessinn gesättigt hatte, so trug er jezt ein würkliches Verlangen, sich zu ihren Füssen zu werfen, und seinen Fehler auf alle Art wieder gut zu machen. Die weise Grugru richtete demnach die Sachen mit Beobachtung der äussersten Anständigkeit so ein, daß der Prinz abermals in eine kleine Gallerie gesperret wurde, deren eine Thür zu dem Zimmer der Prinzessinn führte.

Das eilfte Capitel.

Zwey und eins ſind drey.

Der Prinz wartete hier voller Ungedult, und verſprach, ſich wegen desjenigen ſchadlos zu halten, was er das erſtemal durch ſeine eigene Schuld verſäumt hatte, als ſich plözlich eine Thür an der dem Gemache der Prinzeſſinn gegenüber liegenden Seite öfnete. Dieſes ſchien eine Begebenheit zu verſprechen, die der Tapferkeit des Prinzen würdig war, und er trug keinen Augenblick Bedenken derſelben ſeine Zuſammenkunft mit der Prinzeſſinn aufzuopfern. Das Gemach, welches der Prinz betrat, gehörte der erſten Hofdame und groſſen Favoritinn der Prinzeſſinn Nunuhabi. Sunaban, ſo hieß ſie, war ſchon dreyſſig Jahr lang ſchön geweſen. Sie fieng jezt an, ſich öffentlich mit der Tugend zu beſchäftigen, und mit denenjenigen viel Mitleiden zu haben, die ſie auf dem Wege der Verführung erblickte. Ihr Eifer gieng ſo weit, daß ſie manchem Frauenzimmer einen Liebhaber zuſchrieb, die würklich keinen hatte, und die üblen Folgen der bekannten Intriguen mit etwas zu lebhaften Farben erhöhete,

hete, in der guten Absicht, andre durch solche unglückliche Beyspiele zu warnen. Kurz, sie wandte alles an, die verderbten Sitten der jungen Damen des Hofes durch Lehren und Beyspiele zu bessern, und da sie das Ohr der Prinzessinn hatte, so würde sie den Hof sehr tugendhaft gemacht haben, wenn Numihahi weniger nachsichtsvoll gegen die menschliche Natur gewesen wäre, und etwas Tugend mit etwas Schwachheit vermischt nicht für ihre beste Temperatur gehalten hätte.

Amatsu kannte sie genau. Er näherte sich ihr mit der äussersten Ehrerbietigkeit. Die tugendhafte Dame besaß die studierte Schamhaftigkeit, die bey jeder eingebildeten Gefahr ausser sich kommt, und nicht aufhört zu schreyen, bis sie dieselbe würklich gemacht. Diese befahl ihr also zu schreyen, und sie machte sich auch dazu fertig, als es ihr einfiel, daß ihre ofne Thür zu einer solchen Zeit einen starken Verdacht gegen sie erregen könnte, und die Prinzessinn ihr Schreyen gewiß hören würde. Sie that also dieseemal ihrer Tugend Gewalt an, und schrie entweder gar nicht, oder doch so sacht, daß es niemand hören konnte. Der Prinz hingegen sprach desto lauter, und da Sunaban überzeugt war, daß die Lästermäuler schliefen, so hörte sie ihn ruhig an, ohngeachtet sie kein Wort von dem verstand, was er sagte.

Da der Prinz merkte, daß die unerfahrene Schöne ihm mit einer kindischen Unschuld zuhörte, so sahe er wohl ein, daß er sich ihr nicht deutlich genug erklärte. Er that also dieses in so starken Ausdrücken, und auf eine solche nicht zu verfehlende Art, daß er ihr endlich auf die Spur half. Sie wurde hierauf im gehörigen Grade zornig, und fragte den Prinzen mit einer hohen Miene, wofür er sie hielte? Für die Hofdame der Prinzessinn, antwortete Amatsu sehr kaltsinnig. Sunaban wußte nicht recht, ob sie dieses für Schmeicheley oder Satyre halten sollte. Sie überließ also dem Prinzen, Erklärer seiner Worte zu seyn. Dieser kehrte aber, ohne sich darauf einzulassen, zu dem ersten Ziele ihrer Unterredung zurück, und die Hofdame der Prinzessinn that, was jede Hofdame thun würde. Den Prinzen mit desto besserer Muse, und ohne Gefahr, von verläumderischen Leuten überrascht zu werden, anhören zu können, wollte sie die Thür ihrer Antichambre, die nach der vorerwähnten Gallerie gieng, zuschliessen. Aber ein stärkrer Arm stieß sie zurück, und eine dritte Person gieng ohne Umstände durch die Antichambre in das Gemach, in dem sich der Prinz befand.

Amatsu sahe, zu seinem grossen Erstaunen, einen jungen Officier im Oberrocke in das Zimmer der keuschen Sunaban mit einer Art treten, die anzuzeigen schien, daß er daselbst nicht unbekannt

sey.

ſey. Die Verwunderung des neu angekommenen, ihn daſelbſt anzutreffen, war nicht geringer. Er redete den Prinzen in einem hohen Tone an, und dieſer antwortete ihm eine ganze Octave höher. Kunaban verlohr bey dieſem widrigen Vorfall die Faſſung nicht. Sie näherte ſich dem Prinzen, führte ihn ein wenig ſeitwärts, und ſagte ihm ſachte: Gnädiger Herr, machen Sie mich nicht unglücklich; ich bin mit dieſem Menſchen heimlich verheyrathet. Sie wandte ſich hierauf zu ihrem Liebhaber: Mein Theureſter, ſagte ſie zu ihm, der Prinz von Takojaba erwartet bey mir den Augenblick, wo er die Prinzeſſinn ſehen kann. Sie ſind verlohren, wenn Sie Lärm machen. Dieſe Nachrichten, die beyden zu rechter Zeit gegeben wurden, ſtellten die Ruhe wieder her, und einer von beyden hätte, wahrſcheinlich dem andern Plaz gemacht, wenn nicht zum Unglück ein vierter Acteur erſchienen wäre, und die erfahrne Klugheit der Dame völlig zu ſchanden gemacht hätte. Dieſe vierte Perſon war keiner anders, als einer der Leibpagen des Königs, der, wie alle Pagen, ein Windſang war, und eine ganze Stunde früher kam, als man ihn beſtellt hatte.

Der Prinz lachte durch alle Vocale, als er ihn ſahe. Er wäre glücklich geweſen, wenn er nie weniger zur unrechten Zeit gelacht hätte. Die übrigen beyden männlichen Schauſpieler blöckten die Zähne gegen einander, und betrachteten ſich mit

wüten

währenden Stillschweigen. Funaban überlegte, ob sie nicht in Ohnmacht fallen müßte. Der Prinz hörte endlich auf zu lachen. Zum wenigsten, sagte er zu ihr, werden Sie doch eingestehen, daß dieser lezte ihr Liebhaber sey? Wie, antwortete der Officier an ihrer Statt, und für wen halten Sie mich? Sie, mein Herr, erwiederte der Prinz, sind eine Person, vor die man Respect haben muß, ohngeachtet Sie eben jezt hier nicht hätten herkommen sollen. Aber als Ehemann können Sie fordern, daß wir andern beyden abtreten sollen, wenn Sie erscheinen. Nur hätten Sie uns vorher wohl einen Wink geben können. Ehemann! rief der Officier, wer sagt Ihnen, daß ich ein Ehmann sey? —— Hier Madame, sagte Amatsu, und wieß auf die über alle diese Aufklärungen versteinerte Funaban. Der Officier protestirte feyerlich gegen die Ehre, die man ihm zugedacht hatte, und versicherte den Prinzen und den Pagen, daß die Gewogenheit der Dame für ihn gar nichts Pflichtmäßiges hätte. —— Aber Sie, sagte der Prinz zu dem Pagen, sind vielleicht der Ehemann? Nein, antwortete dieser, ich bin eine Person, die erst im lezten Act des Stücks vorkommt. Ich heisse Auflösung.

Aber hierinn sagte er die Unwahrheit. Denn es war noch eine Person über, die wir durchaus nöthig haben, um die Begebenheiten nach den Re-

geln der Kunst zu endigen. Diese war nun keine andre, als die Prinzessinn Mumihahi, die, voller Ungeduld, daß der Prinz nicht zu der bestimmten Stunde erschien, der armen Grugru auf das härteste begegnete, und ihr alle Schuld ihrer mißlungenen Versuche gab. Diese wandte umsonst ein, daß ihr der ganze Handel unbegreiflich sey. Wenn auch der Prinz, sagte sie, die Gesetze der Anständigkeit so sehr verletzen wollte, daß er sich zu einer verabredeten Zusammenkunft nicht einstellte, so kann ich doch nicht begreifen, wo er geblieben ist, da ich ihn selbst in die Gallerie geführet, und sie hinter ihm zugeschlossen habe. Ich wollte daher Ihro Hoheit wohl rathen, —— Sie sind eine Närrinn, antwortete die Prinzessinn, mit ihrer Anständigkeit und mit ihrem albernen Rathe. —— Aber ich will allein seyn. —— Die weise Grugru gieng weinend aus dem Gemache ihrer erzürnten Pflegebefohlnen, und seitdem nennen die Tatosabischen Annalen diese Muster einer vortreflichen Hofmeisterinn nicht mehr.

Mumihahi dachte indessen demjenigen nach, was sie ihr gesagt. Aus einem eben so schwachen als unwiderstehlichen Funken von Hofnung öfnete sie die Thür nach der Gallerie, und trat vor dieselbe. Sie hörte in dem Zimmer ihrer Hofdame reden. Unglückliche Liebe hat einen Vertrauten fast noch nöthiger als glückliche. Die Prinzessinn ent-

entſchloß ſich ſogleich, zu ihrer Favoritinn zu ge-
hen, und ihr ihren Verdruß zu klagen. Aber
ſie trauete ihren Augen nicht, als ſie ihren Prin-
zen und die übrigen ſpielenden Perſonen erblickte.
Amatſu kam nicht auf den Gedanken, daß Mu-
mihahi Antheil daran nehmen mußte, ihn daſelbſt
zu finden. Das Auſſerordentliche der Scene hat-
te ihm den Kopf noch mehr verrückt, als er von
Natur war. Er näherte ſich ihr mit groſſem Ge-
lächter, und erzählte ihr mit der äuſſerſten Aus-
gelaſſenheit die ganze Begebenheit, Auftritt vor Auf-
tritt. Die Prinzeſſinn fand nichts Angenehmes in
der ganzen Erzählung, und lachte gar nicht dar-
über. Amatſu wunderte ſich darüber, und fragte
ſie um die Urſache ihrer Ernſthaftigkeit. Mumi-
hahi würdigte ihn keiner Antwort, ſondern gieng
in ihr Zimmer. Ihr Zorn erinnerte den Prinzen
erſt, aus welcher Abſicht er auf das Schloß ge-
kommen war. Alles wohl berechnet, glaubte er
indeſſen doch, bey dem Tauſche gewonnen zu ha-
ben. Die Geſchichte meldet nicht, ob die tu-
gendhafte Fumaban mit ihren Liebhabern Frieden
gemacht. Doch ſagt ſie, ſie hätte nachher nie
wieder die unwiſſende Unſchuldige geſpielet, als
auf welchen Fehler ſie allein den übeln Ausgang
der Sache ſchob, die ſonſt eine der glücklichſten
Wendungen für ſie hätte nehmen können.

Die Prinzessinn Mumihahi gab sich Mühe, den undankbaren Amatsu zu vergessen. Sie heyrathete bald darauf den Manara, den sie, seiner Dummheit wegen, des Vorzugs vor allen andern würdig hielt. Denn ihr haben wir die vortrefliche Entdeckung zu danken, daß man bey der Wahl eines Ehemanns dem Dummkopfe vor dem vernünftigen Manne den Vorzug geben müsse. Seit ihrer Heyrath hatte sie so viel Fortgang in der Kunst zu lieben, daß sie oft vier zärtliche Angelegenheiten auf einmal zu besorgen hatte, und dieses gab würklich einen feinen Anblick.

Da Amatsu an dem Hofe von Tamad nichts mehr fand, das ihn reizte, so verließ er denselben. Er entfernte sich ohne Schmerz von der Prinzessinn Mumihahi, ohngeachtet er nicht leugnen konnte, daß sie grosse Annehmlichkeiten besässe. Aber, wen kann der Verlust eines buhlerischen Frauenzimmers schmerzen? Die Buhlerey ist eine Tochter der Falschheit, die Verachtung gebieret. Die Liebe erträgt auch den Schein einer Theilung des Herzens nicht, und einem Nebenbuhler Hoffnung lassen, heißt Untreue begehen.

Das zwölfte Capitel.

Amatsu fällt in einen Hinterhalt.

Der Prinz von Tatojaba gedachte nach Semora zu gehen, welches von einer verwittweten Prinzessinn regiert wurde, deren Schönheit weit und breit bekannt war. Er mußte aber auf seiner Reise die Staaten der Königinn Manedaku berühren, welche in alle ihre Gränzörter Posten verlegt hatte, um die durchreisenden Fremden von einigem Stande mit Güte oder mit Gewalt an ihren Hof zu bringen. Wir hoffen nicht, daß der Leser glauben werde, sie sey eine Menschenfresserinn gewesen. Es gab dergleichen in diesem gesitteten Welttheile gar nicht. Die Grossen liessen sich allenthalben mit dem Vermögen der Geringern begnügen, wie bey uns, ohne nach ihrem Fleische lüstern zu seyn. Nur der Character der Manedaku machte dieses Verfahren nothwendig.

Diese Prinzessinn war die gröbste Widersprecherinn, die die Natur jemals hervor gebracht. Wir wissen wohl, daß dieses jedem Ehemann viel gesagt dünken muß, auch wollen wir niemanden

seine Erfahrung ableugnen. Aber Manedaku war nicht verheyrathet, weil sie mit ihren Freyerbern nie bis an die Verlobung zurechte kommen können, und sie gewöhnlich schon am dritten Tage von ihrem Hofe gejagt. Ihr Gesicht selbst war aus widersprechenden Zügen zusammengesezt, die ein höchst widriges Ganzes machten, ohngeachtet jeder einzelner Zug, für sich betrachtet, schön zu seyn schien. Wenn ihr Mund sich zum Lächeln zog, so brannte in ihren Augen das Feuer des Zorns. Drückten ihre Augen Zärtlichkeit aus, so rümpfte sich die Nase zum Hohn. Streit war ihr Vergnügen, und Disputiren ihr liebster Zeitvertreib. Sie war niemals eines andern Meynung, und konnte es auch nicht leiden, daß man mit der ihrigen übereinstimmte. Um ihrer Zanksucht ein völliges Gnüge zu leisten, hatte sie nicht allein ihre Residenz auf die Gränze, an eine grosse Heerstrasse, verlegt, wo sie sich mit einem jeden, der durchreisete, in ein Gefechte einließ, sondern sie hatte auch, wie wir schon gesagt haben, Posten ausgestellt, die die Fremden auffangen, und an ihren Hof liefern mußten. Sie nahm bey einer jeden Streitigkeit die Regul an, daß alle Säze wahr sind, wenn sie in gute Hände kommen. Gab man ihr aus Ehrerbietigkeit nach, so reizte ein so leichter Sieg ihren Unwillen; sie nahm alsdenn die Parthey des überwundenen Sazes, und behauptete ihn gegen die Meynung, die sie vorher vertheidigt hatte. Aus

Wider-

Widerſpruch mit ſich ſelbſt wurde ihr aber auch häufig das Diſputiren verhaßt. Dann vertrieb ſie alle rüſtige Streiter von Hofe, und hörte den ärgſten Ungereimtheiten mit Gelaſſenheit zu.

Amatſu fiel, wie wir ſchon geſagt, in einen ihrer ausgeſtellten Hinterhalte, und zwar zu einer Zeit, wo ſie einen vorzüglichen Trieb bey ſich fühlte, jedermann abzuleugnen, daß es um Mittag Tag ſey. Seine geiſtvolle Miene reizte ihre Begierde, handgemein mit ihm zu werden, doppelt. Sie fragte ihn alſo nach ſeinen Reiſen. Der Prinz machte ihr eine Beſchreibung von dem Hofe von Zamad, wie er denſelben gefunden hatte. Manedaku hörte ihm mit groſſer Aufmerkſamkeit zu. Als er fertig war, ſo ſchüttelte ſie den Kopf, mit der Miene des verachtungsvolleſten Zweifels. Ich bin über das Bild, das Sie mir da entworfen haben, verwundert, ſagte ſie. Dasjenige, was ich davon gehört habe, gleicht ihm gar nicht. Gleichwohl war es ſehr getreu, verſicherte ſie der Prinz. Ihrer Meynung nach, antwortete ſie ——

Ich verſichere Ihre Majeſtät, daß ich mich nicht irre. Das, was ich geſagt habe, iſt auf keine Art falſch oder übertrieben. ——

Sie irren ſich gewiß Prinz. ——

Wie kann ich das. Alles, was ich die Ehre gehabt habe Ihnen zu ſagen, habe ich mit meinen Augen geſehen. —

Gut! ich denke auch nicht, daß Sie mir was Falſches ſagen wollen. Aber die Gabe, recht zu ſehen, iſt nicht jedermanns Sache. —

Indeſſen denke ich doch, daß mir meine Augen ſehr getreu dienen, und bin, beſonders dieſesmal, überzeugt, daß ich recht geſehen habe. —

Und womit wollen Sie dieſes beweiſen? —

Mit eben den Gründen, durch welche Ihre Majeſtät es an Ihrer Seite beweiſen würden. —

Welcher Vergleich! Ein gekröntes Haupt irret nie. Wir haben feinere Organen wie die gewöhnlichen Menſchen. Das werden Sie ſelbſt einmal erfahren, und zum Beweiſe, wie ſehr Sie ſich irren, will ich Ihnen den Hof von Zamad beſchreiben, wie er würklich iſt. —

Sie machte hierauf eine Abbildung von demſelben, die dem, was Amatſu geſagt, gerade entgegen ſtand. Haben Ihre Majeſtät den Hof geſehen; fragte ſie der erſtaunte Prinz. Nein, antwortete die Königinn, aber ich habe das, was ich ſage, von guten Händen. —

Himmel,

Himmel, wer hat ſich unterſtanden, Ihre Majeſtät ſo ungeheure Falſchheiten vorzuſagen. ——

Ich denke nicht, daß ich nöthig habe, Zeugen meiner Worte aufzuführen, und daß es Ihnen hinlänglich ſeyn muß, ſie zu glauben, weil ſie eine Königinn ſagt. ——

Das iſt würklich ein vortreflicher Vorzug einer Königinn, wenn ſie keine Gründe für ihre Behauptungen anzugeben weiß. ——

Prinz, Sie vergeſſen, was ſie mir ſchuldig ſind. ——

Amatſu verſicherte ſie, daß dieſes nicht ſeine Abſicht ſey. Die Königinn verwarf ſeine Entſchuldigungen, und ſchrie aus vollen Kräften. Ihr überwundener Gegner hielt ſich die Ohren zu, und ſagte kein Wort mehr. Die Königinn war mit dieſer Unterwerfung ſchlecht zufrieden. Den Krieg wieder anfangen zu können, fragte ſie, wie ihm der Prinz Manara gefallen hätte. Amatſu hatte ſich veſt vorgenommen, keinen zweyten Gang mit dieſer königlichen Schreyerinn zu wagen. Da er das erſtemal mit der Wahrheit ſo übel gefahren war, ſo wollte er verſuchen, ob er mit einer Lüge beſſer durchkäme. Er iſt ein vortreflicher Prinz, antwortete er alſo, ſehr wohl gemacht,

ungemein unterhaltend, und von vielem Verstande. Grosse Götter, fuhr die Königinn auf, was besitzen Sie für eine Geschicklichkeit, alle Charactere zu verkennen. Ich weiß, er ist das ungestalteste Stück Fleisch, und so sehr ein Schafskopf, daß man keine halbe Stunde mit ihm ohne Langeweile zubringen kann. ——

Ach, antwortete der Prinz, Sie reden von Manara? ja der ist recht so ungeschickt, als ihn Ihre Majestät beschrieben. Wie? sagte die Königinn, ich habe inzwischen diese Schilderung von sehr abgeschmackten Leuten gehört, und fast glaube ich, daß er mehr Verstand besitzt, als man ihm zutraut. ——

Das glaub ich fast auch, sagte der Prinz mit einer Reverenze. ——

Und aus welchem Grunde glauben Sie es? ——

Aus dem Grunde, weil er kein Dummkopf ist. ——

Was Sie da sagen, ist kein Grund. Wissen Sie wohl, was ein Dummkopf ist? ——

Eine Person, denke ich, die von Natur unfähig ist, sich diejenigen Begriffe zu erwerben, die er seinem Stande und seiner Stellung nach haben sollte. ——

Die

Die Erklärung ist nicht die rechte. Ein Dummkopf ist —— —— warten Sie, —— —— es wird mir schwer, mich zu erklären, aber ich verstehe mich selbst recht gut. —— —— Ah, jezt habe ich es. Ein Dummkopf ist ein Einfaltspinsel.

Das ist vortreflich! Diese Erklärung ist die beste, die ich je gehört.

Warum das, Prinz?

Weil Ihre Majestät mehr Verstand haben, als irgend eine Person in der Welt.

Die Königinn sahe mit Erstaunen und Verdruß, daß ihre Eitelkeit ihr nicht erlaubte, dieseemal zu widersprechen. Damit der Prinz indessen nicht glauben mögte, daß er einen Sieg über sie erfochten, so sagte sie nach einigen Augenblicken Sammlung: Wahrlich, Prinz, Sie haben einen Character, der nicht gut zu ertragen ist. Ich kann weder die Widersprecher, noch die Nachbeter gut leiden. Wenn ich Ihnen womit dienen kann, so sagen Sie es mir. Jezt muß ich ins Conseil. Wir sind nicht für einander gemacht. Leben Sie wohl.

Das dreyzehnte Capitel.

Wie die Königinn Nira zu gleicher Zeit weinte und lachte.

Himatsu war so besorgt, daß die Königinn Manedaku ihm zum drittenmal die Schule machen ließ; daß er über Hals und Kopf abreisete. Er that wohl daran. Denn Manedaku nahm sich bey ihrem Eintritt in ihren Geheimenrath eine schwere Rache vor, daß er sie im zweyten Gang so aus ihrem Vortheil gesezt. Sie endigte deswegen ihre Geschäfte so schnell als möglich, und ihre Geheimenräthe erstaunten über ihre Willfährigkeit, Ja, zu sagen, durch die in dieser Session mehr Geschäfte zu Stande kamen, als in zehn andern, da es sonst nichts Ungewöhnliches war, daß sie sie eine Stunde chicanirte, ob sie ein Edict anfangen sollten: „Wir von Gottes Gnaden,„ oder! „Von Gottes Gnaden wir.„ Indessen kam sie doch zu spät, und der Prinz von Tatojaba hatte ihre Residenz schon verlassen.

Er

Er eilte, nach Semora zu kommen. Die Königinn Mira, die dieſes Reich regierte, war eine Dame von zwanzig Jahren. Sie war ſchön, und der Glanz der Jugend vermehrte ihre Schönheit. Die Annehmlichkeiten ihrer Perſon flößten jedermann Liebe ein, und ihr Character war nicht ſo ſtörrig, ihre Anbeter zu verſchmähen. Die Gegenſtänden rührten ſie lebhaft, aber der Eindruck, den ſie auf ſie machten, war ſehr leicht wieder weggewiſcht. Sie war in hohem Grad leichtſinnig, lachte bey einem Nichts, und weinte gleich darauf aus gleichem Grunde. Uebrigens ein gutherziges Geſchöpf, die alles überſah, und verzieh, nur nicht, wenn man ihr Langeweile machte.

Sie hatte in ihrem ſechszehnten Jahre ihren Gemahl verlohren. Das Publicum ſagte, er wäre an einem Anfall von Eiferſucht geſtorben. Das machte nun ſeinem Verſtande keine Ehre. Auch widerſprach die Königinn dieſem Gerüchte aufs ſtandhafteſte, und, um ſeinen Ungrund darzuthun, betrübte ſie ſich höchlich über ſeinen Tod. Seit den vier langen Jahren, da ſie Wittwe war, wandte ſie täglich ſechs feſtgeſezte Stunden an, ihren Mann zu beweinen, und ließ ſich durch nichts davon abhalten, als wenn etwa einmal ein ſchöner Tag eine Spazierfahrt erforderte, oder ein Beſuch kam, der des Ceremoniels wegen nicht ausgeſchla-

geschlagen werden konnte, oder die unvermuthete Länge eines Schauspiels sie wider ihren Willen zwang, die Trauerstunde diesesmal auszusezen. Ihre Zimmer waren ganz schwarz ausgeschlagen, und sie selbst in Crep gehüllet. Es gab Leute, die behaupten, sie trauerte aus Eitelkeit, und trüge schwarz, weil es ihren Teint erhöhete. Das konnte nun wohl nicht seyn, weil Mira würklich Thränen vergoß, wenn man ihren Gemahl nur nannte. Doch ist es auch wahr, daß sie in dem nämlichen Augenblicke aus allen Kräften wieder lachte, wenn ihr Affe einen Kreuzsprung machte, oder einer ihrer Hofcavaliere einen ungeschickten Reverenz. Aber das rührte von der Lebhaftigkeit ihres Temperaments her, die so groß war, daß diejenigen, die sie weinen sahen, nicht glaubten, daß sie lachen könnte, so wie man umgekehrt nicht glaubte, daß sie fähig sey, eine Thräne zu vergiessen, wenn man sie lachen sahe.

Amatsu wurde von der Königinn von Semora aufgenommen, wie er es erwarten konnte. Ihr Anblick machte vielen Eindruck auf ihn, und sein Verlangen ihr ihren Mann vergessend zu machen, wuchs mit jeder Stunde, die er in ihrer Gesellschaft zubrachte. So tief in Crepe gehüllt, war es indessen ein Wagstück, ihre leidtragende Tugend anzugreifen. Aber der Prinz kannte kei-

ne

ne Furcht, und ſezte ſeinen gröſten Ruhm darinn, unmögliche Sachen möglich zu machen.

Wenn man zu gefallen wünſcht, und die Kunſt verſteht, die rechten Mittel dazu zu wählen, ſo verfehlet man ſeinen Zweck ſelten. Der Prinz ſtudierte den Character der Nira aus, und es fiel ihm nicht ſchwer, ihre Schwächen zu entdecken. Er nahm ihren Geſchmack überall an, und hütete ſich dabey ſorgfältig, ſich ein Verdienſt daraus zu machen, oder ſeine Abſicht zu erkennen zu geben. Er ſpielte den Gleichgültigen, und die Königinn nahm dieſes ſo übel, als er es erwartete. Es währte nicht lange, ſo entwarf ſie an ihrer Seite einen Plan, ihn für ſeine Gleichgültigkeit zu ſtrafen. Aber ihre Lebhaftigkeit war zu groß, als daß ſie ihn hätte ausführen können. Für den Prinzen hingegen war es hinlänglich, daß ſie einmal ſo etwas gedacht hatte. Er fand indeſſen, daß es noch nicht Zeit ſey, einen feyerlichen Angriff auf ihre Traurigkeit zu wagen, und befriedigte unterdeſſen ſeine Begierde, zu lachen.

Unglücklicherweiſe hatte Nira keine von denen brillanten Lächerlichkeiten, bey welcher ein wiziger Kopf ſeine Stärke recht darthun kann, wenn wir ihre chroniſche Traurigkeit ausnehmen, die noch immer mit gleicher Pracht ihre Perioden hielt. Der Prinz von Tatojaba unterließ nicht, dieſes

zu seinem Vortheile zu gebrauchen. Er machte den Anfang mit kleinen Versuchen. Die Königinn lachte einemals aus vollen Kräften. Amatsu wandte mitten in ihrer Freude die Rede auf ihren Schmerz über ihren verstorbenen Gemahl. Sogleich ließ Mira mit grosser Anständigkeit ihre Thränen fliessen. Der Prinz nährte ihre Traurigkeit einige Minuten, und fieng darauf aus vollem Halse an zu lachen. Die Königinn wandte sogleich ihre schönen Augen, die noch von Thränen glänzten, auf ihn. Sie lachen Prinz? —— Verzeihen Sie mir, antwortete er, aber ich sahe eben den Abgesandten Ihres Premierministers vor dem Fenster herdurch gehen, und konnte ohnmöglich dabey das Lachen unterdrücken! —— Den Abgesandten meines Premierministers? fragte die Königinn. Ich sehe, Ihre Majestät sind nicht von dem lustigen Handel unterrichtet, antwortete er. Ihr Minister ist in die Tochter Ihrer Hofmeisterinn verliebt. Der gravitätische Mann ist so an das Ceremoniel und an die Gesandschaften gewöhnt, daß er seine Liebe ebenfalls durch einen Abgesandten treiben läßt, und dazu hat er schlauerweise seinen Neffen ernannt. Glücklich wird der Ambassadeur unstreitig seyn, wo nicht für seinen Onkel, doch gewiß für sich. —— Die Königinn lachte herzlich über die Ambassade ihres Ministers, und Amatsu war mit dem Ausgange dieses Versuchs ziemlich zufrieden.

Sein

Sein Vergnügen war aber nicht von langer Dauer. Er hatte es schon vorher gewußt, daß Mira in einigen Minuten weinen und lachen konnte. Er wollte aber, sie sollte zu gleicher Zeit weinen und lachen, und dieses mißlung immer. Die Königinn war einmal gewohnt, die Sachen hinter einander zu thun; sie lachte also zuerst und dann weinte sie. Es ist wahr, daß durch die Kunst des Prinzen zwischen beyden oft nur ein so kleiner Zeitraum verfloß, daß man ein so feines Auge als er haben mußte, um ihn zu bemerken. Da aber seine Eitelkeit heftig durch diesen widrigen Erfolg gekränkt wurde, so machte die Schwierigkeit der Ausführung seinen Vorsaz nur um desto standhafter.

Die Königinn fühlte seit einiger Zeit, daß sie sich zu viel betrübte. —— Wir wissen nicht, ob die Gegenwart des Prinzen diesen Gedanken in ihr erregt hatte. Es stimmte indessen nicht mit seiner Absicht überein, ihre Betrübniß zu mildern. Je länger ich Sie sehe, sagte er einsmals zu ihr, je mehr Antheil nehme ich an Ihrer Traurigkeit. Ihr Gemahl —— Ach! unterbrach ihn die schluchzende Königinn, man mußte seinen Werth so kennen als ich, um meinen Verlust recht zu schäzen! Der König betete Sie an, erwiederte der Prinz, und wer könnte Sie tadeln, daß Sie ihm dieses Opfer der Zärtlichkeit bringen? Indessen hat doch

alles seine Gränzen; die Traurigkeit auch. Da uns ein Todter zu nichts hilft, so kann er wahrlich auch nicht viel verlangen, besonders da die Lebendigen gewöhnlicher weise so eigennüzig sind, daß sie nicht mehr geben wollen, als sie wieder bekommen. In den ersten Augenblicken des Verlustes einer geliebten Person sind Thränen eine Pflicht, aber die übrige Zeit muß man dem Troste widmen. Auch kann die Hand der Zeit nicht alles thun. Sie schwächt den Schmerz nur, das Vergnügen lindert ihn. Dieses also angenommen, würde ich Ihnen rathen, alle die Trauervorkehrungen auf ihre Meublenkammer bis zum Tode ihres nächsten Gemahls zu senden, und sogleich den Anfang zu machen, eine starke Dosin von allerley unterhaltenden Ergözlichkeiten zu sich zu nehmen. Damit dieses aber in der Ordnung geschähe, müßten Ihre Majestät ihren Hofstaat mit einer neuen Charge vermehren, und sich einen Kron-Groß-Tröster erwählen. —— Die Königinn, die bis dahin geweint hatte, fuhr mit einem heftigen Gelächter über diesen Vorschlag auf, und schlug den Tact mit beyden Händen dazu. Gewiß, fuhr der Prinz fort, eine solche Charge ist zu Ihrer Aufmunterung durchaus nöthig, und wenn ein Kron-Groß-Tröster seine Pflicht gehörig erfüllet, so verspreche ich mir davon die beste Würkung. Die grosse Frage ist nur, einen Mann zu finden, der geschickt zu derselben ist. Ich kenne indessen eine Person —— Und wer wäre das? fragte

die

die Königinn mit einem höchst bedeutenden Blicke. Der dicke Boßicao, antwortete Amatsu. —— Nira, die einen andern Vorschlag erwartete, lachte jezt nur noch gezwungen. Aber der Prinz ließ sich nicht stöhren. Boßicao, sagte er, hat einen Buckel an Körper und an der Seele, aber das verursacht auch, daß er alles in einem andern Lichte ansiehet als andre Menschen, und eine jede Sache, die er lächerlich vorstellen will, erhält die muntre Farbe, die er ihr giebt, wäre sie auch so schwarz, als dieses Zimmer. Er ist der einzige Mann, von dem es gefällt, daß er über seine eigne Einfälle lacht. Sein grosses Maul, seine kleine, gelbe, glinzernde Augen, sein ganzer ungeschickter Körper, kurz, alles, was an ihm ist, berechtigt ihn zu dieser Charge. Ich bringe ihn deswegen recht dringend in Vorschlag. Das Lächerliche erregt Lachen, und ich weiß kein besseres Hülfsmittel für Ihren Schmerz. —— Nein, antwortete die Königinn, das Lächerliche eines Boßicao erregt mir Langeweile.

Wenn das ist, erwiederte der Prinz, so kann ich Ihnen noch ein andres Hülfsmittel vorschlagen, das sicherer und schneller hilft. —— Und das ist? fragte die Königinn eifrig. Sie müssen den Todten durch einen Lebenden ersezen. Bey diesen Worten lachte und weinte Nira zu gleicher Zeit.

Das vierzehnte Capitel.

Der König von Semora erhält einen Nachfolger.

Der Zweck der menschlichen Bemühungen, und dasjenige, was unsre Zufriedenheit hervor bringt oder stöhret, ist gewöhnlicher weise so geringfügig, daß die Sittenlehrer sich vergebliche Mühe geben, in grossen Quartanten zu beweisen, daß wir unsre Ruhe durch Ueberwindung unserer Leidenschaften und Kaltsinn gegen die Glückseligkeiten der Welt befördern können. Wir vertilgen das Verlangen nach grossen Gütern in unsrer Seele, und siehe, die Begierden nach Sandstäubchen herrscht an seiner Stelle eben so uneingeschränkt. Der Einsiedler flieht Welt, Schätze, Verwandte und Weiber, und kein Gedanke, keine Anhänglichkeit an dieselben stöhret seine fromme Betrachtung. Aber mitten in der Unterhaltung von himmlischer Glückseligkeit siehet er, daß sein kleiner zahmer Vogel sich in einem Gesträuche verwickelt hat und ängstlich flattert. Sogleich gibt er dem Himmel den Abschied und läuft nach seinem Vogel. Das arme Thierchen! Es hat das Bein gebrochen, und schreyt vor

Schmerz.

Schmerz. Der gute, gefühlvolle Einsiedler schienet, verbindet, pflegt seinem Vogel eine lange Stunde. Sein Brod schmeckt ihm nicht, weil sein kleiner Vogel nicht die herabfallenden Krümchen aufsucht, nicht auf seinem hölzernen Becher sizet, und sein Wasser kostet. Er denket an ihn mit Kummer ehe er einschläft, und läuft am Morgen ängstlich zu seinem Neste, zu sehen, ob er noch lebe. —— Der Mann gibt sich umsonst Mühe, die Natur zu bezwingen. Sie machte ihn zum Menschen, und wenn grosse Vorfälle sein Glück nicht stöhren, so stöhren es kleine. —— Warum ist der König so aufgeräumt, daß das Vergnügen sogar fast die königliche Majestät von seiner Stirne gewischt. Hat er eine Schlacht gewonnen? Hat er sein Reich mit einer Provinz vermehrt? Haben ihm seine Stände eine ünerwartete Summe verwilliget? Erheyrathet sein Prinz eine Krone? Ach nein, nein, Sr. Majestät ist der Entwurf zu einem neuen Opernballet vorgelegt; Sie haben Ihrem Hofmarschall eine gefährlich stehende Spielparthey, zur Bewunderung des ganzen Hofes, abgenommen; Sie haben ein paar vortrefliche Jagdhunde geschenke bekommen, oder es ist Ihnen sonst ein andres Glück dieser Art wiederfahren. Es brauchr ein Geringes, die Federkraft der Seele wirkend zu machen, und Freude oder Traurigkeit in ihr hervor zu bringen. Auch gilt dieses nicht bloß von den Seelen der Einsiedler und der Könige, sondern auch von den

Seelen aller möglichen theoretischen und practischen Weltweisen, die jemals von dem erhabenen Werth des Menschen, und wie es seine Pflicht sey, seine Zwecke und die Mittel, zu denselben zu gelangen, zu veredlen, geschrieben oder geredet haben.

In diesem Tone philosophirt der Tatojabische Chronikenschreiber, aus dem wir die Denkwürdigkeit, daß die Königinn Nira zugleich weinte und lachte, genommen, noch einige Seiten fort, und beweiset dadurch deutlich, daß auch nicht viel dazu gehöre, die Federkraft der Seele eines Schriftstellers in solche Bewegung zu bringen, daß er dem geduldigen Leser einen Sack voll verlegener Wahrheiten über den Kopf schüttet, wenn er sichs am wenigsten vermuthet. Wir haben nicht Lust ihn weiter abzuschreiben, weil wir am Ende nicht finden, daß er so groß Recht hätte. Denn wir wetten, daß wenige Witwen bey dem Contraste der beyden Ideen, die des Prinzen Vorschlag in der Seele der Königinn hervorbrachte, anders verfahren können, wenn sie auch gleich mehrere Klugheit haben, als die Königinn, und nur denjenigen Theil ihrer Gedanken blicken lassen, den die Anständigkeit zu zeigen befiehlt. Dieses waren nun unstreitig die traurigen. Auch weinte Nira aus Anständigkeit, und lachte aus Vergnügen. Einige wollten behaupten, sie hätte so gelachet, daß ihr die Thränen in

die

die Augen gekommen. Aber unſer Chronikenſchreiber beweiſet aus pſychologiſchen Gründen, daß dieſes unmöglich ſo ſeyn könnte.

Der Prinz Amatſu hatte nun ſeine Begierde, ſich mit der Schwäche der Königinn zu beluſtigen, geſtillet, und dachte wiederum an ſeine Liebe. Er ſezte deswegen ſein Thema weitläuftiger aus einander, und es ſchien nicht, als wenn Nira ihm mit Widerwillen zuhörte. Er ſchlug ihr einen nach dem andern von denen Herrn vor, welche unter die Liebenswürdigſten ihres Hofes gehörten. Sie verwarf alle, einige lachend, andre mit Bitterkeit. Endlich ſahe ſie den Prinzen mit einem Blicke voll Zärtlichkeit an, und ſagte zu ihm, er ſey zu uneigennüzig. Der Prinz warf ſich, anſtatt zu antworten, zu ihren Füſſen. Dieſer Auftritt war zu neu für die ſanfte Nira, als daß ſie ſich dabey zur Gegenwehr geſchickt gefunden hätte. Aus Beſtürzung widerſezte ſie ſich den lebhaften Bemühungen des Prinzen nicht, und er war beynahe in Beſiz des Amtes eines Kron-Groß-Tröſters, als die Königinn, um mit Würde zu fallen, auf den Einfall kam, den Geiſt ihres Gemahls anzurufen. Amatſu ſprang wüthend auf! Seine Bewegung machte die Königinn ſo verwirrt, daß ſie nicht mehr wußte, ob ſie über den Tod ihres Gemahls oder über die Wirkung der Eiferſucht des Prinzen weinte.

In diesem Augenblicke trat die Tochter der Hofmeisterinn der Königen in das Zimmer. Der Prinz, der für Begierde, zu lachen, zu ersticken glaubte, bediente sich dieser Gelegenheit, sie zu befriedigen, und fragte diese Dame, wie es mit dem Ambassadeur des Premierministers gienge? Sie antwortete dem Prinzen erröthend und mit Stottern, daß sie nicht wüßte, was er damit sagen wollte. Sagte ich es nicht, sagte der Prinz heimlich zur Königinn, der Premierminister fällt durch. Die Königinn vereinigte darauf ihr Gelächter mit dem seinigen, und die arme Dame, die fühlte, daß sie hier eine überflüssige Person war, und nicht Lust hatte, ihnen länger zum Vorwurf des Spottes zu dienen, entfernte sich sehr schnell wieder.

Amatsu erneuerte sogleich seine Bemühungen, die Königinn von der Wirksamkeit seines Vorschlages zu überzeugen. Mira, die jezt mehr bey sich selbst war, machte so viel Umstände, daß der Prinz eine hohe Idee von ihrer Tugend bekam. Denn, ohngeachtet es gewisse strenge Critiker gibt, die behaupten, daß eine Tugend, die alsdenn erst ihr Daseyn zeigt, wenn sie es hat bis zum lezten Angriff kommen lassen, ein bisgen zu lange gewartet hätte; so weiß man doch, wie das Sprichwort sagt, daß sich auch ein Wurm krümmt, wenn man auf ihn tritt. Daher, denke ich, war es

nicht

nicht unrecht, daß ſich die ſterbende Tugend der Mira ebenfalls krümmte. Auch nahm es der Prinz auf keinen andern Fuß. Er beſtritte die Unentſchloſſenheit der ſchönen Wittwe des Königs von Semora ſo zärtlich und lebhaft, daß ſie ſich entſchloß, nachdem ſie noch zweymal gelachet, und einmal geweinet hatte, den Prinzen ihrem Gemahle zum Nachfolger zu geben.

Amatſu hätte ſein Glück nicht ganz zu genieſſen geglaubt, wenn er nur eine ſeiner Leidenſchaften hätte befriedigen können. Mitten in dem Beſitz deſſelben, wo ein jeder ſonſt mit ſich und der Theilnehmerinn ſeines Vergnügens hinlänglich beſchäftigt iſt, fiel es ihm ein, noch einmal an ſeinen Vorfahrer zu denken. Der arme König von Semora, rief er aus, wie glücklich war er nicht! Wie ſehr muß der Verluſt ſolcher Entzückungen ihm ſeinen Tod verbittert haben! —— Der theure Mann! antwortete die Königinn ſchluzend, bis zum Erſticken. Wie zärtlich liebte ich ihn! Wie unmöglich fällt es mir, an ihn ohne Thränen zu denken! Ewig, ewig wird dieſe Wunde bluten! Mira weinte ſo heftig, daß es dem Prinzen nahe gieng, ſie betrübt gemacht zu haben. Er wiederholte alſo die Pflicht, die ihm als Kron-Groß-Tröſter oblag, und hatte das Glück, ihre Thränen geſtillet zu ſehen.

Das fünfzehnte Capitel.

Der Prinz von Tatojaba verliert sein Amt auf eine gewöhnliche Art.

Das Glück der Königinn, ein Gegenmittel gegen ihren lebhaften Schmerz gefunden zu haben, blieb ihrem Hofe nicht lange verborgen. Die Damen desselben waren in Verzweifelung, und eine jede rüstete sich, ihr den Prinzen zu entführen. Die Prinzessinn Tamara fühlte hierin den heftigsten Trieb. Sie war eine Anverwandtinn, eine Freundinn und Vertraute der Nira. Eine von diesen Verbindungen war hinlänglich, sie zu berechtigen, sie zu hintergehen.

Tamara war in den Jahren, wo man sich durch Tugend Ansehen verschaffen muß, wenn man die Absicht hat, irgend etwas in der Welt zu gelten. Sie machte also starken Anspruch auf die Tugend, zum grossen Erstaunen derjenigen Leute, die ein gutes Gedächtniß hatten. Ihr geschmeidiger, einschmeichelnder Character hatte sie der Königinn werth gemacht, und Stolz, Neid und Eigennuz lehrte sie, den Gebrauch von ihrer Gunst

Gunſt zu machen, den alle Lieblinge von der Gunſt ihrer Fürſten machen. Ihre Eitelkeit erlaubte ihr nicht, völlig zu vergeſſen, daß ſie ſich ehmals für ſchön gehalten. Sie prieß eine ſchlanke Taille und einen feinen Wuchs als die erſten Eigenſchaften einer ſchönen Perſon, und begleitete dieſe Lobeserhebungen immer mit einem gefälligen Blick auf ſich ſelbſt. Da ihr Anſehen bey der Königinn ſie gefährlich machte, ſo hatte man ordentlicherweiſe Gefälligkeit genung, ihr zuzuhören, wenn ſie von ihrer Tugend ſprach. Sie bediente ſich alsdenn des Rechts der Reiſenden, die von weiten Orten herkommen, und erzehlte Sachen von ſich ſelbſt, die man nicht anders als mit vieler Hofverleugnung glauben konnte.

Amatſu beſuchte ſie fleiſſig aus einer doppelten Urſache. Er dachte theils ſeiner Königinn ein Compliment dadurch zu machen, daß er ihre alte Iris ehrte, theils mochte er ſie gerne von ſich erzehlen hören. Tamara wurde alsdenn durch ſeinen Beyfall ſo aufgemuntert, daß ſie ſich in ihre Erzehlung verwickelte, und er ihr einmal deutlich zeigte, daß ſie ſich mit zwey Liebhabern zugleich im Bette befunden. Tamara leugnete dieſes aber durchaus, und bewieß dem Prinzen, daß, wie ſehr auch ihre eigne Erzehlung gegen ſie ſey, ihre jezige Tugend dergleichen hinlänglich widerlegte. Indeſſen hatte dieſe Tugend ihr Herz

doch

doch noch nicht so unempfindlich gemacht, daß nicht die Annehmlichkeit des Prinzen einige Wirkungen auf dasselbe hätten haben sollen. Seine fleissigen Besuche machten in ihr eine Hofnung rege, die ihre Eitelkeit bald zur Gewißheit erhob, und sie ungeduldig machte, dem Prinzen Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, die er, ihrer Meynung nach, herzlich wünschte. Sie glaubte dieses nicht besser anfangen zu können, als wenn sie ihm erst eine Ursache gäbe, mit der Königinn mit Ehren zu brechen, denn sie sahe dieselbe als die einzige Hinderung an, daß der Prinz noch nicht zu ihren Füssen die Macht der fünfzigjährigen Ueberbleibsel ihrer Reize bekannt hätte. Als also Amatsu einsmal zu ihr kam, so wandte sie das Gespräch auf ihre Gebieterinn, gab ihr alle die Lobeserhebungen, die ihre wechselseitige Freundschaft darthun konnten, und schloß mit dem aber, welches, zur rechten Zeit angebracht, allezeit vortrefliche Wirkung thut, und den Stachel in dem Herzen hinterläßt, welchen wir haben hinein drükken wollen. Amatsu hörte auch von allen dem, was sie sagte, nur das aber, und fragte sie dringend, was sie damit wollte. Die Freundinn der Königinn vertheidigte sich anständig. Sie stellte dem Prinzen vor, daß die Königinn sie mit ihrem Vertrauen beehrte, und wie tadelhaft es seyn würde, wenn sie ihre Freundschaft mißbrauchte. Ueberhaupt, versicherte sie ihm, sey es ihr

Cha-

Character nicht, die Fehler ihrer Freundinnen aufzufangen und zu verbreiten, besonders einer Freundinn von den Jahren, in welchen Mira wäre, wo man, wie jeder wüßte, weder recht klug noch recht anständig zu handeln pflegte. Der Prinz bewunderte zwar die Großmuth dieser Denkungsart, aber er ließ sich doch mit so allgemeinen Sachen nicht abweisen. Was sollte die wahrheitliebende Tamara machen? Ihn durch ein entschlossenes Nein zu erzürnen, litt ihr zärtliches Herz nicht. Auch hätte er sich das Ding schlimmer vorstellen können, wie es war. Sie entschloß sich also, ihm die geheime Geschichte der Königinn mit so behutsamer Einkleidung mitzutheilen, daß der Prinz nichts mehr daraus schliessen konnte, als daß er nicht der erste gewesen, der die Thränen der schönen Wittwe abgewischt, und daß er sich irre, wenn er glaube, das Schicksal habe ihn nach Semora geführt, um zu verhüten, daß ihr Kummer nicht eine Auszehrung wirke. Amatsu hörte ihre Erzehlung, die viele Entschuldigungen ihrer Freundinn und kleine Ausschweifungen über diesen oder jenen Gegenstand, den sie für geschickt gehalten, ihre Betrübniß zu zerstreuen, ziemlich langdaurend machte, mit dem philosophischen Kaltsinn, der ihm eigen war, so bald es darauf ankam, seine Eifersucht zu bekämpfen. Als Tamara wenigstens für heute nicht mehr wußte, so endigte sie mit einer allgemeinen Apologie

gie der Königin, die, nach ihrem Ausspruche, ohngeachtet aller dieser Kleinigkeiten, eine höchst sittsame und, auf eine ausschweifende Art, dem Andenken eines seit vier Jahren verstorbenen Mannes getreue Frau war. Ich bin völlig Ihrer Meynung, antwortete der Prinz; das, was Sie mir gesagt haben, sind nichtsbedeutende Galanterien, die der Traurigkeit der Königinn nur mehrere Stärke geben müßten. Ich bin versichert, Madame, wenn ihr Herr Gemahl anjezt stürbe, es würde Ihnen bey Ihrer Schönheit, Lebhaftigkeit und einnehmenden Wize unmöglich fallen, sich so lange gegen die Bestürmer Ihrer Treue zu beschützen. Die Prinzessinn schlug ihn bey dieser Antwort mit einem kleinen Blasebalge, den die Damen in dem warmen Semora anstatt des Fächers trugen, schalkhaft auf die Finger. Allein, der Prinz verstand diesen Wink, einen Versuch zu machen, wie weit ihre Treue für ihren noch unbeweinten Gemahl gienge, nicht, und nahm von ihr Abschied.

Tamara hatte sein gestriges Bezeigen für eine völlige Liebeserklärung genommen. Sie ließ ihn also den andern Tag wieder zu sich einladen, und, um der Blödigkeit seiner Jugend zu Hülfe zu kommen, lenkte sie das Gespräch auf die Liebe. Sie sagte ihm, daß eine ihrer Freundinnen eine mehr als gemeine Neigung für ihn hätte, und mahlte ihm das Portrait dieser Freundinn mit solchen schmel-

schmeichelhaften Farben, daß Amatsu niemals darauf gefallen wäre, daß es ihr eignes seyn sollte. Er antwortete ihr also sehr verkehrt, daß ihm ihre Freundinn, wie sie sie beschriebe, um desto weniger gefiele, da er fände, daß sie durchaus nichts Aehnliches mit ihr hätte. Amatsu holte in diesem Augenblick mit einer gewissen Aengstlichkeit Athem, die seine Bemühung, sein Lachen zu unterdrücken, hervorbrachte. Tamara erklärte dieses für einen Seufzer. Es fiel ihr unmöglich, sich länger zu halten. Sie näherte sich dem Prinzen, in dem Anfall von Zärtlichkeit, auf eine so unvorsichtige Art, daß sie ihm auf den Fuß trat und ein lautes Geschrey auspreßte. Die lebhafte Schöne ließ sich dadurch nicht abhalten. Sie fiel dem Prinzen um den Hals, und bedeckte die Hälfte seines Gesichts mit Küssen und Schminke. Der Prinz verdoppelte sein Geschrey, und gab sich alle Mühe, sich von ihren Liebkosungen loszumachen. Worüber beklagst du dich, Undankbarer? sagte die Prinzessinn, indem sie ihre Liebkosungen verdoppelte. Ich schenke mich dir ganz, mein Herz und meine Person. Ich gebe Ihnen das Geschenk ganz zurück, rief Amatsu, und riß sich athemlos aus ihren Armen. Tamara sank, voller Verzweiflung, auf einen Stuhl, und der Prinz retirirte sich, so bald er seine Kleider, die bey dem verzweiflungsvollen Angriff gelitten, in Ordnung gebracht hatte.

Er

Er hätte vielleicht klug gethan, wenn er der Königinn die Treulosigkeit ihrer Vertrauten hinterbracht hatte. Aber der Prinz stiftete nur gerne lustige Zänkereyen, und das Hinterbringen gehörte nicht zu seinen Fehlern. Tamara glaubte es indessen, und hielt sich für verlohren, so bald sie der Prinz verlassen hatte. Da sie aber von der Königinn gleich darauf auf die gewöhnliche Art aufgenommen wurde, so fand sie nun an ihrer Seite, daß sie heftig beleidigt sey, und machte einen Plan zur Rache. Sie legte ihn so fein an, daß er glücken mußte, und er glückte ihr desto leichter, da der Prinz glaubte, daß er der Theil sey, der im Vortheil wäre, und künftig auf die Abhängigkeit der Favoritinn der Königinn von sich rechnen könnte. Allein, Tamara verstand es besser. Sie zeigte dem Prinzen viele reuige Demuth, und schien, sich nach seinem Winke zu richten. So bald sie ihn sicher glaubte, so bat sie ihn, sie mit noch einem Besuche zu beehren. Amatsu schauderte bey diesem Antrage. Aber Tamara versicherte ihn mit so grosser Aufrichtigkeit, daß sie ihm ein Geheimniß von der äussersten Wichtigkeit zu eröfnen hätte, daß er endlich einwilligte, und sich zu der bestimmten Stunde einzustellen versprach. Die alte Prinzessinn wandte sich hierauf an die Prinzessinn Desima, eine Dame, deren Ruf entschieden festgesezt war, und bat sie,

ſie, ſie zu eben der Stunde zu beſuchen, die ſie dem Prinzen beſtimmt hatte.

Amatſu fand ſich zu der feſtgeſezten Zeit pünktlich ein. Einer von den Leuten der Tamaora ſagte ihm, die Prinzeſſinn hätte wegen eines höchſt dringenden Geſchäfts zur Königinn kommen müſſen, und bäte ihn, eine kurze Zeit auf ſie zu warten. Als er in ihr Zimmer trat, ſo fand er daſelbſt die Prinzeſſinn Deſima ebenfalls auf ſie warten. Der Prinz kannte die Dame nicht genau, indeſſen näherte er ſich ihr mit dem ehrerbietigen Zutrauen, welches er als die vortheilhafteſte Faſſung vor zwey ſchönen Augen gefunden hatte. Deſima war eine Brunette, die zwar die erſtern Jugendjahre ſchon überſchritten hatte, aber doch immer zu den Perſonen gezählt zu werden verdiente, die Anſpruch auf Erregung einer zärtlichen Leidenſchaft machen. Ihr Charakter war lebhaft, naiv, zerſtreut und leichtſinnig. Sie ſprach immer Verſtand, und hatte ſich völlig über die gewöhnlichen ſteifen Regeln des Wohlſtandes und bürgerlichen Ceremoniels weggeſezt. Hatte jemand das Glück, ihr zu gefallen, ſo wußte er und der ganze Hof es am nächſten Tage, und hatte ſie jemanden würdig gehalten, ihm die kleinſte Gunſtbezeugung einzuräumen, ſo bewilligte ſie ihm eben ſo gerne die größte. Daher konnte ſie auch mit guten Gewiſſen behaupten, daß ſie nie-

manden durch ihre Strenge zur Verzweiflung gebracht, und daß sie nie die erste gewesen, die eine zärtliche Verbindung gebrochen. Ihre ganze Denkungsart glich der Denkungsart der Kinder. Diese halten alles, was sie sehen, für Spielzeug. Desima hielt alle Mannspersonen für Spielzeug, und sezte ihren Stolz darinn, sie glücklich zu machen. Eine solche Gesinnung mußte sie nothwendig berühmt machen; sie war es auch, und dem Prinzen war ein Theil ihrer liebreichen Thaten nicht unbekannt.

Es wäre ein Wunderwerk gewesen, wenn er eine Gelegenheit dieser Art hätte entwischen lassen, ohne seine Geschicklichkeit zu üben. Ihr Charakter erregte in ihm bey seinem Eintritt in das Gemach eben so viel Ehrerbietigkeit, als ihre Schönheit ihm Liebe einflößte. Die gütige Desima gab ihm in wenigen Minuten Gelegenheit, beydem ein Genüge zu thun. Er stammlete ihr mit den deutlichsten Zeichen der Verwirrung und in den ehrfurchtvollesten Ausdrücken eine feingedachte Liebeserklärung vor. Die Prinzessinn hatte eine solche Sprache in so langer Zeit nicht gehört, daß sie ihr höchst lächerlich vorkam. Sie versicherte ihn also mit grosser Aufrichtigkeit, daß sie ihn durchaus nicht verstände. Sie machen mich bestürzt, Madame, erwiederte der Prinz, kann man Sie sehen, ohne Sie zu lieben, und kann

man

man alsdenn dem Verlangen widerſtehen, es Ihnen zu ſagen? Ich habe geglaubt, Sie wären bekannter mit der Sprache einer Leidenſchaft, die Sie hundertmal erregt haben müſſen, und die Liebe —— Ach die Liebe! unterbrach ihn Deſima, mit einem verächtlichen Lächeln, wohl, ich ſehe, wir hätten lange mit einander reden können, ohne einander zu verſtehen. Ich bitte Sie, ſchreiten Sie zur Sache, ich habe keine Zeit zu verlieren.

Der Prinz ſchloß hieraus, wie vermuthlich auch der Leſer, daß Deſima keinen Begriff mit dem Worte, Liebe, verbände, und hielt es alſo für eine Pflicht, ihr eine weitläuftige Erklärung davon zu geben. Die Liebe, ſagt er, iſt eine enge, ſanfte Vereinigung zweyer Seelen, die einander ein Gegenſtand eines wechſelſeitigen Verlangens ſind. Dieſes iſt ſo heftig, daß ſie ſich ſelbſt in der Welt genug ſind, und kein anders Glücke kennen, als die Befriedigung ihrer gegenſeitigen Wünſche. —— Das ſind reizende Neuigkeiten, unterbrach ihn Deſima. Ich habe bis jezt wahrhaftig nicht gewußt, daß es Seelen gäbe; auch muß ich Ihnen ſagen, daß ich eine gehorſame Dienerinn dieſer Seelen bin, und nicht Luſt habe, Bekanntſchaft mit ihnen zu machen. Ihre Grundſäze, Prinz, ſind noch zu wenig bekannt, zu wenig angenommen in dieſer

Körperwelt, als daß ich mich darauf einlaſſen könnte. Aber ſagen Sie mir doch, womit beſchäftigen ſich die Körper unterdeſſen, daß dieſe ihre Seelen ſolche langweilige Rollen ſpielen? Denn ich denke, Körper werden ſie doch haben: eine Seele ohne Körper wäre wenigſtens ein höchſt abgeſchmacktes Ding. Was für eine Frage! rief Amatſu: denket man denn bey der Liebe jemals an den Körper? Aber Sie wollen mich nur von meinem Zwecke ableiten. Meine Liebe, Grauſame —— Ach! ſagte die Prinzeſſinn, gähnend, fangen Sie nicht ſchon wieder an, mir mit Ihren ſchwülſtigen Worten Langeweile zu machen? Glauben Sie mir, ſo ſchön Sie da ſchwazen, ſo verſtehen Sie ſich doch gar nicht auf die Liebe. —— Wie unglücklich bin ich, ſagte der Prinz, halb in Verzweiflung. Sie ſind unempfindlich bey meiner Flamme, die mich verzehren wird. Glauben Sie mir, die Liebe wird ſich rächen. Sie werden ein Herz, ſo hart als das Ihrige lieben, ohne, Gegenliebe hoffen zu können. Wie geſagt, Prinz, antwortete Deſima, Sie ſchwazen von der Liebe, ohne ſie zu kennen, ohne zu wiſſen, wie man ſie zeigen muß. —— Wenn das iſt, erwiederte der einfältige Amatſu, ſo unterrichten Sie mich, zeigen Sie mir, wie ich mich beſſern kann, ich will gelehrig ſeyn.

Die

Die Prinzessinn machte sogleich mit diesem Unterricht dadurch den Anfang, daß sie eine fürchterliche Ohnmacht bekam, und rücklings auf den Sopha fiel. Der Prinz eilte ihr zu Hülfe, und hielt ihr ein Riechfläschgen unter die Nase. Was machen Sie? sagte sie seufzend, das Ungarische Wasser ist mir tödtlich. —— Es ist Eau de Luce, antwortete der Prinz. —— Noch schlimmer, sagte sie. —— Wollen sie Eau de mille Fleurs? Fy, ich hasse es. —— Oder englisches Salz? —— (*) Gehen Sie mit dem garstigen Zeuge! —— Was soll ich Ihnen denn geben? —— Alles, was Sie wollen, sagte die Prinzessinn, mitten in der fürchterlichen Ohnmacht, und nun schloß sie die Augen völlig zu. Amatsu wurde durch ihren Zustand, der immer schlimmer zu werden schien, vor Schrecken ausser sich gesezt, und da er gehört hatte, daß Wasser ein specifi-

(*) Um des Himmels willen, Herr Wieland, wie kommen alle diese französischen, ungarischen und englischen Wasser nach Semora? Gesezt, sie hätten hier auch gleichbedeutende Wörter gewählt, so wäre es doch Ihre Pflicht gewesen, zum Besten der Chymie und Botanik, uns die Namen in einer Note zu nennen, die im Grundterte standen: Quandoque bonus dormitat Homerus.

Anmerk. des Herausgebers.

ſches Mittel gegen Ohnmachten ſey, ſo ergriff er ein auf dem Tiſche ſtehendes Gefäß, worinn ohngefähr eine Kanne ſeyn mochte, und ſtürzte es ihr über das Geſicht.

Waſſer! ruft hier der Chronikſchreiber von Tatojaba aus, du erſte Kraft der Natur, das da war, ehe die Erde erſchaffen wurde, du fruchtbringende Erquickung des Ackers, den der Strahl der Sonne dörret, du einfache Arzeney, die der Wohlüſtling verkennet, wenn das Gift ſeiner Küche ſeine Eingeweide brennet, du unpartheyiſcher Freund, der den armen Bearbeiter eines kleinen Feldes, wenn ſein Arm müde am Pfluge niederſinket, und den fliehenden König, an deſſen Ferſe ſich der ergrimmte Feind heftet, mit gleicher Treue erquickest! Dich trinket der forſchende Weltweiſe und oft auch der muntere Dichter, ſelbſt, wenn ſein Vers Bacchus Lob erhebt. Deine heilende Kraft empfand auch die Prinzeſſinn Deſima, als alle andre Hülfe umſonſt angewandt war.

In der That konnte Amatſu keine beſſere Arzeney erfunden haben. Deſima fühlte kaum den Strom, der über ihr Geſicht und Buſen ſich ausſchüttete, als ſie mit einem Geſchrey auffuhr, als wäre ſie von einem Scorpion geſtochen worden. Wollen Sie mich erſäufen, Herr Dummkopf? ſagte ſie zu dem Prinzen, dem die ſchnelle Wirkung

kung seiner Cur unendliches Vergnügen verursachte: Sie sind ein gewaltiger Neuling, fügte sie hinzu, und wischte sich ab, so gut es möglich war, ein so fältiger, als ich jemals einen gefunden habe. Mein Gott! wie ich zugerichtet bin. Sie lief mit diesen Worten nach der Klingel. Gute Grana, sagte sie zu der hereintretenden Kammerfrau, schicke sie doch nach meinem Hause, ich habe mich ganz beschüttet; lasse sie meine Kammerfrau kommen, und mir ander Zeug bringen. —— Ein solcher Einfaltspinsel! —— Amatsu fand nicht für gut, seine Lobeserhebungen länger anzuhören, und entfernte sich, zufriedner, als er seit kurzem gewesen war.

Er hatte es weniger Ursache als er glaubte. Tamara hatte unter der Zeit, daß er seiner Neigung, zu lachen, auf eine so glänzende Art ein Genüge that, ihre Mine springen lassen. Sie hatte schon vorher der Königinn zu verstehen gegeben, daß der Prinz mit Desima eine verliebte Intrigue hätte. Der Character dieser Prinzessinn war hinlänglich, gegen ihn zu zeugen, so bald dargethan werden konnte, daß er eine Zusammenkunft unter vier Augen mit ihr gehalten. Dieses war auch die Absicht der boshaften Feindinn des Prinzen. Sie hatte einem von ihren vertrauten Leuten befohlen, ihr Nachricht zu geben, wenn der Prinz ihr Gemach betreten würde. Sie zwei

felte nicht, daß unter den beyden Auftritte vorgehen sollten, die dem Amatsu die Gunst der Königinn auf immer rauben müßten, wenn sie Augenzeuge davon wäre. Dieses konnte nun in einem Cabinet geschehen, das an das Gemach stieß, und eine zweyte Thür hatte. So bald sie also hörte, daß Amatsu und Desima zusammen wären, so sagte sie der Königinn, daß sie sich jezt selbst von der Untreue ihres Liebhabers überzeugen könnte. Sie führte sie also in das Cabinet, wo sie kurz vorher ankamen, ehe die Prinzessinn in Ohnmacht fiel. Die Königinn konnte zwar nicht völlig verstehen, was geredet wurde, aber der zärtliche Ton der Stimme des Prinzen, und einzelne Wörter, die ihr hin und wieder vernehmlich waren, endlich die Stellung, die die Ohnmacht Desima anzunehmen zwang, waren hinlänglich, sie zu überzeugen. Nira war leichtgläubig, wie alle gute Seelen. Ihre keusche Favoritinn gab ihr einen Wink, daß es anständig sey, den Ausgang dieses Auftrittes anzusehen, und sie begab sich mit derselben zurück, doppelt aufgebracht über die Untreue ihres Liebhabers, sowohl wegen des Gegenstandes, den er ihr vorgezogen, als daß er ihren Pallast selbst zu seinen Liebeshändeln mißbrauchte. In den ersten Augenblicken ihres Zorns schwur sie, den Prinzen niemals wieder zu sehen, und Tamara wandte alles an, sie vor einem Meineide zu bewahren. Sie verließ sie keinen Augenblick. Der

Prinz

Prinz zeigte sich vergeblich an ihrer Thür. Er wußte sein Verbrechen und den Grund seiner Verbannung nicht. Weil es aber seinem Charakter nicht gemäß war, über eine Sache nachzudenken, so beunruhigte er sich nicht über seine Ungnade, und verließ den Hof von Semora bald darauf. Die Königinn Mira brachte ihre Trauerstunden wieder in die Ordnung, die der Prinz von Tatojaba unterbrochen hatte, und beweinte ihren verstorbnen Gemahl von nun an wieder mit vieler Lebhaftigkeit und Ausdruck.

Das sechszehnte Capitel.

Begebenheiten des Prinzen Amatsu an den Höfen von Niote und Jesar.

Der Prinz von Tatojaba hatte das Glück, auf seiner Reise so viele Originale anzutreffen, daß es seiner Neigung zum Lachen nie an Gegenständen fehlte. Er reisete, nachdem er den Hof der Königinn Mira verlassen, gerade zu nach der Hauptstadt des kleinen Landes Niote. Unter den Schönen, die daselbst seine Blicke auf sich zogen, schien ihm die Prinzessinn Karuka seiner Aufmerksamkeit vorzüglich würdig. Die Prinzessinn war eine Blondine, die man weder schön noch garstig nennen konnte. Auch war es nicht ihre Gestalt, die sie dem Prinzen merkwürdig machte, sondern der sich weit verbreitende Schimmer ihrer Lächerlichkeiten, die so zahlreich waren, daß er einige Tage zubrachte, ehe er sich entschliessen konnte, eine Wahl zu treffen, und zu bestimmen, welche seine Aufmerksamkeit am mehresten verdiene. Endlich entschloß er sich.

Die

Die Prinzessinn Karuka war einfältiger, als es selbst einer Prinzessinn zu seyn erlaubt ist. Dennoch fühlte sie einen unwiderstehlichen Trieb, einen schönen Geist vorzustellen. Sie stotterte etwas. Um dieses zu verbergen, redete sie sehr langsam, und die gelehrten Abhandlungen, mit denen sie ihre Gesellschaft unterhielt, gewannen dadurch ungemein. Ihre Zuhörer konnten indessen ihr die Richtigkeit im Schlusse nicht ableugnen, daß sie allezeit aus einem falschen Grundsaze falsche Folgen herleitete. Der Prinz stellte sich sogleich unter ihre ersten Bewunderer. Er gab ihr tausend Gelegenheiten, die Stärke ihres Verstandes, die Feinheit ihres Geschmacks, und den Umfang ihrer Belesenheit zu zeigen. Er declamirte ihr sinnlose Stellen, worinn das Unaussprechliche ausgesprochen wurde, und sie fand darinn Götter Sinn, mit Licht verbreitenden Worten gesagt. Er recitirte ihr schaale Minnelieder, mit erlogenem Affect, und Karuka zerschmolz für Wonne Gefühl bey dem Herzigen und Innigen des Natursingenden Liedchens. Er nannte ihr die Titul von Büchern, die nie gewesen; und die Prinzessinn hatte sie alle gelesen, und stimmte dem Tadel oder Beyfall des Prinzen völlig bey. Er erhob ihre langsame Sprache als die Sprache der Weisheit, und that dieses mit einer so flüchtigen Zunge und einem so schnellen Fluß der Rede, daß die Prinzessinn dadurch gereizt wurde, zu

zeigen,

zeigen, daß einem Genie nichts unmöglich sey, und eben so schnell zu reden anfieng als Amatsis. Aber sie gerieth so sehr ins Stottern, daß man sehr geschickt seyn mußte, um sie zu verstehen. Der Prinz erhob alsdenn die Leichtigkeit ihres Ausdrucks, und die Deutlichkeit, mit der sie sich über die schwersten Sachen zu erklären wußte.

Die gelehrte Thorheit der Karuka war zu langweilig, als daß Amatsis lange Unterhaltung darinn finden können. Er hörte, daß ihre Waase, die Prinzessinn Baba, zu Jesar, gerade die Antipode von ihr sey, nie ein andres Buch als einen Calender gelesen hätte, und von keiner Person im ganzen Königreiche an Schwazhaftigkeit übertroffen würde. Eine Abwechselung, die ihm einen Contrast dieser Art zeigte, schien ihm ausserordentlich viel Vergnügen zu versprechen. Er zeigte also der Prinzessinn an, daß ein hartes Schicksal ihm zwänge, diesen Ort, den sie zum Siz der Musen machte, zu verlassen. Karuka wandte alles mögliche an, den feinen Bewunderer ihres Geistes, den sie für die einzige Person hielt, der im Stande sey, ihren Werth zu schäzen, noch länger an ihrer Seite zu behalten. Er vertheidigte sich aber herzhaft gegen alle Angriffe, die sie in Prosa und Versen auf ihn that. Am Tage seines Abschiedes hatte er ein vortreffliches Compliment auswendig gelernet, und als sie abermals auf ihn drang, seine Abreise zu verschieben, so

sagte

ſagte er ihr daſſelbe mit einer ſolchen Geſchwindigkeit her, daß die Prinzeſſinn verſteinert blieb. Da ſie es indeſſen für ein Impromtu hielt, ſo ſuchte ſie ſo lange eine Antwort darauf, daß der Prinz ihr Stillſchweigen für eine Erlaubniß annahm, ſich weg zu begeben, und ſchon jenſeits der Stadtmauren war, ehe Karuka mit der Anordnung ihrer Gedanken fertig werden konnte. Sie ſandte ſogleich an den Prinzen, daß er zu ihr kommen und die Antwort auf ſein Compliment hören mögte, und war vor Schmerz auſſer ſich, als ſie hörte, daß er ſchon abgereiſet ſey.

Der Prinz von Tatojaba verſäumte keinen Augenblick, ſich an den Hof der Prinzeſſinn Baba zu begeben, ſo ſehr war ſeine Neugier durch die Beſchreibung ihres Charakters gereizet. Er fand eine kurze, dicke Perſon, die einen Kopf, mit einem etwas platten Geſicht, ſtumpfer Naſe und kleinen aber lebhaften Augen, mit Mühe aus den Schultern hob. Ihre Schnürbruſt füllte ein groſſes Auſſenwerk, Ihre Arme waren dick, aber wohl gemacht, und ihre Hand klein, fleiſchigt und weiß. Sie glaubte, viel Verſtand zu haben, nahm bey allen Geſprächen den Vorſiz, entſchied in die Queer und in die Länge, ließ niemanden zu Worte kommen, überſchrie einen jeden, der ſich mit ihr einließ, und war eine erklärte Feindinn aller Gelehrſamkeit, die ſie den

Kapp-

Kappzaum des Geiſtes nannte. Amatſu gefiel ihr auf den erſten Blick, und ſie bewillkommte ihn mit einer Menge Fragen, ohne ſeine Antwort zu erwarten. Der Prinz ſprach wenig, und dieſes wenige ſehr langſam und mit ſchwerer Zunge. Baba bedauerte bey ſich ſelbſt, daß ein ſo wohl gemachter Prinz ſo langſam von Begriffen wäre, und hielt ſich dadurch ſchadlos, daß ſie ſich ihre Fragen ſelbſt beantwortete. Sie that dieſes mit ſo vieler Schnelligkeit, daß ein jeder Zuhörer über die Stärke ihrer Lunge, und die Vortreflichkeit ihrer Sprachwerkzeuge, noch mehr aber über die eiſerne Geduld des Prinzen erſtaunte.

Wer mit dieſer glücklichen Schwazhaftigkeit gebohren iſt, braucht nur einige Minuten, mit einem Fremden eine genauere Bekanntſchaft zu errichten, als die kalten einſolbigen Leute nicht in einem Jahre zu ſtande bringen. Der Prinz wurde, von der erſten Minute an, ſo vertraut mit Baba, als wäre er ihr älteſter Bekannter. Er machte alſo Gebrauch von einem Augenblicke, wo ſie Athem ſchöpfte, um ihr vorzuſtellen, daß ſeine Stirne mit Schweiß bedecket ſey, da er ihr nur bloß zugehört. Die Damen haben eine mitleidige Natur. Baba ſahe die Nothwendigkeit ein, ſich zu den langſamen Begriffen des Prinzen herab zu laſſen, und fieng an, die Sachen in ihrer gewöhnlichen Ordnung zu treiben, das heißt: ſie

sie fragte, und der Prinz sollte antworten. Weil indessen Gewohnheit über Natur gehet, so gieng sie bald wieder von ihrem Plane ab, und behielt beydes, Frage und Antwort, für sich.

Wohl, sagte sie, was macht ihre Tante, die Königinn von Sabadur? Ist sie noch eben so schön als ehemals? Wohl schwerlich. Liebt sie noch immer ihren Gemahl so zärtlich? Schade, daß das gute Paar keine Kinder hat. Ihre Liebe würde dadurch sehr vermehret werden. Ist der Bruder des Königs ein artiger Herr? Ich zweifle nicht daran. Sie wissen wohl nicht, ob er ihn zum Thronerben bestimmt hat? Doch das wird er ja wohl, da er keine Kinder hat. —— Ich bitte Sie um Verzeihung, Madame, antwortete Amatsu auf diese Selbstunterredung. Die Königinn von Sabadur ist nicht meine Tante, sie hat stets mit ihrem Gemahl in Zwist gelebet, wie Eheleute müssen, dennoch haben sie verschiedene Kinder gezeugt, und der Bruder des Königs hat also wohl keine Hofnung zum Throne. So? sagte Baba; das ist sonderbar, aber —— nun folgte eine neue Fluth einseitiger Fragen und Antworten, die das halbe Reich der Natur durchliefen. Amatsu befand sich recht gut dabey, denn er antwortete gar nicht, und dachte auf etwas anders.

Aber es war ihm nicht lange erlaubt, diesen angenehmen Zustand der Abwesenheit, den einzigen

Trost

Troſt bey dem Geſchwäze eines Thoren, zu genieſ-
ſen. Baba forderte von einem jeden Aufmerkſam-
keit, und gab ſie niemand. Als ſie ſahe, daß der
Prinz ſeine Blicke zerſtreut herum irren ließ, ſo
faßte ſie ihn an dem Arm, und ſchüttelte ihn zu ſich
ſelbſt. Geben Sie doch acht, ſagte ſie, Sie laſſen
mich ganz allein ſprechen und antworten mir im-
mer verkehrt. Kommen Sie, erzählen Sie mir
nun auch etwas. Sie haben mich auſſer Athem
ſprechen laſſen. Ich bin nicht ſo, wie manche mei-
nes Geſchlechts, die immer alleine ſprechen, und
niemand zu Worte kommen laſſen. Da habe ich
eine Hofdame. Eine ärgere Schwäzerinn können
Sie ſich nicht denken. Die Ohren gellen mir ſchon
zum voraus, wenn ich ſie ins Zimmer treten ſehe.
— Da Baba auf dieſe Art wieder in Gang ge-
bracht war, ſo hätte der Prinz von neuem ruhig
ſeinen Gedanken nachhängen können, wenn man
nicht, zu ſeinem Erſtaunen und groſſen Vergnügen,
ſeiner unterhaltenden Geſellſchafterinn gemeldet hät-
te, daß ihre Waaſe, die Prinzeſſinn Karuka, kä-
me, ſie zu beſuchen.

Das ſiebenzehnte Capitel.

Welches dem Leſer die Wahl unter dreyen läßt.

Kennen Sie meine Waaſe? fragte Baba den Prinzen. Haben Sie ſie jemals ſtottern hören? Hat ſie Ihnen wohl eher was von ihren gelehrten Arbeiten vorbuchſtabirt? Die gelehrten Frauenzimmer ſind mir unerträglich. Die Gelehrſamkeit verträgt ſich durchaus nicht mit einem lebhaften Wize. Sie macht uns zu Schulfüchſen. Die gelehrten Leute überlegen jedes Wort zehnmal, ehe ſie es heraus ſagen. Bey einer ſolchen Unterhaltung ſchläft man ein. —— Indem trat Karuka in das Zimmer. Ach meine Theurſte! rief Baba, wie gehts Ihnen? Seyn Sie tauſendmal willkommen. Wie iſt es zugegangen, daß wir einander ſo lange nicht geſehen? Sie ſind ſeit der Zeit dreymal ſchöner geworden! gewiß auch gelehrter, ich wette darauf. Leſen Sie noch immer ſo viel? Davon ſehen Sie auch ſo blaß aus. Wenn Sie mir einmal glauben wollten! Das Studieren ſchadet Seele und Körper. —— Auf alle dieſe Höflichkeiten konnte Karuka nichts antwor-

ten, als: Ich fr — fr — freue mich, Sie wo — wo — wohl zu sehen. Sie wandte sich aber gleich von ihr zu dem Prinzen, machte ihm einen tiefen Reverenz, räuperte sich, und sagte ihm, so langsam als möglich, die Antwort auf sein Abschiedscompliment her, die sie ihm schuldig geblieben war. Baba hörte ihr eine Zeitlang mit grossem Erstaunen zu, weil sie aber gar kein Mittel fand, sie zu unterbrechen, so wandte sie sich von der langweiligen Rednerinn ab, und unterhielt den ersten den besten, der ihr zuhören wollte. So bald Karuka aufhörte, bemächtigte sie sich ihrer und des Prinzen Ohren von neuem, und da sie sich ihrer Oberhand über die arme Prinzessinn von Niote bewußt war, so ließ sie ihre Zunge so schnell laufen, daß dieselbe durchaus kein Wort weiter sagen konnte, als was zu ihrem Compliment gehört hatte.

Der Prinz von Tatojaba fand die ganze Familie so langweilig, daß sie fähig gewesen wäre, ihn von seiner Lachsucht zu heilen, ohngeachtet sie, wie dem Leser nicht unbekannt ist, ein Erbfehler war. Er liebte sie daher auch zu sehr, als daß er sich der Cur hätte unterwerfen wollen, und war schon gewillet, seine Reise fortzusezen, als die Gesellschaft durch eine alte Bekanntschaft vermehrt wurde, die hoffentlich dem Leser noch nicht entfallen seyn wird. Dieses war nun keine andere

als die sanfte, nachgebende Königinn Manedaku, die in ihrem Lande keinen mehr gefunden hatte, der sich mit ihr in einen Zweykampfe einlassen wollen, und deswegen auf Reisen gegangen war, um mit fremden Rittern Speere zu brechen. Amatsu wollte eben auf das Schloß der Baba gehen, um von den Prinzessinnen Abschied zu nehmen, als Manedaku vor demselben abstieg, und aus alter Bekanntschaft sich sogleich seines Arms bemächtigte. Er fand zu viel Angenehmes in der Vorstellung der Unterhaltung, die ihm die Zusammenkunft einer Schwäzerinn, einer stotternden Gelehrten und einer Zänkerinn geben mußte, um bey seinem Vorsaz beharren zu wollen. Er führte also die Prinzessinn zu den andern Damen, die sie mit der zärtlichsten Freundschaft empfiengen, und von dem Augenblicke an, da sie sie erblicken, recht herzlich haßten.

Amatsu brauchte nicht lange zu warten, um die Scene eröfnet zu sehen. So bald die ersten Höflichkeitsbezeugungen vorüber waren, eröfnete Karuka den Mund, um ihren Verstand vor der neu angekommenen schimmern zu lassen. Da aber bey ihr zwischen der Eröfnung des Mundes und der Rede selbst allezeit ein Zeitraum verstrich, so nahm ihr Baba immer das Wort weg, und erhielt sich in dem Rechte, als Wirthinn die Gesellschaft zu unterhalten. Manedaku ließ sich auf

die Vorsichtigkeit, die Schwächen ihres Feindes auszuspähen, nicht ein, und widersprach gleich in der ersten halben Stunde allem, was Baba erzählte, selbst den Lobeserhebungen der Eigenschaften ihres Schooshundes. Indessen fuhr sie doch schlecht bey der Kunst ihrer Gegnerinnen. Die eine sprang mit beyden Füssen über alle ihre Einwürfe weg, und war schon bey der dritten Erzehlung, wenn Manedaku noch die Unmöglichkeit den ersten bewieß. Die andre stotterte gegen ihre Einwürfe eine Stelle aus einem Philosophen, oder einen Vers eines Dichters, mit so vieler Langsamkeit, und so wenig passend auf die angegriffene Frage, heraus, daß die streitbare Prinzessinn ordentlicherweise nicht wußte, was sie haben wollte, und ob sie ihre Meynung bekämpfte oder ihr beyfiele.

Wenn drey Frauenzimmer sich um einen Mann vertragen, so ist die eine seine Mutter, die andere seine Schwester, und die dritte seine Frau. Da nun dieses der Fall bey den dreyen Prinzessinnen und dem Prinzen von Tatojaba nicht war, so entstand natürlicherweise unter ihnen eine Eifersucht, die sie zu gegenseitiger Aufmerksamkeit und dem Entschluß ermunterte, einander so wenig als möglich aus den Augen zu lassen. Sie waren also unzertrennlich; und da dieses sehr gegen ihre Wahl war, so gewann ihre Unterhaltung eben nicht dabey.

Da

Da man indeſſen vieles möglich machen kann, wenn man es ernſthaft mit einer Sache meinet, ſo brachte es auch die gelehrte Karuka (ohnzweifel durch die Hülfe und nach Anweiſung der unterrichtenden Werke, die ſie täglich las,) dahin, daß ſie ſich einsmals mit dem Prinzen in einem Boſket des Gartens allein befand. Da ſie eben nicht viel Zeit zu verlieren hatten, und der Prinzeſſinn ihr Fehler der langſamen Sprache ſelbſt nicht unbekannt war, ſo ließ ſie die Reden ganz weg, und eilte, ihre thätige Erfahrung von dem, was ihr die Geſänge der Schäfer ſo reizend beſchrieben, zu vermehren. Sie war andem, in dem völligen Beſitz derſelben zu kommen, als Baba und Manedaku hinter einem Strauch hervor traten, und ſie mit einem tiefen Reverenz fragten: ob ſie ſich wohl befände? Was für eine Frage! Und zu welcher Zeit!

Am andern Morgen befand ſich die Königinn Manedaku an ihrer Toilette, als der Prinz kam, ihr aufzuwarten. Da Baba eben beſchäftigt war, ſich ein neues Geſicht auflegen zu laſſen, und Karuka dasjenige auswendig lernte, was ſie heute ſagen wollte, ſo war die Gelegenheit ſo ſchön, und die beſtändigen Hinderniſſe, die ihre ſchlaue Nebenbuhlerinnen ihr in den Weg gelegt, hatten ihr Verlangen ſo angefeuert, daß ſie dieſesmal ihren Widerſpruch vergaß, und die Liebkoſungen des Prinzen ohne Verneinung anhörte. Er zweifelte

nicht, das Wunderwerk, sie mit den Gesinnungen eines andern übereinstimmend zu machen, zu bewirken, als Baba und Karuka in das Zimmer traten, und seiner Hofnung auf ewig ein Ende machten. Der Teint der einen war nur halb fertig, und die andre wußte, daß sie heute noch langsamer reden müßte als gewöhnlich, wenn sie mit dem kleinen Vorrath auskommen wollte, den sie zu erlernen Zeit gehabt. Aber, die Gefahr war zu dringend, und sie liessen sich beyde durch nichts abhalten, ihr zu begegnen, so bald sie davon unterrichtet wurden.

Baba war auf sich selbst zornig, daß sie sich von ihren Gästen hatte zuvor kommen lassen. Aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie ihre Parthey deste gewisser ergreifen wollte. Sie schrieb deßwegen an den Prinzen, daß sie Sachen von grosser Wichtigkeit mit ihm zu überlegen hätte, und bat ihn, zwey Stunden nach Mitternacht zu ihr zu kommen. Sie freuete sich über die Schlauigkeit dieses Einfalls, und Amatsu würde sich noch mehr gefreuet haben, wenn er einen andern Einfall finden können, der ihn von dieser Zusammenkunft losgemacht hätte. Da ihm aber gar keine Entschuldigung beyfallen wollte, der Einladung auszuweichen, so nahm er sie auf allen Erfolg an.

Baba eröfnete die Unterredung mit einer gehörig langen Erzehlung einiger Vorfälle, an denen sie Theil nahm, und sezte Zuversicht genung in die Verschwiegenheit des Prinzen, ihm zu vertrauen, daß sie schon einmal einen Liebhaber gehabt. Der Prinz antwortete ihr, er hoffe, die Prinzessinn wolle hiemit nicht sagen, daß dieses der einzige gewesen, da es bekannt wäre, daß jede Prinzessinn derselben zwey Duzend haben müßte. Grundsäze von dieser Art müssen wir nun dem Prinzen von Tatojaba schon zu gute halten. Wir kennen seine Erziehung an einem Hofe, wo die Liebhaber mit zu den Kronbargen gehörten, und die Bearisse unsrer Jugend verlieren sich schwer. Baba ließ sich indessen durch seine Behauptungen verleiten, den zweyten, und da er immer darauf bestand, daß dieses ihre Würde vergeben hiesse, den driten, vierten, bis zum zwölften einzugesteben. Weiter konnte er es aber auf keine Art bringen, entweder, weil die Prinzessinn Baba würklich die Zahl nicht höher treiben können, (denn sie war, wie wir schon angemerkt, nur von einem kleinen Hause;) oder, weil sie glaubte, eine halbe Vertraulichkeit sey für den Prinzen hinlänglich. Ihre Augen fragten ihn indessen ausdrückend genung, ob er nicht der dreyzehnte in der Reihe werden wollte?

Amatsu verlohr bey dieser Frage die Fassung. Weil er indessen nicht sahe, wie er mit Höflichkeit

eine abschlägliche Antwort geben konnte, und doch von [illegible] ein sehr höflicher Prinz war, so machte er sich fertig, der Baba von seiner Bereitwilligkeit, das zweyte Dutzend ihrer Liebhaber anzufangen, Beweise zu geben, als ein Blick, den er auf ihre kurze und dicke Person warf, den ganzen bezwungenen Eckel wieder erregte. Baba, die nicht begreifen konnte, woher seine Veränderung entstände, fragte ihn um die Ursache seiner plötzlichen Kälte. Amatsu sagte ihr, er hätte der Prinzessinn Karuka versprochen, ihr beständig treu zu bleiben. Nächst der wahren Ursache hätte er keine alberne Entschuldigung vorbringen können. Das hätte Sie mir vorher sagen sollen, rief Baba, mit Augen, die von Wuth brannten. Sie haben mich nicht zu Worte kommen lassen Madame, erwiederte der Prinz. Mein Herr, sagte Baba, mit mehrerer Kälte als vorher, wenn sie in mich verliebt sind, so ist es schlimm genung für Sie. Ich bitte Sie aber, verschonen Sie mich mit Erklärungen Ihrer Liebe, die ich nie anhören werde; ich liebe Sie nicht, und werde Sie nie lieben. Sie thun wohl, daß Sie die Prinzessinn Karuka zum Gegenstande Ihrer verliebten Seufzer machen. Sie können sie ihr in Prosa und Versen vorwinseln, und es muß ausserordentlich lächerlich lauten, wenn sie Ihnen das Bekenntniß ihrer Schwäche vorstottert. — Der Zorn gab der Prinzessinn Baba einen gewissen Reiz, der den Prinzen wieder an sie zog.

Er

Er bat sie, das Opfer anzunehmen, das er ihr mit der erhabenen Karuka machen wollte. Sie schlug ihm alles ab, und versicherte ihn, daß er die stärkste Gegenwehr finden sollte. Amatsu kehrte sich an diese Drohungen nicht, und gab sich sogleich eine vortheilhafte Stellung, die ihn in den völligen Besiz der dicken Schönheit der Baba sezte.

Der blödsichtige Sterbliche siehet die Gefahren nicht, die seiner warten, selbst, wenn sie schon über seinem Haupte schweben. Sie übereilen ihn mitten in dem Genuß des Vergnügens, in dem Besize einer eingebildeten oder wahren Glückseligkeit, und sind ihm desto schrecklicher, je gegründeter ihm seine Hofnung auf die Dauer einer vollkommenen Freude schien. Dem Prinzen Amatsu entfiel, wie wissen nicht, durch welchen Zufall, in dem Augenblicke, da Baba aufhörte zu reden, oder wenigstens nur noch sehr unverständlich sprach, der wundervolle Gürtel, den ihm seine Beschüzerinn, die gütige Genkaisama, gegeben hatte. Die arglistige Sackacki, die alle seine Schritte belauschte, hätte auf diesen Augenblick lange gehofft. Schon streckte sie die Hand aus, schon war es um den Prinzen geschehen, als plözlich Genkaisama erschien, und, mit einem derben Schlage mit dem Zauberstabe auf die Hand ihrer Feindinn, sie hat, sich nicht an ihren Sachen zu vergreifen. Baba und der Prinz schlugen bey diesem Lärm die Augen

auf, und erſtaunten nicht wenig, als ſie an der einen Seiten Genkaiſama ſtehen ſahen, die mit Lachen den Gürtel des Prinzen in der Hand hielt, und an der andern Sackacki, die fürchterliche Geſichter ſchnitt, und ihre Hand ſchüttelte. Genkaiſama ließ ſich indeſſen nicht auf eine Erklärung ein. Sie faßte den Prinzen an die Hand, und entriß ihn, durch die Kraft ihrer Zaubereyen, den Umarmungen der Baba, und der Wuth der Sackacki.

Das zweyte Buch.

Das zweyte Buch.

Das erste Capitel.

Worinn der Leser grosse Aufklärungen erhält.

Die gutthätige Beschützerinn des Prinzen von Tatojaba brachte denselben auf einen Weg, der mitten über eine unsehbare Wiese gieng. Er fand hier seine ganze Suite, die auf Anordnung der Genkaisama dahin gebracht war. Diese grosse Freundinn des Amatsu fieng nunmehro an, ihn zu vermahnen, von seiner herumstreifenden Lebensart abzustehen, die ihn täglich Gefahr und Verdruß aussezte, und der rachgierigen Sackacki Gelegenheit geben würde, ihn endlich in ihre Gewalt zu bekommen, aus der ihn nichts wieder befreyen könnte. Hierauf erzehlte sie ihm, wie diese Feindinn

dinn seines Geschlechts ihn von dem Wege abgeführt, auf den sie ihn gebracht, und ihn mit einer Legion Geister umgeben, die seine Handlungen auespioniren, und ihn zu alle den lächerlichen Begebenheiten führen müssen, die ihm aufgestossen wären. Einer von denselben hatte ihr Nachricht von dem gegeben, was in dem Gemach der Baba vorgienge, worauf sie sogleich zwey Postschröter vorspannen lassen, und sich dahin begeben. In diesem Augenblicke, fügte Genkaisama hinzu, hatte ich, ich weiß selbst nicht was für eine Ahndung, eines Unglücks, das Ihnen bevorstünde. Ich schlug deßwegen das Buch des Schicksals auf, und fand zwey Blätter, die fest an einander geklebt waren, und die ich deßwegen vorher für eins gehalten. Ich trennte sie mit Mühe von einander, und sahe, mit Schrecken, Sie mit Baba auf einem Canapee so viel Plaz einnehmen, als eine Person braucht, und Sackacki im Begriff, sich des beschüzenden Gürtels zu bemächtigen. Sogleich hüllete ich mich in eine Wolke, und kam in dem Augenblicke an, da Ihr Schicksal entschieden war. Ich strafte die verrätherische Hand mit einem Schlage, der meine Feindinn zusammenfahren machte, und sie nöthigte, so beschämt und gestraft, als Sie sie gesehen haben, vor Ihren Augen zu erscheinen. Zu gleicher Zeit bemächtigte ich mich des Pfandes Ihrer Sicherheit, und zeigte mich, um meinen Triumph vollkommen zu machen, und die schändliche Sa-

ckacki deſto mehr zu erniedrigen, wenn ſie ſähe, daß ich Zeugen meiner Obermacht über ſie hätte.

Ihre Erzehlung, ſagte der Prinz, macht mich beſtürzt. Jezt begreife ich es, warum mein Pferd bey meiner Abreiſe ſo unbändig war, und durchaus nicht hin wollte, wo ich es hinführte, und daß mein erſter Geheimerrath doch wohl recht hatte, der darinn ein höchſt übles Anzeichen für unſre Reiſe fand. Alſo, Madame Sackacki, hätten ſie wohl ihre Luſt daran gehabt, wenn ich mit dem Pferde den Hals gebrochen hätte? Ich freue mich, daß ich ſie ſo angeführt habe. Da ich ſahe, daß das Pferd meinem Willen nicht folgen wollte, ſo ließ ich ihm den ſeinigen, und ſo ſind wir wie ein paar Narren in der Welt herum trottirt. Es iſt noch die Frage, wer am meiſten dabey gewonnen hat. Denn, wenn ich bedenke, wie viele Gelegenheit zum Lachen —— Mein Herr Windbeutel, unterbrach ihn Genkaiſama, ich bitte Sie, denken Sie ſachte, wenn Sie ſolch albernes Zeug denken wollen, und fallen Sie andern nicht beſchwerlich damit. Sackacki hatte weniger Schuld als Sie. Wer hieß Ihnen, Ihrem Pferde den Zügel auf den Hals legen, damit es mit Ihnen in die erſte, die beſte Pfüze laufen könnte? Man iſt den Sackackis nicht unterworfen, wenn man den Zügel feſt hält. Sagen Sie das nicht, Madame, erwiederte Amatſu. Die Prinzeſſinn iſt eine Zauberinn.

berinn. Was hilft also gegen ihre Macht aller Widerstand. Ich würde nach dem lebhaftesten Kampfe doch haben unterliegen müssen. Gesezt aber, ich hätte auch Widerstand thun können, woher wußte ich, daß mir die Gefahr so nahe war? Hätte ich nicht müssen unterrichtet werden, daß Sackacki mir immer zur Seiten sey. Gen. Kaisama fand in diesem Einwurfe mehr Wahrheit, als sie sich merken lassen wollte. So? sagte sie, mein schöner junger Herr, Sie finden es also wohl für nöthig, daß das Schicksal, um Ihnen seine Aufwartung zu machen, alle Morgen an Ihren Nachttisch käme, und Sie unterrichtete, wofür Sie sich den Tag über zu hüten hätten? Es hatte einmal in seine Tafel geschrieben, daß Sackacki nichts mit Gewalt über Sie vermögen sollte. Ueberredung, List und Ueberraschung sind die einzigen Wege, auf welchen sie Ihnen schaden kann. Haben Sie nun noch recht? Da Sie den Haß Ihrer Feindinn kannten, so mußten Sie auf Ihrer Hut seyn.

Und dann sagen Sie mir, mein Herr, war es vorsichtig, daß Sie sich unterwegens auf einem jeden Canapee herum rolleten, der Ihnen vorkam? Sie hatten da ein artiges Geschäft mit der dicken Närrinn, der Baba. Wenn das Unternehmen der Sackacki mich nicht genöthiget hätte, zu erscheinen, und Sie aus dem Handel, auf den

Sie

Sie sich eingelassen hatten, heraus zu ziehen, so glaube ich, es würde wenig zu Ihrer Ehre ausgefallen seyn, daß Sie sich so unvorsichtig mit der Wittwe aller Riesen auf dieser Hemisphäre eingelassen hatten. Das wüßte ich doch wahrhaftig nicht! antwortete der Prinz, mit einem Tone, der nichts weniger als Bescheidenheit anzeigte. Ach mein Sohn, rief die Prinzessinn, welche Eitelkeit! Legen Sie diesen häßlichen Fehler ab, und trauen Sie sich nicht mehr zu, als Sie vermögen. Sie haben wohl nicht eben Ursache, sich zu beklagen. Aber Baba —— Ihr Götter! Doch, Dank sey es der Sorgfalt der Sackacki! Sie kennen keine andere, als solche Ungeheuer. Sie hat Sie von einer Närrinn zur andern, von einer Buhlschwester zur andern geführt. Sie hielt Ihre Augen zu, daß Sie die vernünftigen und tugendhaften Frauenzimmer nicht sahen, und führte Sie zu den **Mumihahis**, den **Manedakus**, den **Tamaras**, den **Desimas**, den **Babas**, und wie die vernünftigen, tugendhaften und geschäzten Damen alle heissen, mit denen der kluge, über jedermann lachende Prinz von **Tatojaba** seine Zeit weggeworfen. Wenn ich Lust hätte, so könnte ich Ihnen die Geschichte dieser Gegenstände Ihrer Aufmerksamkeit und Ihren Zärtlichkeiten erzehlen, und ich wette darauf, Sie würden sich schämen, daß Sie sich so von Ihrer Feindinn, ohne das mindeste Sträuben, von

einer Thorheit zur andern, mit dem verworfensten unsers Geschlechts, haben verführen lassen. —— Amatsu fand sich bey dieser Predigt, die ihm unter freyem Himmel gehalten wurde, zu einer Zeit, wo seine Leidenschaften, aus Gründen, die der Leser errathen mag, so eben nicht sehr lebhaft waren, getroffen und beschämt. Seine Eitelkeit hatte ihm seine Thaten in einem ganz andern Lichte vorgestellt. Er hielt sich nicht allein für einen Eroberer von siegenden Eigenschaften, dem jedes Frauenzimmer, das ihm scharf unter die Augen sähe, nicht widerstehen könnte; sondern er glaubte auch, daß ihn sein Wiz berechtigte, sich mit ihnen zu belustigen, und sie zum Ziele seines Gelächters zu machen. Es war ihm unerträglich, daß Genkaisama ihm zeigte, daß er theils von demjenigen, womit er seinen Stolz bisher so sanft gekizelt, wenig auf seine Rechnung schreiben konnte, theils, daß ihn seine boshafte Führerinn nur solche Personen antreffen lassen; bey denen es jedem andern eben so gut geglücket seyn würde, als ihm. Er hätte es seiner Lehrerinn gerne übel genommen, daß sie ihm seinen Irrthum so nackend darstellte, und ohne Barmherzigkeit auf die Lieblings-Beschäftigung seiner Einbildungskraft loshieb. Weil aber die Wahrheit immer ein starkes Recht über ihn hatte, ihm auch wohl bewußt war, daß er nicht weise handeln würde, wenn er sich mit der Prinzessinn überwürfe,

würfe, so wandte er seinen ganzen Zorn auf seine Verfolgerinn. Wie, rief er, der abscheulichen Sackacki habe ich es also zu danken, daß mich alle diese ungeheure Thörinnen bisher in den Gedanken erhalten, daß ein vernünftiges und tugendhaftes Frauenzimmer ein Wunderwerk sey? Allerdings, sagte Genkaisama, der sein Verfahren gefiel; ich versichere Sie aber, alles, was Sie bisher gesehen haben, ist nichts in Vergleichung der Prinzessinn Sackacki, ohngeachtet sie noch Jungfer ist. Ach meine theure Mutter! meine beste Mutter! schrie der Prinz, und fiel der Prinzessinn um den Hals, wie sehr fürchte ich mich denn vor ihr! Ich beschwöre Sie, geben Sie mir das Pfand meiner vorigen Sicherheit wieder!

Genkaisama war nicht übel zufrieden, daß die Zuversichtlichkeit des Prinzen etwas herabgesetzt hatte. Sie weigerte sich nicht, seiner Bitte zu willfahren, und band ihm den wundervollen Gürtel wieder um. Hierauf umarmte sie ihn, und befahl ihm, sich auf keine Art von dem Wege, auf welchen sie ihn gebracht, abführen zu lassen. Wie! sagte der Prinz, Sie wollen mich hoffentlich nicht ganz verlassen? Ich bitte Sie, denken Sie an Sackacki! So bald Sie sich entfernen, so hat mein meinen Zügel von neuem, und dann, lebe

wohl! Vernunft. Das würde Ihre Schuld seyn, mein Sohn, antwortete seine Beschützerinn. Ich muß den Vorschriften des Schicksals gehorchen. Es verbirgt mir, was es über Sie beschlossen hat. Ich sehe nur, daß grosse Begebenheiten Ihrer warten. Aber es ist mir nicht erlaubt, Ihnen bey demselben einen unmittelbaren Beystand zu leisten. Vielleicht ist es auch wohl nicht nöthig! Wenigstens werden Sie allezeit mehr Ehre davon haben, wenn Sie die Schwierigkeiten, die Ihnen die Erreichung ihres Zweckes mühsam machen, durch Ihre eigne Kräfte überwinden. Warum mußten Sie sich von Sackacki von dem rechten Wege abbringen lassen! Wie beneidenswerth wäre ihr Schicksal gewesen. Indessen ist noch nichts da, das Ihre Glückseligkeit unmöglich machte. Erinnern Sie sich nur meines Raths, sich auf keine Art von diesem Wege ableiten zu lassen. Aber, sagte der Prinz, indem er die Genkaisama zurück hielt, er führt mich doch nicht wieder in das Land der Desimas und Babas. Nein, sagte die Prinzessinn lächelnd. Nach meiner Reiseroute hätten Sie dasselbe gar nicht betreten müssen. —— O die boshafte, boshafte Sackacki! rief der Prinz. Freilich erwiederte seine Freundinn. Aber auch der leichtsinnige, leichtsinnige Amatsu!

Genkaisama verließ hierauf ihren Liebling, und verschwand. Der Prinz wickelte den Zaum seines Pferdes dreymal um die Hand, und sezte sich fest vor, ihn nicht wieder zu verlieren, wozu wir ihm denn viel Glück wünschen wollen.

Das zweyte Capitel.

Welches sich mit einer physikalischen Anmerkung schliesset.

Cackacki machte immer Gebrauch von dem Bild, den Gesichte ihrer Widersacherinn, ihre Geheimnisse auszuspähen, und Maaßregeln darnach zu nehmen. Mit herzkränkendem Verdruß sahe sie, daß ihr bisher alle Anschläge gegen den Prinzen von Tatojaba mißglückt waren. Selbst die Neigung, über alles zu lachen, mit der sie ihn bey seiner Geburt beschenkt hatte, und die ihr zur Beförderung ihrer Absichten am dienlichsten schien, wurde durch den Eigensinn des Schicksals gerade das Gegentheil. Sie machte den traurigen König von Tatojaba, theils durch die ausschweifende Lustigkeit seines Sohns vollends krank, theils hofte sie einen solchen unbesonnenen Charakter leichter zu ihrem lezten grossen Zwecke zu führen, als einen Mann von festgesezter Denkungsart. Aber Sintos bekümmerte sich so wenig um seinen Sohn, daß es ein Mittel war, ihn in den Schlaf zu bringen, wenn man ihm Amatsus gute Eigenschaften erzählte. Der Prinz wußte sich mit einem freyen Herzen und munterm

tern Geiſte in alle Umſtände zu finden. Sehr zufrieden mit dem Gegenwärtigen, fiel es ihm nicht ein, Plane über das Zukünftige zu entwerfen, und mißvergnügt zu ſeyn, wenn ſie mißglückten, oder an einen Theil der vergangenen Zeit, deſſen Erinnerung eine unangenehme Empfindung in ihm gewürket hätte, zu denken. Ein ſolcher Weltweiſe findet, allen Zauberinnen und Prinzeſſinnen zum Troz, ſein Glück allenthalten. Vergeblich hatte ihn **Sackacki** an ſolche Höfe geführet, wo er den Ausbund von Thörinnen und Buhlſchweſtern fand. Sie ſchmeichelte ſich, ihn an die Thorheit und an das Laſter zu gewöhnen. Aber umſonſt; der Prinz ſpielte mit dem Feuer, ohne ſich zu verbrennen. Er verachtete das ſtandhaft, was verachtungswürdig war, und, ohngeachtet es eine Zeitlang ſeinen Verſtand und ſein Herz beſchäftigen konnte, ſo behielt doch ſeine beſſere Natur die Oberhand, ſo bald ihn ſeine weiſe Freundinn auf ſeine Verwirrungen aufmerkſam machte.

Sackacki hörte dem Geſpräch, das ſie mit einander führten, unter der Geſtalt einer Schnecke, zu, und fand, wie alle Horcher, Stoff genung, ihre Wuth zu vermehren. Sie glaubte etwas Auſſerordentliches darinn zu entdecken, daß **Genkaiſama** dem Prinzen den Befehl, den Weg, den ſie ihm vorſchrieb, nicht zu verlaſſen, ſo ſtark einprägte und ſo oft wiederholte. Der Haß ſiehet eben ſo

ſcharf als die Liebe. Die Prinzeſſinn verfolgte den Weg, Station für Station, in ihren Gedanken, und blieb endlich bey der Hauptſtadt des Königreiches Matſumai ſtehen. Die Erbprinzeſſinn dieſes Reiches war eine auſſerordentliche Schönheit, die tauſend Liebhaber durch ihre Verzweiflung berühmt gemacht hatten. Dieſes heißt nichts weniger, als daß zwey oder drey gedrohet, ſich ihrentwegen zu erſäufen oder zu erſtechen, einige Duzend, einander die Hälſe zu brechen, und unzählige andere, zu Narren zu werden. Die Prinzeſſinn hatte dieſe grauſamen Wirkungen ihrer Schönheit nie geglaubt, und dieſes zog ihr, begreiflicher Weiſe, bittere Vorwürfe zu; aber es trug auch nicht wenig dazu bey, ihren Ruhm zu verbreiten. Sackacki ſchloß, daß es die Abſicht der Genkaiſama ſey, den Prinzen über die Unempfindlichkeit dieſer Schönen zum Siegen zu machen, und daß ſie ihm deßwegen ſo ſtrenge befohlen, nicht von dieſer Straſſe abzuweichen. Es gieng der Prinzeſſinn bey dieſem Schluſſe wie allen Politikern. Halb hatte ſie recht, halb unrecht. Genkaiſama wußte nichts von der Prinzeſſinn von Matſumai. Das Schickſal hatte ihr nicht erlaubt, durch ihre drey Brillen mehr zu ſehen, als jeden Sterblichen. Aber es hatte ihr aufgelegt, Amatſu auf dieſen Weg zu bringen, und die Prinzeſſinn gehorchte ohne Unterſuchung. Es hatte aber dabey würklich die Abſicht, ihn nach Matſumai zu bringen; und Sackackis Eiferſucht mußte dienen, dieſe

Abſicht

Absicht zu befördern. Diese gutdenkende Dame sahe wohl ein, daß es ihr unmöglich sey, den Vorsaz des Prinzen zu hintertreiben, weil sie ihn zu sehr gegen jede Ueberraschung auf seiner Hut fand. Sie sezte sich also vor, die Absicht, die **Genkaisama** dabey haben konnte, auf eine andere Art zu vereiteln.

Um dieses zu bewerkstelligen, nahm sie die Gestalt ihrer Feindinn selbst an, und erschien unter derselben vor dem Prinzen. Wir haben schon gesagt, daß **Genkaisama** drey Brillen, bey jeder Gelegenheit, wo sie sich ein Ansehen geben wollte, oder besonders in Galla war, zu tragen pflegte. **Sackacki** hatte ebenfalls drey Brillen aufgesezt, als sie sich **Amatsu** näherte. Der Prinz hatte die üble Gewohnheit, jedesmal mit vollem Munde zu lachen, wenn ihm die Nasen bebrillte Prinzessinn erschien. Sie war daran gewöhnt, und machte sich nichts mehr daraus, nachdem sie ihm ein paar mal in seiner Jugend vergeblich die Ruthe dafür hat geben lassen. **Sackacki** fand sich aber höchlich beleidiget, als der Prinz bey ihrer Annäherung, wie gewöhnlich, lachte. Die Bewegungen, die die Brillen, die sie überdem nicht mit Grazie zu tragen wußte, auf ihrer Nase machten, als sie der Zorn anschwellte, verdoppelten die ungezogene Lustigkeit des Prinzen. Weil aber **Sackacki** merkte, daß er sich richtig hintergehen ließ, so gab sie sich zufrieden, und er

erhielt keinen Auswischer für sein Lachen, den sie ihm Anfangs zugedacht hatte.

Madame, sagte endlich Amatsu, ich denke, das Schicksal weiß selbst nicht recht, was es will. Eben sagten Sie mir, ich würde in langer Zeit das Glück nicht wieder haben, Sie zu sehen. Ja, antwortete seine vermummte Feindinn, und nösselte durch die Nase, so viel sie konnte, ich komme zurück, weil ich etwas vergessen hatte. Ich habe mehrere junge Windfange, die Ihnen gleichen, zu hüten, und jeder gibt mir so viel Geschäfte, daß mir zuweilen der Kopf herumlauft. Darüber habe ich es vergessen, mit Ihnen von einer Sache von Wichtigkeit zu reden. Wenn ich Ihnen sagte, daß Sie sich nicht mit jedem Geschöpfe, das aussiehet als ein Frauenzimmer, unterwegens einlassen sollten, so wollte ich dadurch nicht den edlen Trieb, Eroberungen zu machen, der sie ehemals belebte, ersticken. Sie haben bisher lauter Personen angetroffen, die sich Ihnen in die Arme warfen. Keine einzige haben Sie nöthig gehabt zu erobern. Es gibt indessen eine Schönheit, die alle Männer verachtet. — Sie lachen? Nein, gar nicht, antwortete der Prinz. — Es gibt also eine Schönheit, die die Grausame gegen alle Männer spielet. Dieses ist eine Eroberung, die Ihrer würdig ist. Es ist die Prinzessinn von Matsumai, ihr Name ist Isikawa. Gehen Sie dahin,

bin, und ich verſpreche Ihnen, Sie ſollen glücklich ſeyn.

Legen Sie einmal die Hand aufs Herz, Madame Genkaiſama, erwiederte der Prinz, wollen Sie mir] jezt nicht an Ihrer Seite einen kleinen Streich ſpielen, und ſich auf meine Unkoſten luſtig machen? Sollte ihre Iſikawa keine Baba ſeyn? Wiſſen Sie aber, ich mag eben ſo wenig mehr mit dieſen Geſchöpfen zu thun haben, als mit Sackacki, der wohlbegabten, mit ihrer Jungferſchaft von funfzig Jahren, die ziemlich einer Meubel gleichen muß, die man ſchon eine Zeitlang auf dem Trödel feil geboten. —— Schweigen Sie, Unverſchämter! rief Sackacki, die mit Mühe ihre angenommene Geſtalt beybehielt. Doch mäßigte ſie ihre Wuth, aus Furcht, der Prinz möchte ſie entdecken; Ob ich gleich mit der Prinzeſſinn Sackacki, fuhr ſie in gemäßigterem Tone fort, in Feindſchaft lebe, ſo ſchäze ich ſie doch hoch, und habe Ehrerbietung für ſie. Ihr Stand und ihre Wiſſenſchaft erfordern das ſchon, und ihre Jungferſchaft, von der ſie mit ſo vieler Verachtung reden, iſt ein Beweiß ihrer erhabenen Tugend. Madame Genkaiſama, meine theure und weiſe Beſchüzerinn, ſagte der Prinz, das iſt wahrhaftig eine Wahrheit, die Sie erſt ſeit kurzem entdeckt haben. Vor einigen Stunden ſprachen Sie ganz anders. Aber, verzeihen Sie mir,

daß

daß ich Ihnen sagen muß, daß Ihnen Hochachtung und Ehrerbietigkeit nicht viel kosten muß, wenn Sie sie an Sackackis Jungferschaft verschwenden wollen. Keiner weiß besser, als ich, daß sie niemand hat haben wollen. — Die Prinzessin fand, daß es ihr eben so schwer seyn würde, sich Ehrerbietigkeit zu erwerben, als Liebe einzuflößen, und glaubte, sie würde sich die Anhörung einiger verdrüßlichen Wahrheiten mehr ersparen, wenn sie den Streit aufgäbe.

Lassen Sie uns davon aufhören, mein Sohn, sagte sie deßwegen. Man kann jemand in gewisser Rücksicht tadeln, und in einer andern hochschäzen. Um wieder auf unsern Zweck zu kommen, so sage ich es Ihnen noch einmal, Sie thun wohl, wenn Sie an den Hof von Matsumai gehen. Ich werde allezeit um Ihnen seyn, und alle ihre Anschläge befördern. Ich zweifle nicht daran, daß alles gut gehen wird. Nehmen Sie diesen Ring, er wird Sie der Prinzessinn angenehmer machen, als alle Ihre Nebenbuhler. Aber geben Sie mir den Gürtel wieder. Die Kraft dieses erstern Geschenks ist der Wirkung dieses zweyten schädlich, und würde sie vernichten. Ich habe im Buche des Schicksals gefunden, daß die Gefahren, gegen welche ich Ihnen den Gürtel eigentlich gab, überstanden sind. Sie brauchen ihn also nicht mehr. Der Prinz war nur mittelmäßig mit dem zufrieden, was die falsche

Gem-

Genkaisama sagte. Sein Stolz fand sich beleidigt, daß er den Vorzug bey der schönen Prinzessinn von Matsumai nicht sich selbst, sondern dem Zauberring seiner Gömerinn zu danken haben sollte. Er antwortete ihr also, er glaubte nicht, daß er diese Hülfe nöthig haben würde, oder wenigstens fände er es seiner Denkungsart nicht gemäß, sich ihrer zu bedienen. Ach, erwiederte die Prinzessinn Sackacki, das ist neuer Anfall von Ihrer Eitelkeit. Prinz, Sie sind noch zu jung, um einen Willen zu haben! Nehmen Sie den Ring. —— Aber dieser dictatorische Ton half nichts. Der Prinz rührte keinen Finger. Man muß Sie zu Ihrer Glückseligkeit zwingen, sagte endlich seine Feindinn, ohne diesen Ring werden Sie Sackacki's Nachstellungen nicht entgehen. Bey diesen Worten erblaßte Amatsu, und griff eben so schnell zu, als er sich vorher lange bedacht hatte. Er fand indessen in diesem ganzen Verfahren seiner vermeynten Gömerinn so viel Widersprechendes und Unerklärbares, daß er darüber auf einen Argwohn gerieth, nicht, daß er nicht die wahre Genkaisama vor sich hätte; denn das konnte ihm nicht einfallen, sondern, daß irgend etwas Widriges, das er selbst nicht anzugeben wußte, unter diesen Widersprüchen verbergen liege. Er war also auf keine Art, weder durch die Bitten noch durch den Zorn der Prinzessinn dahin zu bringen, ihr den wunderbaren Gürtel zu geben, von dessen Wirksamkeit er solche überzeugende Pro-

ben

ben gehabt. Als ihn seine Feindinn so standhaft sahe, so stieg ihre Wuth zu einer Höhe, daß sie es selbst fühlte, sie würde sich nicht lange mehr in der angenommenen Verstellung erhalten können, daher verschwand sie ohne Umstände. Der Eigensinn des Prinzen vereitelte ihr in der That eine sehr schmeichelhafte Hoffnung. Wäre sie Herr von dem beschüzenden Gürtel geworden, so hätte Amatsu nichts von ihrer Herrschaft erretten können. Alsdann, hatte sie sich vorgesezt, ihm seine Spöttereyen über ihre Jungferschaft dadurch hart genung büssen zu lassen, daß sie ihn zum Opferpriester derselben machte, und ihn nöthigte, alle Verbrechen zu versöhnen, die er und sein Vater begangen hatten. Der Plan war groß und kühn gedacht, und ohngeachtet er ihr nicht gelang, so müssen wir die Prinzessin Sackacki doch deßwegen bewundern, wie wir jeden jungen Helden bewundern, der auf der ersten Wache die Plane, nach welchen er seine Siege erfechten will, zeichnet, und als Lieutenant mit einem Beine abgedankt wird.

Amatsu war seiner Seits ebenfalls nicht ohne Unruhe. Die abermalige Erscheinung der Genkaisama, die doch vorher so feyerlich von ihm Abschied genommen, die sonderbare Unterredung, die er mit ihr gehalten, die Zurückforderung des Gürtels, ihre Verbitterung, die sie nicht ganz verstecken können, und die ihr plözlicher Abschied nur gar zu sehr ver-

verrieth, alles dieſes ſtimmte ſo wenig mit dem überein, was der Prinz ſonſt von ſeiner Beſchützerinn gewohnt war, daß ihm alles ein unbegreifliches Räthſel geblieben wäre, wenn ihn, zum Glück, nicht ſein hoher Verſtand an das Gerücht erinnert hätte, daß **Genkaiſama** zuweilen ihren ſchwachen Magen mit einem Gläßchen Ratafia zu ſtärken pflegte. Ohngeachtet ihn nun ſeine Weisheit dieſesmal betrog, ſo war ihm doch alles klar wie der Tag; nur ſchmerzte es ihn, daß er nicht eher auf dieſen Gedanken gekommen, der ihm Gelegenheit gegeben haben würde, der Prinzeſſinn ſeine Beſorglichkeit vor ihre Geſundheit zu zeigen. Er ſezte indeſſen nun ſeine Reiſe mit mehrerer Gemüthsruhe fort, und wiederholte, den Zügel immer um die Hand gewickelt, die Scenen, die ihm bisher unterwegens aufgeſtoſſen. Er hatte zwar von der Prinzeſſinn **Genkaiſama** gehört, daß es durch die Leitung ſeiner Feindinn geſchehen, daß er gar kein Frauenzimmer angetroffen, die ſeiner Hochachtung würdig geweſen. Doch konnte er es nicht unterlaſſen, ſich darüber zu verwundern. Er lief ſie alle in Gedanken durch, und fand bey allen unausſtehliche Thorheiten oder Laſter. Wahrhaftig, ſagte er bey ſich ſelbſt, das Orakel von **Tatobaſa** hatte eine vorzügliche Kenntniß. Es muß ehemals eben ſo ein Glücksritter, als ich geweſen ſeyn, daß es ſich ſo gut auf den Werth des ſchönen Geſchlechts verſtehet. **Liebe, wenn du kannſt!** Ein vortrefflicher Ausſpruch! Der tiefſinnigſte Philoſoph, der

zugleich

zugleich der erfahrenste Weltmann wäre, könnte nicht geschickter gesprochen haben. Ich werde künftig an Orakel glauben!

Von allen Damen, die mir die Ehre ihrer Bekanntschaft gegönnet haben, war Mira unstreitig die einzige erträgliche. Sie war jung und hatte viel Schönheit. Aber wie viel Albernes, wie viel Eitelkeit, wie viel Einfalt erregten bey diesen körperlichen Annehmlichkeiten Langeweile und Ekel, so bald Genuß das Feuer der Begierde verlöschen lassen. Ich wage es nicht, an die übrigen zu gedenken; sie waren nicht einmal fähig, dieses Feuer zu entzünden, für das unser Geschlecht dem andern gar nicht verbunden ist. Denn es brennet, wie das electrische *), ohne zu wärmen, und ist eben so vorübergehend.

*) Niemand könnte es dem Herausgeber verwehren, hier in seiner Anmerkung die grosse Gelehrsamkeit der Tarojaber darzuthun, da so gar ihr Prinz die Eigenschaften des electrischen Feuers kannte. Aber, da er gefunden, wie wenig es den Schriftstellern mit den Noten glückt, so wird er sich wohl hüten, für undankbare Leser zu denken.

Das

Das dritte Capitel.

Der Prinz Amatſu höret auf zu lachen.

So bitter die Anmerkungen, die der Prinz von Tatojaba über das weibliche Geſchlecht machte, auch waren, ſo verlangte ihn doch heftig, die Hauptſtadt des Königreichs Matſumai zu erreichen. Er gab zwar bey ſich ſelbſt vor, daß dieſes allein daher rührte, daß er die Pralereyen der Genkaiſama von einer ſtrengen Schönheit zu widerlegen im Stande ſeyn möchte. Indeſſen konnte doch die Beſchreibung, die ihm von ihr gemacht war, eben ſo viel dazu beytragen. Kurz, der Weg nach dieſer Stadt ſchien ihm unerträglich lang zu ſeyn, und er glaubte ſchon, daß Sackacki ihn abermals einen Umweg machen laſſen. Weil aber endlich die längſten Wege zu Ende gehen, (eine Anmerkung, bey der mancher Leſer etwas denken wird, mancher auch nicht;) ſo kam Amatſu auch zu gehöriger Zeit zu Matſumai an.

Er zeigte sich gleich den andern Tag am Hofe, und fand denselben prächtig und geschmackvoll. Der König empfieng ihn mit der vorzüglichen Aufmerksamkeit, die seine Geburt und die gute Art, mit der er sich darstellte, forderten. Aber er war nicht so glücklich, als er bey der Prinzessinn eingeführt wurde.

Alle Damen des Hofes der Prinzessinn von Matsumai fiengen laut an zu lachen, als sie den Prinzen erblickten. Da Lachen seine grosse Stärke war, so lachte er mit, ohne zu wissen, worüber man lachte, oder zu glauben, daß es auf seine Unkosten geschähe. Hätte er es aber auch geglaubt, so würde er wenig Aufmerksamkeit darauf gewandt haben, denn seine Geisteskräfte waren gespannt, und er war ausser sich über alles, was er sahe, so sehr stach es von demjenigen ab, was ihm bisher vorgekommen, und so sehr wurde er in seiner Erwartung betrogen, die ihm, nach einem ganz kleinen Fehlschlusse seiner Eitelkeit, allezeit Gewißheit war, weil er ein paar mal gemuthmasset hatte.

Die Prinzessinn war nicht gegenwärtig. Der Prinz wartete ungeduldig, sie erscheinen zu sehen. Fast fieng er an zu glauben, daß man ihm nicht ganz die Unwahrheit gesagt, wenn man ihre Vorzüge erhoben. Doch glaubte er zweifeln zu dürfen,

ob

ob ſie ein paar von den Damen, die er unter dem Haufen bemerkte, an Schönheit überträfe. Endlich trat ſie in das Gemach, und wie groß war ſein Erſtaunen!

Die Prinzeſſinn Iſikawa war eben in die Jahre getreten, wo kindiſche Unſchuld dem redenden Ausdruck eines reifern Alters weichet. Ihr edler und ſchlanker Wuchs war von den Grazien gebildet. Der Umriß ihres Geſichtes konnte nicht regelmäſſiger, noch das Ebenmaas eines jeden Theils deſſelben glücklicher beſtimmt ſeyn. Ihr ſehr ſchwarzes Haar erhob die Weiſſe einer reinen blendenden Haut, und ihre blauen Augen ſprachen Zärtlichkeit und Verſtand, ehe ſie den Mund öfnete. Ihre ganze Schönheit glich dem Glanze der aufgehenden Sonne, den man mit anbetendem Blick betrachtet, ohne daß ſein Strahl das Auge verlezet. Ihre ſchöne Seele mahlte ſich in ihrem Geſichte. Sanftmuth war der herrſchende Zug ihres Charakters. Aber, welche Tugend fand man nicht in demſelben? Ihr Verſtand glich ihrem Herzen. Sie war dabey eine Freundinn der Freude, und da ſie die groſſe Kunſt beſaß, zu allen Zeiten das Schickliche zu ſagen, ſo verbreitete ſie dieſelbe, wohin ſie ſich wandte.

Als ſie mit der Hoheit einer Göttinn und dem Lächeln einer Grazie in das Gemach trat, wer

hätte sein Herz gegen sie vertheidigen können? Der flatterhafte, tändelnde, herumhüpfende Pmatsu, der alles lächerlich fand, und über alles lachte, stand versteinert, und kämpfte mit seiner Verwirrung, einem ihm bisher unbekannten Gefühl. Zum ersten male in seinem Leben war er verlegen, wie er sich zu verhalten hätte, und die Ueberzeugung, daß er seine Fassung verlohren, vermehrte seine Verwirrung in einem solchen Grade, daß er sich der Prinzessinn fast ohne Bewußtseyn näherte, als der König ihn derselben vorstellte. Er stotterte einige Worte ohne Sinn heraus, erzürnte sich über das Abgeschmackte, was er sagte, und verbesserte es durch eine dreymal gröbere Abgeschmacktheit. Er hatte den Gebrauch seiner Sinnen nur, um zu fühlen, daß er das erste mal würklich liebte.

Der Prinzessinn konnte seine Verwirrung nicht verborgen bleiben, jede Bewegung, die er machte, jedes Wort, das er sagte, druckte sie aus. Sie glaubte aber, daß sie aus dem unartigen Bezeigen ihrer Damen herrührte, die noch immer fortfuhren, theils laut, theils hinter ihrem Blasebalg (denn auch hier trug man keine Fächer) zu lachen. Dieses war ihr desto verdrießlicher, da sie die Ursache davon merkte. Der Prinz von Tatosjaba war würklich so ungestalt, daß man die verbindliche Höflichkeit der Prinzessinn Isikawa desto

gen mußte, um ihm nicht ins Geſicht zu lachen, wenn man ihn zum erſtenmal ſahe.

Wir müſſen unſere Leſer um Verzeihung bitten, daß das Verlangen, ihn mit dieſer ſchönen Prinzeſſinn bekannt zu machen, welches er uns von dem Anfange dieſes Buches angemerket haben muß, uns abgehalten hat, ihm einen höchſt wichtigen Umſtand mitzutheilen, den er doch nothwendig wiſſen muß. Aber wir haben uns, die Wahrheit zu ſagen, gefürchtet, er möchte es eben ſo müde ſeyn, von den Numibabis, den Teſimas, den Karukas, den Nianedakue, von der ewigen Jungferſchaft der Sackackis und von der Naſen bebrillten Genkaſama zu leſen, als wir es ſind, davon zu ſchreiben. So ſelten in dieſem Falle der Autor und der Leſer eines Sinnes ſind, ſo können wir ihm doch verſichern, daß uns dieſesmal herzlich verlanget hat, in eine andre Geſellſchaft zu kommen, da an unſrer Wiege keine Zauberinn das: lache immer, ausgeſprochen, und wir alſo von dieſer Seite mit dem muntern Sohn des kinderreichen Sintos nur ſelten, und in den Wintermonathen vielleicht nicht einmal, ſympathiſiren. Wir hoffen, daß der Leſer dieſe Entſchuldigung gelten laſſen wird, beſonders, wenn er bedenket, daß es doch unſer freyer Wille war, daß wir ihm ſagten, daß der Prinz Amatſu den Damen an dem Hofe von

Matsumai ungestalt geschienen, und daß sie darüber gelacht, welches wir ihm immer noch eine Zeitlang hätten verschweigen können. Wenn er also die Ursache, warum der Prinz diesen Damen häßlicher vorgekommen als denen, die ihn vorher gesehen, wissen will, so mag er es wagen, die Prinzessinn Isikawa zu verlassen, und mit uns noch einmal zu der angenehmen Sackacki zurück zu kehren.

Er wird sich erinnern, daß diese Prinzessinn dem Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit auf dem freyen Felde, als er sich auf dem Wege nach Matsumai befand, einen Ring schenkte. Wir werden uns von seiner Erfahrung schlechte Begriffe machen müssen, wenn ihm dieses Geschenk einer Sackacki nicht gleich höchst verdächtig vorgekommen ist. In der That leistete es dem Prinzen auch den schlimmsten Dienst, den es leisten konnte. Dieser Ring hatte nämlich die Eigenschaft, die Gestalt desjenigen, der ihn trug, zu verstellen, und ihn in den Augen eines jeden, der ihn vorher nicht gesehen hatte, häßlich zu machen. Jede Frau, die keinen Æsop zum Manne oder zum Liebhaber hat, (und auch diese nach Beschaffenheit der Umstände) und jeder junge Herr, der jemals seine Person in zweyen Spiegeln zugleich bewundert hat, wird eingestehen, daß dieses hämischer war, als wenn sie ihn ein

wenig albern gemacht. Wenigstens lachten die Damen zu Matsumai über keinen von ihren Hofcavalieren, ohngeachtet unter ihnen verschiedene mit der Vernunft eben so bekannt waren, als diese Damen mit der Algebra. Hingegen lachten sie herzlich über den Prinzen von Tatosaba, weil er ihnen heßlich vorkam. Gegen diese Demonstration lässet sich wahrlich nichts einwenden. Unterdessen wollen wir hier doch noch hinzufügen, daß die Dame, die vor ihrem vierzigsten Jahre im Stande ist, an einer Mannsperson, bey einem liebenswürdigen Körper, Lächerlichkeiten zu bemerken, einen sehr verfeinerten Geschmack haben muß; wohl verstanden, daß sie diesen liebenswürdigen Körper nicht durch den langen Besitz überdrüssig geworden, und aus langer Weile anfängt auf die Seele zu achten. Isikawa hatte Feinheit genug, jede Lächerlichkeit des Körpers und der Seele zu beobachten. Aber ihr gutes Herz bewegte sie zum Mitleiden bey den erstern, und zur Ertragung der leztern.

Der Prinz von Tatosaba war wie angefesselt, und dachte nicht daran, daß sein langes Dableiben der Prinzessinn beschwerlich fallen müßte. Einer seiner Cavaliere sagte ihm endlich, daß er seinen Besuch zu einer übertriebenen Länge ausdehnte. Er riß sich also mit Gewalt von ihr loß, und kehrte in seine Wohnung in der äussersten Verwirrung zu-

rück. Alles um ihn schien ihm eine Wüste, jede Beschäftigung war ihm eckelhaft, jedes Gesicht, das er erblickte, widrig. Amatsu fühlte, daß er seine Ruhe verlohren hatte, und daß Isikawa sie ihm allein wiedergeben könnte. Seine Veränderung war so sichtbar, daß sein Gefolge glaubte, er sey krank. Als er ihnen aber das Gegentheil versicherte, so hielten seine sechs Geheimenräthe eine Session, um den Grund seiner Melancholie zu untersuchen. Sie trugen darüber sechs verschiedene Meynungen vor, und empfahlen sechs verschiedene Hülfsmittel an. Der Prinz lachte dieseemal nicht über die Weisheit ihrer Berathschlagungen. Versunken in seine Traurigkeit war er nicht mehr der Held, vor dem die Thorheit erzitterte. Die Liebe hatte seine Seele ganz eingenommen. Jeder seiner Gedanken war auf den Gegenstand derselben gerichtet. Er sah mit Schaudern auf die vergangene Zeit zurück. Wie hassenswürdig waren ihm die Thörinnen, denen er seine Zeit und seine Aufmerksamkeit gewidmet! Wie unglücklich schätzte er sich, so viele Stunden verlohren zu haben, ohne mit den Reizungen der Prinzessinn von Matsumai bekannt zu werden.

So bald der Augenblick erschien, in dem er sie sehen konnte, eilte er in ihr Gemach voller Verlangen und Furcht. Er näherte sich ihr mit

Zit-

Zittern. Isikawa empfieng ihn freundlich, um ihn aufzumuntern. Sein Zutrauen auf sich selbst, und die gute Meynung, die er immer von seinen Eigenschaften gehegt, hatten ihn völlig verlassen. Kaum wagte er es, die Prinzessinn anzusehen. Ueberraschte sie ihn, daß er seine Blicke auf sie gerichtet hatte, so schlug er die Augen nieder, und erröthete voll Verwirrung. Hätte er sich in seiner Stellung selbst sehen können, so würde er sich sehr albern gefunden haben. Ganz war es ihm indessen nicht verborgen, daß er keine vortheilhafte Rolle spielte. Alle würkliche Liebende empfinden dieses. Auch ist jede Thorheit, die sie mehr begehen, ein neuer Beweis, daß ihre Leidenschaft gewachsen ist. Der Prinz wünschte, den Gegenstand seiner Wünsche zu unterhalten, und suchte umsonst, Materie zu Gesprächen zu finden. Die Gelegenheiten, etwas zu sagen, entstanden und giengen vorüber, ohne, daß er den Mund öfnete. Weder sein Geist noch sein Körper zeigten sich so, daß sie seiner Absicht, zu gefallen, zu Hülfe kamen. In den ersten Augenblicken einer zärtlichen Leidenschaft verlassen uns alle Annehmlichkeiten. Wir sind entweder zu viel oder zu wenig aufmerksam auf uns selbst, um uns in unsrer wahren Gestalt zu zeigen. Der Prinz war in diesem Falle. Um zu gefallen, hatte er kein Verdienst, als seine Liebe. Aber, dieses Verdienst ist auch oftmals nicht geringe.

Als er von der Prinzessinn zurück kam, so überließ er sich allen Betrachtungen, die einen angehenden Liebhaber in Verzweiflung sezen. Die Heftigkeit seiner Leidenheit benahm ihm jede Hofnung, glücklich zu seyn. Furcht ist allezeit die erste Begleiterinn wahrer Liebe; die Hofnung kömmt später, und bald führt die eine bald die andre zu dem gesuchten Zweck.

Der Prinz blieb länger als sechs Monat in diesem Zustande. Als er aber allmählig mit seiner Leidenschaft bekannter wurde, so dachte er auf Mittel, die Gegenliebe der Prinzessinn zu erlangen. Aber dieses gelang ihm so übel, oder wenigstens schien es ihm so, daß seine Unruhe dadurch täglich zu einem höhern Grade der Traurigkeit anwuchs. Er wurde für einen jeden ein höchst unerträglicher Gesellschafter, der entweder bey den munterſten Unterhaltungen den Träumer spielte, oder durch eine zänkische Verdrüßlichkeit jedermann von sich jagte. Wir müssen in der That diejenige Person, die diesen Gemüthszustand des Amatsu hervorgebracht, davon ausnehmen, wenn wir sagen, daß er einem jeden mit demselben beschwerlich gewesen. Denn, entweder merkte Isikawa, daß sie die Ursache seines Kummers war, oder ihre gütige Denkungsart trieb sie von selbst an, Mitleiden mit ihm zu haben.

Genung, sie gab sich alle Mühe, ihn aufzumuntern und aus der Schwermuth zu reissen, die ihn verzehrte. Der Versuch hatte die erwünschten Folgen. Der Prinz bemerkte die Aufmerksamkeit, die die sanfte Isikawa für ihn hatte, nicht so bald, als er anfieng, muntrer zu werden, und sich in seiner wahren Gestalt und mit derjenigen Fröhlichkeit zu zeigen, die ihn ehmals zur Seele der Gesellschaften machte. Der Hof der Prinzessinn, der bisher sich nicht wenig über ihre Freundschaft für den häßlichen Langeweilemacher belustigt hatte, fieng jezt an, zu fühlen, daß er nicht eine so ganz unbedeutende Person sey. Die Damen schienen, allgemählig seine Häßlichkeit übersehen zu wollen, und die Mannespersonen fanden, daß er zuweilen einen ganz treffenden Einfall hatte. Die Prinzessinn, die das erste wenig gefühlt, und das zweyte eher und in einem grössern Umfange, als irgend ein andrer, geglaubt hatte, sezte ihre gütige Begegnung bald aus einem zärtlichern Gefühl, als das Mitleiden war, fort.

Amatsu war unter einer so wenig vortheilhaften Gestalt an dem Hofe von Matsumai erschienen, daß Isikawa niemals würde geglaubt haben, daß es nöthig sey, gegen ihn auf ihrer Hut zu seyn. Aber, ohngeachtet seiner Verwirrung und Niedergeschlagenheit, blickte doch

von

von Anfang sein guter Verstand so sehr aus seinen Handlungen und Reden hervor, und, ohngeachtet seiner Häßlichkeit, hatten seine Sitten so viel Angenehmes, daß die vernünftige Prinzessinn glaubte, daß es ihre Pflicht sey, durch Gefälligkeit und Aufmunterung seine Furchtsamkeit zu vertreiben. Sie gewöhnte sich an seinen Umgang, und fand bald, daß jede Vergleichung, die sie zwischen ihm und ihren übrigen Liebhabern anstellte, sehr zu seinem Vortheile ausfiel. Sie waren alle schöne Figuren, die sich ihr mit der Miene eines Eroberers darstellten, und des Sieges gewiß zu seyn schienen. Sie glaubten, es sey nicht nöthig, durch andre Eigenschaften zu gefallen, als die der Schneider und der Friseur zu ihren körperlichen Vorzügen hinzu thun konnte. Der Haß der Sackacki hatte den Prinzen tief unter sie gesezt. Aber, sie hatte ihm seinen richtigen Verstand, die Lebhaftigkeit seines Wizes und die übrigen guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens nicht rauben können. Dazu machte seine bescheidene Ehrfurcht und die Ueberzeugung, die er von dem geringen Rechte, Ansprüche auf die Gunst der Prinzessinn machen zu dürfen, zu haben schien, einen so groſſen Contrast mit der dreusten Selbstgnügsamkeit seiner Nebenbuhler, daß das Urtheil, welches der weibliche Stolz der Prinzessinn über beyde fällte, nothwendig vortheilhaft für den Amaktu ausfallen mußte.

mußte. Mitleiden, Gewohnheit und Hochachtung sind drey grosse Stufen zur Liebe. Auch herrschte sie schon in dem Herzen der schönen Isikawa, als sie sie noch weit entfernt zu seyn glaubte.

Das vierte Capitel.

Der Prinz Amatsu macht ein Impromptu.

Man macht in der Liebe Epoche von der Zeit, wo man dem geliebten Gegenstand auf den Knien, oder stehend, oder beym Spazierengehen, oder auf einem Canapee sizend, (wiewohl diese lezte Bequemlichkeit den armen Liebenden selten erlaubt ist) eine feyerliche Liebeserklärung abstattet, und diese alsdenn, nach Beobachtung der gehörigen Förmlichkeit, wenig oder viel Hofnung, darnach das Buch stark werden soll, giebt. Wir wundern uns, daß der Prinz Amatsu, nach diesen Regeln, diese Liebeserklärung nicht längst abgelegt hat. Aber er nahm sich bey der Sache anders. So bald es ihm schien, als wenn die Prinzessinn einigen Antheil an ihm nähme, so verdoppelte er zwar jede Bemühung, durch die er gefallen zu haben glaubte. Aber er fieng an der andern Seite, selbst ohne daß er es wußte, nach Art aller glücklichen Liebhaber, an, den kleinen Tyrannen zu spielen, von der Prinzessinn zu fordern, daß sie Aufmerksamkeit

samkeit auf sein Vergnügen und auf das, was ihm angenehm war, haben sollte, und mit ihr zu maulen, wenn sie einem von seinen Nebenbuhlern die kleinen Höflichkeiten erzeigte, die man einander im gemeinen Leben schuldig ist. Da er sich in einem solchen Anfall von Eifersucht einmal zu heftig herausließ, so glaubte die Prinzessinn, es sey nöthig, ihn in engere Schrancken zurück zu treiben. Als sie daher mit ihm ohne Zeugen reden konnte, so fragte sie ihn, zwar mit ihrer gewöhnlichen Sanftmuth, aber doch auch mit vielem Ernste, was für ein Recht er zu haben glaubte, ihr die Regeln ihres Verhaltens vorzuschreiben? Der Prinz hatte ihr seine Empfindungen noch nie erklärt. Daher war die Frage zwar sehr natürlich, aber sie mußte ihn auch in grosse Verlegenheit sezen. Amatsu warf sich zu den Füssen der Prinzessinn, in der Absicht, sie wegen seiner Verwegenheit um Verzeihung zu bitten. Aber er sagte das nicht, was er sagen wollte. Er hielt ihre Hand, und sahe sie mit Blicken voller Liebe und Verwirrung an. Lassen Sie mich ihren Zorn ganz fühlen, sagte er. Sie können die Verbrechen bey weitem nicht alle, die die Liebe, die in meinem Herzen brennet, mich begehen macht. —— Die Verwirrung des Prinzen gieng in das Herz der Isikawa über. Die Erklärung seiner Leidenschaft öfnete ihr auf einmal die Augen, über eine Wahrheit, die schon einige Monat alt war, ohne, daß

daß sie sie entdecket hatte, nämlich: daß die Empfindungen, die sie für den Prinzen hegte, mit den seinigen von gleich zärtlicher Natur wären.

Sie konnte sich in der That nicht beklagen, daß der Prinz ihr seine Gedanken so ohne Umschweife und Vorbereitung heraus gesagt hatte. Sie fragte ihn ja, und wollte, wahrscheinlich, nicht, daß er ihr eine erdichtete Antwort geben sollte. Freylich war diese Frage ein wenig unüberlegt, und ich zweifle nicht daran, daß viele meiner Leserinnen ihr verschiedene andere Mittel hätten vorschlagen können, dem Prinzen sein geebietersches Verfahren abzugewöhnen. Ein verächtliches Lächeln, ein paar schnippische Antworten, ein deutlicher Vorzug des Abwesenden vor seinen Nebenbuhlern, oder, wenn alles nicht helfen wollte, eine Anspielung auf seine Häßlichkeit, würden ihn bald in das Nichts zurück versezt haben, aus dem ihn die zu grosse Gefälligkeit der Prinzessinn gezogen hatte. Wir müssen aber gestehen, sollte es auch einigen ein kleines Vorurtheil gegen den Verstand der schönen Isikawa erregen, daß sie ein zu gutherziges Geschöpf war, um irgend eine von den Künsten zu verstehen, durch die man seinen Nebenmenschen, wenn es auch nur ein Liebhaber wäre, kränken kann. Da es ihr also unmöglich war, gewaltsame Mittel gegen den Prinzen zu gebrauchen, so blieb ihr kein

kein Weg übrig; als ein Versuch, ihn von seinem Unrecht auf eine freundschaftliche Art zu überzeugen. Daß Amatsuo Verwegenheit dieses gütige Verfahren mißbrauchte, ihr seine Leidenschaft zu erklären, konnte sie unmöglich vorher sehen. Er war zu häßlich und zu furchtsam, als daß sie so etwas von ihm hätte befürchten dürfen, und zeigte bey dieser Gelegenheit zum ersten male eine Fassung, die Isikawa gar nicht an ihm gewohnt war. Weil ihr aber ihr Gewissen sagte, daß sie sich seine verwegene Erklärung selbst zugezogen hatte, so konnte sie unmöglich hart darauf antworten. Ihr Gefühl von Recht und Unrecht war in diesem Augenblick feiner als jemals. Auch die kleinste Bestrafung wäre Ungerechtigkeit gewesen. Daher nahm sie sich großmüthig vor, ihm alle Strafe zu schenken. Wir wollen zwar nicht leugnen, daß es mit dieser Großmuth eben so beschaffen war, wie es mit der Großmuth überhaupt zu seyn pflegt, da gewöhnlich in einem ganz abgelegenen verborgenen Winkel des Herzens noch eine kleine Nebenursache versteckt liegt, die uns ihre Ausübung anräth. Wahrscheinlich hatte auch die Prinzessin ein kleines Interesse dabey, wenn sie dem Prinzen verzieh.

Er lag noch immer vor ihren Füssen. (Es ist nicht unsre Schuld, daß dieses so lange gedauert hat.) Seine Ehrerbietigkeit war ihr zur

Last. Stehen Sie auf Prinz, sagte sie, Sie beleidigen mich. — Da ich Ihnen einmal mißfallen habe, antwortete er, so begehre ich nicht länger zu leben. — Ich verzeihe Ihnen, erwiederte sie, stehen Sie auf. — Sie thun das nur, Prinzessinn, weil Sie die Folgen meiner Verzweiflung fürchten. — Nein, — stehen Sie auf, — ich will es vergessen, wie sehr ich mich über ihr Verfahren zu beklagen habe. — — Sie hassen mich also nicht? Ach beruhigen Sie mich, beruhigen Sie dieses arme Herz! —

Die Standhaftigkeit des Prinzen, die Furcht, daß jemand ihn in dieser Stellung sehen mögte, ein wenig Mitleiden mit seiner sich deutlich zeigenden Angst, und ein wenig Liebe, alles dieses forderte die Prinzessin zu einer günstigen Erklärung auf. Amatsu beharrete mit einem Eigensinn in seiner Stellung, die eben so ehrfurchtsvoll als beunruhigend war, und es schien ihm alles gleichgültig zu seyn, was daraus entstehen könnte. Verwirrt, ausser sich gebracht, und ohne Mittel, sich zu helfen, sagte Isikawa, mit einer Stimme, die den Prinzen verliebt gemacht hätte, wenn er es nicht schon gewesen wäre: Ich müßte Ihre Verwegenheit strafen, aber ich will sie vergessen. Noch mehr, ich will Ihnen gestehen, daß Sie Ihre Verzeihung sich selbst zu danken haben. Nun aber lassen Sie die Sache zu Ende seyn. Sie machen mich verdrüß-

drüßlich, und gewinnen nichts durch dieſen beleidigenden Ungeſtüm. —— Jeder andrer würde ſich an dieſer Erklärung haben gnügen laſſen. Ohne völlig deutlich zu ſeyn, konnte man daraus zu einer andern Gelegenheit nehmen. Aber Amatſu hatte zu lange geſchwiegen. Jezt waren einmal die Schranken gebrochen, und, ohne der Prinzeſſin zu glauben, daß ſie endlich böſe werden könnte, bat er ſie, ſich deutlicher zu erklären. Sie fing alſo an, einen Commentar über ihre Worte zu machen, den aber der Prinz noch dunkler fand als den Text. Einige Stunden vorher wagte er nicht, zu hoffen, jezt konnte ihn die Hofnung allein nicht befriedigen. Iſikawa wußte ſich nicht mehr zu helfen.

„Aber, warum ging ſie nicht weg?“ Wenn Sie ſo im Ernſte fragen, Madame, ſo wiſſen Sie gar nicht, daß man in Gegenwart eines geliebten Gegenſtandes, der mehr bittet, als wir glauben geben zu können, durchaus keine Beſonnenheit hat. Ueberdem hatte der Prinz ſie ja an die Hand gefaßt.

Die Prinzeſſinn hatte ſich indeſſen feſt vorgenommen, dem kühnen Amatſu keine Vortheile mehr über ihre Schwäche einzuräumen, als ein Geräuſch in dem benachbarten Zimmer ihre Standhaftigkeit auf einmal endigte. Ich ſehe, Prinz, ſagte ſie, mit Augen, die halb Verdruß, halb Zärt-

lichkeit naß machte, man muß bey Ihnen unter Liebe und Haß wählen, aber zum Haß iſt mein Herz nicht gemacht. —— Der Prinz küßte ihre ſchöne Hand. Aber er konnte ihr nicht danken, weil verſchiedene Damen in das Zimmer traten. Dieſe fanden Amatſu angenehmer, als jemals, und in den Blicken der Prinzeſſinn ſo viel Ernſthaftes, daß ſie beynahe dasjenige erriethen, was zwiſchen beyden vorgegangen war. Der Prinz fand den ganzen Abend hindurch keinen Augenblick, ſeine Geliebte allein zu unterhalten, und gleichwohl hatte er es nie lebhafter gewünſcht. Er hofte, ſich den Tag darauf ſchadlos zu halten, aber ſein Schickſal war an demſelben eben ſo traurig.

Als die Prinzeſſinn allein war, und dasjenige überlegte, was heute geſchehen war, ſo zürnte ſie mit ſich ſelbſt, daß ſie Amatſus Ungeſtüm ſo nachgegeben hatte. Sie fand ſein Verfahren nunmehro ſo wenig ehrerbietig und ſo gewaltſam, daß ſie ihm eine ſo ſtrenge Rache gelobte, daß, wenn ſie Wort gehalten hätte, es ihm wenig geholfen haben würde, daß er ihr ihr Geheimniß abgezwungen hatte. Der Anfang war freylich hart genug. Als Amatſu zu der gewöhnlichen Zeit an dem Hofe der Prinzeſſinn erſchien, ſo ſagte man ihm, ſie ſey unpäßlich und wollte niemanden ſehen. Er ſtand auf die Nachricht wie verſteinert und ſperrte ein paar groſſe Augen auf. Es war ein herber Streich, daß ſie die Hoffnung,

die

die ihn die lange Nacht hindurch so sicher und so angenehm geschmeichelt, auf eine so grausame Art vernichtete. Er war kaum fähig, der Dame, die die Aufwartung hatte und ihm die fürchterliche Zeitung mittheilte, ein Compliment zu machen. Betäubt und ohne Gedanken eilte er nach Hause, wo er sich ganz der Empfindung seines Schmerzes und seiner Reue überließ. Unglücklicher! sagte er zu sich selbst, wie konntest du durch deine Verwegenheit dein einziges Glück auf die Spize sezen! Vielleicht hätte die Zeit und deine demüthige Unterwerfung über ihr Herz gesieget. Jezt ist es auf ewig vor dich verlohren. Grausame Isikawa! wie sehr habe ich mich geirret, wenn ich Zärtlichkeit und Mitleiden für den armen Amatsu in deinen Augen zu erblicken glaubte. Gib mir deine Gegenwart wieder. Ohne sie ist mein Leben eine beständige Marter. Ich will gerne mein Verbrechen mit dem Tode büssen, er ist mir erträglicher als Verweisung.

Es gibt, ohne Zweifel, eine Gottheit, die die Klagen der Verliebten hört und ihnen beysteht. Wir könnten es sonst nicht erklären, warum unter der Zeit, daß Amatsu sich so härmte, der feste Vorsaz der Prinzessinn, ihn zu strafen, allgemählig zu wanken anfing und endlich so schwach wurde, daß ihn das kleineste Lüftgen umweben konnte. Die Dame, die den Prinzen abgewiesen hatte, mußte ihr aus einem Buche vorlesen, um sie zu zerstreuen.

Das Mittel war ohne Wirkung. Isikawa hörte zu, ohne ein Wort zu verstehen. Sie besaß zu viel Klugheit, ihre Leute zu ihren Vertrauten zu machen. Da sie indessen das Bild des Prinzen von Tatojaba stets vor den Augen hatte, so überraschte sie ihr Verlangen, etwas von ihm zu hören, ihre Dame zu fragen, wer heute in ihrer Antichambre gewesen wäre. Die Dame nannte unter andern den Prinzen Amatsu, und fügte hinzu, der Prinz wäre so erschrocken über die Nachricht von ihrer Unpäßlichkeit gewesen, daß er kein Wort sagen können. Isikawa hatte Besonnenheit genung, zu antworten, daß er sie sich ohne Zweifel schlimmer vorgestellet, als sie sey. Sie brach das Gespräch ab, und überließ sich ihren Gedanken von neuem. Die Nachricht, die ihr die Dame gegeben, war dem Prinzen nicht schädlich. Sein Kummer machte sein Vergehen um ein gut Theil kleiner und, ehe sich Isikawa versahe, war der Verbrecher ganz vor ihren Augen verschwunden und der Liebhaber stand allein da. Sie fühlte die Nothwendigkeit, ihn zu sehen und zu trösten, sehr lebhaft und erwartete nun den andern Tag mit eben so vielem Verlangen als der Prinz.

Der Morgen war in der vornehmen Welt angebrochen, als sich Amatsu nach dem Befinden der Prinzessinn erkundigen ließ. Wie froh wurde sein Herz und wie sehr verändert sein guter Zustand,

ſtand, als er die Antwort erhielt, ſie ſey beſſer und würde heute Aufwartung annehmen. So bald es die Anſtändigkeit erlaubte, flog er an den Hof. Wir unternehmen es nicht, das ausdrücken zu wollen, was er empfand, als er ſie ſahe und die Freundlichkeit ihrer Blicke ihm ſeine Vergebung ankündigten! Er ſchien ein neues Leben zu empfangen; alles verſchönerte ſich vor ſeinen Augen; ſeine Seele bekam einen neuen Schwung; ſeine Unterhaltung war ſo lebhaft, ſeine Ausdrücke ſo gefühlvoll, ſein Wiz ſo glänzend, daß ihm Iſikawa mit Vergnügen zuhörte. Er bemerkte ihre Zufriedenheit und dieſes machte ſein Glück vollkommen. Die Prinzeſſinn hatte ſich zwar vorgeſezt, daß ſie eine Unterredung unter vier Augen mit ihm vermeiden wollte. Aber wir haben ſchon ein paar Beyſpiele, die beweiſen, daß ſie nicht gut Wort halten konnte, ſo bald es auf Strenge ankam. Dazu ließ ſie Imatſu ſo wenig aus den Augen, daß ihm die erſte günſtige Gelegenheit dazu gar nicht entwiſchen konnte. Er fand ſie bald. Endlich, ſagte er, iſt es mir erlaubt, Sie um mein Urtheil zu bitten. Soll ich leben oder ſterben, ſchöne Iſikawa? Ach! ſehen Sie mich nicht mit dieſem Blicke voll Troſt an! —— Sie verdienten, daß ich Sie haßte, Prinz, antwortete Iſikawa, indem das ſchönſte Incarnat ihre Wangen färbte. —— Und warum ſollten Sie mich haſſen? erwiederte der Prinz, was habe ich für ein Verbrechen begangen? Aber,

nen Sie die zärtlichſte, ehrfurchtsvolleſte Liebe mit dieſem Namen benennen? Mein Herz kann keine Empfindung haben, die ihm eine gröſſere Würde gäbe, als die Anbetung, mit der ich Sie verehre. Die Liebe iſt die Eigenſchaft, die unſern Herzen am angemeſſenſten iſt. Die Götter ſelbſt werden durch unſere Liebe verehrt. Die Schönheit iſt die Prieſterinn der Götter. Sie empfängt unſre Gelübde und trägt ſie ihnen vor.

Der Prinz ſchwazte noch viel von Göttern und Anbetung, weil es aber noch weniger klug war, als dasjenige, was wir hier ſchon erzehlt haben, ſo hoffen wir bey unſerm Leſer Dank zu verdienen, wenn wir es überſchlagen. Wenn zwey Verliebte ſich mit einander unterhalten, ſo finden ſie dasjenige genau in eben dem Grade angenehm und verſtandevoll, in dem es einem dritten langweilig und abgeſchmackt vorkömmt.

Das fünfte Capitel.

Der Leſer ſtößt auf eine ſo ſonderbare Schwierigkeit, daß er dadurch von der Wahrheit dieſer Geſchichte überzeugt wird.

Obngeachtet wir wohl glauben, daß die Leſer und Leſerinnen dieſer wahrhaften Geſchichte keine Hoffnung haben, daß Amatſu die ſchöne Prinzeſſinn von Matſumai bereits in dieſem Capitel heyrathen könnte, ſondern, daß ſich ſchon eine ſchickliche Hinderung finden werde, wodurch ſich die Sache bis zur lezten Seite des Buchs verzögere, ſo ſind wir doch feſt überzeugt, daß niemand die wahre Urſache dieſes Aufſchubs zu errathen wiſſe. Ueberhaupt ſiehet man wohl, daß die Handlungen der Einwohner der ſüdlichen Hemiſphäre und ihre Charactere ſo ſehr von den unſrigen verſchieden ſind, daß man ſich in dem Schluſſe von dem Wahrſcheinlichen bey ihnen noch mehr irren würde, wie unſre Politiker und Philoſophen ohnedem zu thun pflegen. Der Leſer ſoll indeſſen noch einige Seiten Zeit haben, ſeine Kunſt zu verſuchen.

Die Prinzessinn Isikawa gehörte nicht zu den Prüden, die glauben, daß es ein Beweiß der Tugend sey, ihr Herz vor einem Liebhaber zu verbergen, von dessen Rechtschaffenheit sie überzeugt zu seyn glauben. Sie verheelte also ihre Empfindung gegen den Prinzen nicht länger. Mein Glück, sagte sie zu ihm, ist mit der Vorstellung, daß Sie mich würklich lieben, unzertrennlich verknüpft. Möchten Sie niemals etwas thun, das ihr entgegen stünde! Von meiner Seite haben Sie keine Veränderung zu befürchten. Der Prinz warf sich zu ihren Füssen und bemächtigte sich einer ihrer Hände, die er mit seinen Thränen benezte und mit seinen Küssen bedeckte. Von seiner Leidenschaft ausser sich gesezt, lehnte er seinen Kopf an ihre Knie und blieb einige Augenblicke in dieser Stellung. Als er die Augen wieder gegen das Gesicht seiner schönen Geliebten aufhob, so sahe er, daß auch ihre Augen in Thränen schwammen. Wer könnte den Ausdruck ihrer Blicke mahlen, die Bewegung ihrer Seelen schildern! Beyde, von der süssen Gewißheit, von einander geliebt zu werden, trunken, fanden keine Worte, die Grösse ihres sanften Gefühls auszudrücken. Darf ich Ihren Eyden trauen? fragte endlich die Prinzessinn seufzend. Diese Thränen, antwortete Amatsu, mögen noch stärker für den Umfang meiner Empfindungen reden. Ehe die Götter mich jemals so tief fallen lassen, daß ich eine Unbeständigkeit gegen Sie begienge, mögen sie mir lieber

lieber das Leben rauben, oder, was dreymal mehr ist, mögen sie mich den theuren Gegenstand meiner Liebe heute das leztemal sehen lassen.

Diesem Ausbruch der Zärtlichkeit folgte eine ruhigere Untersuchung der Mittel, der sie sich zu bedienen hätten, ihre Verbindung zu befördern. Da beyder Stand gleich, beyde Lieblinge ihrer Eltern und von ihnen noch zu keinen andern Verbindungen bestimmt waren, so hofften sie nicht, daß ihrem Glücke etwas Wichtiges entgegen stehen sollte. Es wurde fest gesezt, daß Amatsu einen Courier an seinen Herrn Vater absenden, ihn um seine Einwilligung bitten und die Maaßregeln melden sollte, die man zu Erhaltung der Einwilligung des Vaters der Prinzessinn zu nehmen hätte.

Der Prinz verließ seine Geliebte, um diese Verabredung in das Werk zu richten. Als Sintos den Brief seines Sohnes empfing, so überlegte er den Vorschlag mit seinen Ministern, die ihn ungemein vortheilhaft fanden, und dem Könige den Nuzen zeigten, den der Prinz daraus geschöpft, daß man ihm sechs aus ihren Mitteln zu Führern mitgegeben. Denn sie waren überzeugt, daß von diesen einsichtsvollen Männern der Entwurf einer Vermählung hergekommen sey, den ihre Politik so sehr billigte. Der König Sintos, der die Glückseligkeit des ehelichen Lebens aus seiner eigenen

eigenen Erfahrung kannte, meldete also seinem Sohne, daß er in sein Verlangen willigte, und daß er, seinen Anweisungen gemäß, Gesandte nach Matsumai abgehen lassen wollte.

Diese erschienen auch bald an diesem Hofe. Das Königreich Tatojaba war ein Staat von grösserer Wichtigkeit als der von Matsumai, welchen die Prinzessinn Isikawa erben sollte. Man hörte also die Vorschläge des Prinzen und der Gesandten mit Vergnügen an, und nachdem einige unwichtige Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, so wurden die Vermählungstractaten unterzeichnet. Die Schönheit und die vortreflichen Eigenschaften der Prinzessinn hatten mehrere Prinzen, von eben der Grösse und Macht, als der Prinz von Tatojaba, bewogen, um ihre Hand anzusuchen. Aber die Wahl der Prinzessinn und die Hochachtung, die ihr Vater für Amatsu gefaßt hatte, gaben für diesen den Ausschlag.

Als die Ceremonie der Unterzeichnung geschehen war, so führte der König den Prinzen in sein Cabinet. Er umarmte ihn daselbst, unter tausend Danksagungen von Amatsus Seiten. Prinz, sagte er zu ihm, ich kann meine Tochter in keine würdigere Arme geben. Ehe wir aber ihr selbst die Ehre kund thun, die Sie ihr erzeigen, so muß ich Sie noch von einer Bedingung benachrichtigen, der

der Sie sich vor der Vermählung unterwerfen müssen.

Sie wissen, meine Krone hängt von dem Königreiche Awamuri ab. In diesem grossen Reiche herrschte ehemals der wohlthätige Geist Faikir, ein gutdenkender, weiser König, unter dessen Regierung das Volk einen hohen Grad von Glückseligkeit genoß. Er selbst war nicht so glücklich. Gewöhnt an die Grösse, die Kron und Scepter geben, fühlte er nicht, daß er Vorzüge vor andern Sterblichen hätte. Würklich haben wir sie auch nicht. Faikir seufzte nach einer andern Glückseligkeit, die auch oft nur in dem Anschein besteht und selten länger, als wenige Tage nach ihrer Erhaltung, dafür gehalten wird. Er liebte die Prinzessinn von Zami. Sowohl seine Person als seine Macht liessen ihn keine abschlägige Antwort fürchten, falls er um ihre Hand ansuchte. Aber, bekannt mit den Schwachheiten des schönen Geschlechts, fürchtete er einen Erfolg von seiner Heyrath, der ihn auf beständig unglücklich machen würde. Ich weiß nicht, ob dasjenige, was er von der Prinzessinn von Zami vernommen, oder eine geheime Ahndung, Anlaß zu dieser Furcht gab. Seine Liebe war aber dennoch stärker als dieselbe. Er hielt um die Prinzessinn an und fand keine Schwierigkeit, das Jawort zu bekommen.

Man führte sie an dem Abend ihrer Vermählung zu ihrem Ehebette und verschloß die Thüren hinter ihnen. Aber kaum waren wenige Minuten verflossen, als man ein fürchterliches Geräusch vernahm. Ein Erdbeben, mit Donner und Blizen begleitet, erschütterte den Grund des Pallastes. Die Sternen verdunkelten und der Untergang der Erde schien nahe zu seyn. Der Schwiegervater des Faikir glaubte bey diesem schrecklichen Kampfe der Natur sicher unter dem mächtigen Schuze des Geistes zu seyn, und eilte zu dem Gemache, in dem die Neuvermählten schliefen. Aber welch ein Auftritt! Die Thüren waren aufgerissen. Man sahe allenthalben öde Verwüstung herrschen. Der König gieng bis an das Bette, in dem sich seine Tochter und ihr Gemahl befanden. Wie groß war sein Schrecken! Seine Tochter lag halb todt, mit zerstreutem Haar, aufgeschwollenen Gesicht und starren Augen. Sein Schwiegersohn war durch eine unsichtbare Hand gefesselt und ohne Bewegung. Umsonst fragte er ihn nach der Ursache so vieler schrecklichen Auftritte. Der Geist würdigte ihn keiner Antwort.

Plözlich erbebte die Kammer von neuem. Ein majestätischer Alter erschien vor den Augen des Königs von Zami, der sich aus Ehrfurcht und Schrecken vor ihm niederwarf. Ich bin der König der Geister, sagte der Alte zu diesem Prinzen.

Faikir,

Saikir, mein Vasall, hatte meine Gnade, bis er die rebellische Handlung unternahm, dafür ich ihn jezt gestraft habe. Das Gesez von Ghinistan *) verbietet jedem Geiste, sich mit einer Sterblichen zu vermählen, wann sie nicht eine Jungfer ist. Meine Unterthanen wissen wohl, was diese Bedingung sagen wollte, und daß sie nur dem Schein nach das Verbot nicht allgemein macht, indem es einerley seyn würde, wenn sie auch nicht dabey stände. Saikir ist also entweder ein Rebelle, der glaubt, er könne meine Befehle ungestraft verlezen, oder er hatte einen Stolz ohne gleichen, der ihn verleitete, zu glauben, daß er bey seiner Wahl eine Bedingung erfüllen könnte, auf die ein gescheiter Mann sich gar nicht einläßt. Er mag jezt die Folgen von dem einen oder dem andern büssen. —— Der König von Zami demüthigte sich, nach dieser schrecklichen Erklärung, noch tiefer vor dem Könige der Geister, und wandte seine ganze Beredsamkeit an, ihn zu bewegen,

*) Herr Wieland der ältere fordert eben so, wie sein Herr Bruder, besonders in dem neuen Amadis, daß seine Leser alle mögliche Ritterbücher, Feenmährchen und satyrische Schriften gelesen haben müßten, und sezte also zum voraus, daß sie wüßten, daß Ghinistan der Name des Reichs der Geister sey.

Anmerk. des Herausgebers.

wegen, seinem Schwiegersohn zu verzeihen. Aber er war nicht zu erweichen. Auf seinen Befehl wurde der unglückliche Faikir zwischen vier Spinneweben eingenamet, und erhielt die Erlaubnis, zum Zeitvertreib sich stets den Auftritt vorzustellen, in dem seine Gemahlinn die Eigenschaft verlohr, die sie zu einer Gemahlinn eines Geistes geschickt gemacht hätte.

Zu eben der Zeit zeigte sich in Awamuri, der Hauptstadt der Staaten des Faikirs, ein andres Wunderwerk. Auf dem ansehnlichsten Plaze derselben stieg eine Säule, einige tausend Zoll hoch, plözlich aus der Erde in die Höhe. An ihr stehet eine Aufschrift, die folgendes Gesez des Königs der Geister enthält: „Kein Mann in den Staaten „ von Awamuri, oder denjenigen, die davon ab„ hängen und künftig davon abhängen werden, soll „ die Hand eines Mägdchens erhalten, wenn sie „ nicht vorher nach der Hauptstadt dieses Reiches „ gebracht, und daselbst hundert Tage lang den „ Angriffen auf ihre Tugend und den Verführungen „ der jungen Awamurier ausgesezt gewesen. Nie„ mand soll von diesem Gesezze ausgenommen seyn, „ weder der König, noch die Grossen, noch das „ Volk. Sie sollen auf diese Art die Schmach „ büssen, die den Geistern dadurch wiederfahren, „ daß eine Sterbliche, die die Reinigkeit ihrer „ Ehre befleckt wußte, es wagte, das Ehebette

„ eines

„ eines Geistes zu besteigen. Dieses Gesez soll so „ lange bestehen, bis eine Sterbliche tugendhaft ge„ nung seyn wird, den Reizungen der **Awamu„ rier** Widerstand zu thun, und unbefleckt in die „ Arme ihres Bräutigams zu gehen. Aledem soll die „ Strafe des Verbrechers **Faikir** aufgehoben, und „ die Büssung seiner Schuld den **Awamuriern** ab„ genommen werden. „

Diesem strengen Gesezе, mein Sohn, fuhr der Vater der schönen **Isikawa** fort, ist das Königreich **Matsumai** ebenfalls unterworfen, und ich kann es nicht ändern, meine Tochter, vor ihrer Vermählung, hundert Tage in **Awamuri** bleiben zu lassen. Sie muß sich den verführerischen Prüfungen unterwerfen, wie alle andere. Sie dürfen sich nicht dagegen sezen, wenn Sie sie nicht verlieren wollen. Sie können meine Tochter nach **Awamuri** begleiten, aber es ist Ihnen nicht erlaubt, weder sie mit Ihrem Rath zu unterstüzen, noch sie von irgend einer Handlung abzuhalten.

Amatsu hörte der Erzehlung seines künftigen Schwiegervaters mit Schmerzen und Erstaunen zu. Er hatte eine gränzenlose Hochachtung für die Prinzessinn **Isikawa**, und Hochachtung kennet keinen Argwohn. Aber er wußte auch, wie stark die Macht der Verführung ist; er wußte, daß die standhafte Tugend ihre schwachen Augenblicke hat;

er fürchtete die Ueberraschung eines solchen fürchterlichen Augenblicks, die desto leichter wurde, je mehr ihr Herz von Zärtlichkeit gegen ihn gerührt war. Wenn aber auch alles dieses nicht geschähe, so war ihm schon der Gedanke unausstehlich, daß es jedem wollüstigen Geck, jedem frechen Thoren in **Awamuri** erlaubt seyn sollte, seine Augen auf die Prinzessinn zu werfen, und um ihre Gunst zu buhlen. Seit wenn ist dieses grausame Gesez in Ausübung? fragte er den König nach einem langen Stillschweigen. Seit sechs tausend Jahren *), antwortete der König. Unsterbliche Götter! rief der Prinz. Ich bin von der Tugend der Prinzessinn überzeugt. Aber wie ist es möglich, daß sie sie wird erhalten können, wenn seit sechzig Jahrhunderten in diesen weitläuftigen Staaten kein Mädchen ihr Ehebette als Jungfer bestiegen hat? Es muß eine moralische Unmöglichkeit dabey seyn. Ach der verruchte Geist! der schändliche, verwegene **Kaikir**! Aber haben Ihre Majestät die Gnade, mir zu sagen, fuhr er fort, ob die Königinn, dero Frau Gemahlinn — Ach lassen Sie uns davon nicht reden, fiel ihm der König ins Wort. — Wahrlich, sagte der Prinz, ich muß doch wissen, ob die Ehre, die mir bevor-

*) Es ist bekannt, daß die Chronologie der Südländer von der unsrigen abweicht, ohne deßwegen schlechter zu seyn.

Anmerk. des Verfassers.

vorſtehet, in Dero Hauſe erblich iſt? Habe ich Ihnen nicht geſagt, antwortete ihm der König, daß das Geſez der Prüfungen nun ſchon ſechs tauſend Jahre gedauert hat? — Ich verſtehe Ihre Majeſtät. Sie werden wenigſtens doch der zweyte geweſen ſeyn? — Der König, der mit dieſer Idee durch die beſtändige Wiederholung vertraut geworden war, lachte über das Geſicht des Prinzen, der ausſahe, als wenn er ſeine Braut ſchon über dem Geſchäfte, wo ſie auf die Ehre, den gefangenen Geiſt zu erlöſen, Verzicht that, ertappet hätte.

Und woran erkennet man, fragte er den König, ob die Schöne den Prüfungen widerſtanden hat? Der Oberprieſter von **Awamuri**, antwortete er, führt ſie, nach geendigter Prüfungszeit, vor einen Altar, und verſucht, ihr einen Ring anzuſtecken. Wann dieſer ſich zu ihrem Finger paßt, ſo wird man Wunderwerke ohne Zahl entſtehen ſehen, der Geiſt **Faikir** wird aus ſeinem Gefängniß heraus gehen, die ſchreckliche Geſezſäule wird verſchwinden, und man ſagt, die Eroberung der Welt ſelbſt ſey dem glücklichen Prinzen verſprochen, deſſen Gemahlinn dieſe Veränderung bewirken wird. — Die Welt wird alſo ſchwerlich erobert werden, antwortete **Amatſu**. Aber ſind denn dieſe **Awamurier** liebenswürdig? Ohne gleichen, erwiederte der König. Sie ſind die wohlgemachteſten Leute,

mit einem schönen Gesichte, edlem Wuchse, und von dem feinsten Wize. Sie haben alle Talente, die sie haben wollen. Sie sind Dichter, Musiker, Redner, Tänzer, und besonders angenehme Gesellschafter. Die beständige Uebung hat sie alle Kunstgriffe gelehrt, durch die man auf ein weibliches Herz Eindruck machen kann, und sie können sogar in nöthigen Fällen den Tugendhaften und den Philosophen spielen. Lebhaftigkeit und Ernst, Leichtsinn und Beständigkeit, alles wenden sie an, ihren Zweck zu erreichen. Ihre grosse Aufmerksamkeit lehrt sie auch, die kleinsten Gelegenheiten nicht ungenüzt vorbey gehen zu lassen, und ihr Wiz erschaft sie, wenn sie sich nicht von selbst darbieten wollen. Sie haben sich so gewöhnt, sich nach den Umständen zu modeln, daß man überhaupt nicht sagen kann, daß sie einen Charakter haben. Sie sind traurig oder lustig, ernsthaft oder munter, fasslich oder geizt, wie es der Gegenstand erfordert, den sie zu besiegen sich vorgesezt haben. Bey der langen Erfahrung, die sie von der Stärke und Schwäche des weiblichen Herzens haben, verfehlen sie die Zugänge zu ihm, und die rechte Art, es anzugreifen, niemals, und sie erreichen immer ihren Endzweck, es sey durch den ordentlichen Weg einer Belagerung, oder durch Ueberraschung.

Die Herren missfallen mir ungemein, antwortete der Prinz seufzend. Aber ich wundere mich nicht, daß

daß sie so viele Jahrhunderte hindurch ihre Siege fortgesezt haben. Wie wird es möglich seyn, daß **Isikawa** so tief gelegten Schlingen entgehe! —— Es wird mir doch wenigstens erlaubt seyn, so lange die Prüfungszeit dauret, mich ebenfalls unter diejenigen zu stellen, die die Rolle der Liebhaber bey ihr spielen? Nein, sagte der König, Sie sind ja kein **Awamurier**, und sie werden sich wohl hüten, ihre Rechte mit einem Fremden zu theilen. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, begleiten können Sie Ihre Geliebte, um Zeuge zu seyn, wie sie ihre Prüfungszeit aushält. Aber Sie müssen sowohl Ihre Rathschläge als Ihre Bemühungen um sie, bis nach Verlauf der gesezten Zeit versparen. —— Das heißt, bis es zu spät ist, antwortete **Amatsu**. —— Ein guter Rath kömmt nie zu spät, erwiederte sein Schwiegervater. Hilft er nicht gegen das Vergangene, so verhütet er vielleicht das Zukünftige. Wenn Sie aber demjenigen folgen wollen, was ich Ihnen sage, so reisen Sie gar nicht mit. Man spielet, die Wahrheit zu sagen, in der Stellung, worinn man sich zu **Awamuri** befindet, eben keine glänzende Rolle, und Ihre Gegenwart macht nichts besser. —— Der Prinz war nicht der Meynung seines Schwiegervaters, wie ein Ehemann niemals der Meynung derjenigen ist, die ihm rathen, zu seiner eigenen Ruhe sich nicht die Gewißheit zu verschaffen, daß er betrogen sey. Ich kann mir zwar nicht schmeicheln, sagte er,

daß ich der einzige Sterbliche seyn werde, bey dem das Schicksal, das die **Awamurier** verfolgt, eine Ausnahme machen würde. Doch, da die Prinzessinn mich liebt, so wird vielleicht mein Anblick dasjenige verhüten, was Stolz und Tugend nicht verwehren können. Dann diese scheinen, nach einer Erfahrung von sechs tausend Jahren, schlechte Beschüzerinnen zu seyn.

Ich weiß nicht, erwiederte der König, wie Sie diese Sache so beunruhigen kann. Nehmen Sie einmal den Fall an, daß **Isikawa** —— Ach, unterbrach ihn der Prinz, lassen Sie uns den Fall nicht annehmen! Ich würde mich nie zufrieden geben. —— Ich wüßte das nicht, fuhr der König fort. Glauben Sie mir, dieses eingebildete Unglück ist eine Kleinigkeit, die nur unsre Einbildungskraft zum Riesen macht, ein Gespenst, das die Männer sich selbst geschaffen haben, um sich zu quälen. Gespenst, so viel sie wollen, sagte der ungläubige **Amatsu**, mir verursacht es ein sehr wesentliches Uebel. Denn es nimmt mir eine Illusion, an welche mein Glück geheftet war, die süße Einbildung, daß ich der **erste** sey, der das Herz der **Isikawa** gerührt hat. Sie wird durch diese Vorstellung in meinen Augen verschönert, und ich würde vor Schmerz sterben, wenn ich sie aufgeben müßte.

Der König von **Matsumai** war ein grosser Philosoph. Es gab in diesem Lande ein System der Weltweisheit, das von den mehresten Männern, die ihre Geliebten nach **Awamuri** senden müssen, angenommen war. Man nannte es das System **des Zuträglichen**; und der erste Grundsaz darinn war: Siehe eine Sache nie von einer andern Seite an, als von der sie dir Vergnügen macht. Es war wahrlich ein sehr gutes System, ohngeachtet es widerspenstige Köpfe gab, die darüber spotteten, und es das System der geduldigen Männer, und Gott weiß, wie noch, nannten. Wer aber in der philosophischen Geschichte nur im mindesten bekannt ist, der wird wissen, daß ein System deßwegen doch vortreflich seyn kann, wenn gleich naseweise Leute etwas daran auszusezen wissen. Haben wir doch in unsern Tagen gesehen, daß es Leute gegeben, die die Vorzüglichkeit der **Crusiusischen** Philosophie leugneten *). Der König hatte ebenfalls die Grundsäze der Philosophie des **Zuträglichen** angenommen, und hofte, an dem Prinzen einen Schüler zu machen. Wer sagt Ihnen, fieng er seine Demonstration an, daß

*) Da Herr Crusius und seine Philosophie nun todt sind, so hätten wir diese Stelle wohl ausstreichen können. Wir sind aber zu gewissenhaft zu dergleichen.

Anmerk. des Herausgebers.

der Fall, vor dem Sie sich so sehr scheuen, ein Beweiß sey, daß meine Tochter schon geliebt hätte? Dergleichen kleine Pränumerationen sind nur Spielwerke, an denen das Herz keinen Antheil hat. Selten ist dasselbe mit in die Verführung eines jungen Mädchens verwickelt. Die Hälfte von ihnen wird durch Kunstgriffe hintergangen. Viele fallen aus Einfalt, andere aus Temperament, aus Stolz oder aus Geiz. Fast alle sind durch die List ihrer Verführer in den Abgrund gestürzet, ehe sie ihn vor sich sahen. Daher verdient auch der erste Fall niemals den Namen eines Verbrechens, und den zweyten darf man kaum eine Schwachheit nennen. Alles dieses kann ohne Liebe, und ohne daß das Herz Antheil daran nimmt, vorgehen. Sezen Sie aber auch den Fall, — Noch mehr Fälle, schrie **Amatsu**, um der Götter willen! verschonen Euer Majestät mich damit. Jeder Ihrer Fälle bringt mir ein neues Unglück. Nein, antwortete der König, ich will Sie von Ihren lächerlichen Vorurtheilen heilen. Ein weiser Mann macht sich ein System, und siehet jedes Ding von der Seite an, wo es ihm entweder angenehm, oder wenigstens nicht unerträglich erscheinet. Sezen Sie also den Fall, meine Tochter hätte vorher, ehe Sie sie kennen lernen, eine Leidenschaft gehabt. Dieses würde Ihr Herz nur desto zärtlicher gegen Sie machen. Ich glaube den Grundsaz nicht, daß die erste Liebe die hef-

heftigste sey. Es ist mit dem Herzen, wie mit dem Verstande. Nur die Uebung gibt ihm eine Fertigkeit im Denken, und nur die Uebung gibt dem Herzen eine Fertigkeit zu empfinden. Auch sind nur reife Jahre zu grossen Leidenschaften geschickt, da man hingegen in der Zeit, die nahe an der Kindheit herrscht, so sehr mit dem neuen Schauspiele, das sich uns bey unserem Eintritt in die Welt darbietet, beschäftigt ist, daß uns keine Muße zur Liebe übrig bleibt. Die Eindrücke der Liebe in diesen flüchtigen Jahren sind schnell wieder ausgelöscht. Ein Augenblick gibt sie, ein anderer nimmt sie wieder zurück. Unbeständigkeit ist der Geschmack und der Charakter der Jugend. Die Liebe kömmt erst, wenn dieser befriedigt ist, und fast möchte ich sagen, sie sey ein Verzweiflungsmittel, welches das Herz ergreift, wenn ihm der Genuß des Vergnügens Ekel erregt hat. Aber es scheint, als wenn ich von unserer eigentlichen Materie abkomme.

Dem Prinzen schien es auch so. Er unterbrach also den königlichen Philosophen, und versicherte ihn, daß er nie ungeschickter gewesen sey, als jezt, einen Vernunftschluß zu begreifen, und daß er eine jede erhabene Wahrheit in dem Wind reden würde, wenn er ihn überzeugen wollte, daß klares Wasser einen geringern Werth hätte, als

trübes. Betrachten Sie also das Ding von einer andern Seite, sagte der König. Lassen Sie die Untreu der Frauen ihren Werth verringern. Dieses kann weder auf Ihre Ruhe, noch auf Ihre Glückseligkeit einen nothwendigen Einfluß haben. Nur dasjenige, was in uns selbst ist, und zu unserem Wesen gehört, macht uns nothwendig glücklich oder unglücklich. Die Untreu unserer Weiber ist eine Handlung, die ausser uns, und so gar ohne unsere Einwilligung geschiehet. Es wird also von uns abhängen, wie sie auf uns wirken soll, und sie gehört in so ferne unser, als wir sie zu der unserigen machen wollen. Nun wird kein vernünftiger Mann sich dasjenige zueignen wollen, was ihm Beschimpfung und Verdruß verursachen könnte. Folglich sind die Handlungen der Untreue der Frauen eine uns fremde Sache, die uns weder glücklich noch unglücklich, weder ruhig noch unruhig machen kann. Was können Sie gegen die Bündigkeit dieses Schlusses einwenden, mein Sohn?

Der Prinz wurde so von seinen ungestümen Gedanken herum getrieben, daß er kein Wort von der gründlichen Abhandlung seines Schwiegervaters hörte. Gerne hätte er mit seiner Leidenschaft gekämpft, um den Gedanken an die Prinzessinn von Matsumai aufzugeben. Aber als seine Vernunft sich hievon nur ein Wörtchen merken ließ,

ließ, so fuhr sie seine Liebe so gewaltig an, und gab ihr so oft den Namen einer Treulosen und einer Verrätherinn eines der schönsten und liebenswürdigsten Meisterstücke der Natur, daß die arme Vernunft sich vornahm, bey dieser ganzen Begebenheit den Mund nicht wieder aufzuthun. Man sahe auch aus dem nachherigen Verfahren des Prinzen, daß sie ihr Wort getreu gehalten. Da also diese Rathgeberinn zum Stillschweigen gebracht war, so hatte die Liebe Zeit, den Prinzen nach Gefallen zu necken. Bald stellte sie ihm die Prinzessinn tugendhaft, und über jede Versuchung siegend vor. Schon verschwand die grosse Säule, dieses Denkmal der sechs tausend jährigen Geduld der Ehemänner von **Awamuri**; schon dankte ihm **Kakkir** für seine Befreyung. Bald aber hüllete wieder dichte Finsterniß diese schöne Aussichten ein, und er sahe seinen Namen in das weitläuftige Verzeichniß eingetragen, in welches unsere europäischen Annalen, die Namen eines **Cäsars** und eines **Antonins** geschrieben. Die Frage seines Schwiegervaters würde ihn aus seinen Träumereyen nicht aufgeweckt haben, wenn dieser ihn nicht dabey bey dem Arme geschüttelt, und als er aus seinen starren Augen sahe, daß er sich vergeblich Mühe gegeben, ihn zum Schüler des Systems des **Zuträglichen** zu machen, sie mit einigem Unwillen wiederholet hätte. **Amatsu** antwortete ihm mit Seufzen: daß er seine grausame Philosophie nie begreifen würde, und daß das

ein-

einzige, was er darauf antworten konnte, dieses sey, daß er sich, um die Hand der liebenswürdigen Isikawa zu erhalten, einem jeden Gesetze unterwerfen würde. Der König, der den Prinzen liebte, freuete sich über seinen Entschluß, und umarmte ihn mit vieler Zärtlichkeit.

Das sechste Capitel.

Abreise der Prinzessinn Isikawa.

Als der Prinz die Geduld des Vaters hinlänglich versuchet hatte, so begab er sich zu der Tochter, um die ihrige gleichfalls auf die Probe zu stellen. Er trat mit einem höchst ernsthaften Gesicht in ihr Gemach. Sie fragte ihn mit Verwunderung um die Ursache dieser Gemüthsverfassung. Ach! antwortete er ihr, mit einem Blicke voll Verzweiflung, die Prüfung! —— Wie? unterbrach sie ihn, konnten Sie ungerecht genug seyn, gegen mich einen Argwohn zu hegen, der Sie und mich auf gleiche Art beleidigen würde, und in Absicht meiner so unbillig wäre. —— Aber wissen Sie die Umstände, erwiederte der Prinz, wissen Sie, daß, unsterbliche Götter! seit sechs tausend Jahren kein Mann so glücklich gewesen, daß seine Verlobte mit Recht sich über seine Unruhe vor den Prüfungen beschweret hätte? Kennen Sie diese Böswichter, diese unternehmende Avanturier, wie sie Ihr Herr Vater mir beschrieben hat? —— Mein Vater, antwortete die Prinzessinn lächelnd, hat die Sache vielleicht ein bischen übertrieben. Indessen

dessen weiß ich alles. Meine Liebe, Prinz, würde da Widerstand thun, wo meine Tugend unterläge. Gegen diese Leute aber wird meine Tugend hinlänglich seyn. —— **Amatsu** hörte diese Worte, die mit einem Blicke voll Wahrheit und dem gerechten Selbstvertrauen der Unschuld und der Rechtschaffenheit ausgesprochen wurden, mit dem Vergnügen, das ein jeder empfindet, dem mitleidige Stimme des Freundes zu Hülfe kömmt, wenn er mit Hoffnung und Furcht kämpft, und seine Gedanken durch einen zu langen Zweifel ihre Richtung völlig verlohren haben. Sein Zutrauen auf die Tugend der Prinzessinn gewann völlig die Oberhand. Er warf sich in dem Taumel seiner Freude zu ihren Füssen, und trieb seine Dankbarkeit so weit, daß die Prinzessinn für nöthig fand, ihr dadurch Gränzen zu sezen, daß sie ihn erinnerte, daß sie die Prüfungen noch vor sich hätte. Freylich war dieses grausam. Der arme **Amatsu** stimmte auch den Ton sogleich gewaltig herunter, und fiel wiederum tief in das **Doloroso**. Die Geschicklichkeit der Prinzessinn kam ihm aber von neuem zu Hülfe, und gab ihm eine solche Gemüthsverfassung, die seiner Hoffnung das Uebergewichte gab, ohne ihm seine Furcht zu nehmen. Das schlaue Geschlecht weiß, daß dieser Zustand uns zur Einwilligung in jede seiner Absichten am fähigsten macht, und unterläßt nichts, uns so lange, als möglich, darinn zu erhalten.

Es wurde also eine prächtige Equipage und alles, was nöthig war, die Prinzessinn mit einem ihrer hohen Geburt gemässen Pompe in **Awamuri** erscheinen zu lassen, fertig gemacht, und der Tag zur Abreise festgesezt. Der Prinz von **Tatojaba** hatte alle diese grossen Zurüstungen mit vielem Verdruß angesehen, und mehr als einmal zu erkennen gegeben, daß er es höchst unnöthig fände, zu einer Reise, wo man lieber seine Reize verstecken, als sie durch Pracht und Puz zu erheben suchen sollte, so viele weitläuftige Verkehrungen zu machen. Man versicherte ihn aber, daß dieses die allgemeine Mode so mit sich brächte, und daß man sich durch das Gegentheil lächerlich machen würde. **Amatsu** fand, daß die Mode auch diesesmal eine Thörinn sey, wie sie öfters ist.

Als endlich alles, was die Prinzessinn, ihre Damen, Kammerfrauen, Cavaliers, Officianten, Pagen, Heyducken, Mohren, Zwerge und Laquayen brauchten, in Ordnung war, so gieng der Zug vor sich. Das Fuhrwerk, dessen sich die Prinzessinn nach der dasigen Landesart bediente, war ein grosses Bette, auf welchem vier und zwanzig Personen mit Bequemlichkeit liegen konnten. Es stand auf vier Rädern, und wurde von hundert Schildkröten, von der grossen Art, gezogen. Niemand, als Personen vom höchsten Stande, war

es erlaubt, sich dieses Fuhrwerks zu bedienen, welches durch seine majestätische Langsamkeit den Anblick ihrer Gröſſe [illegible]. Isikawa sezte sich mit allen ihren Damen auf das Verdek. Ein glänzender, das Auge ergözender Zirkel, den der Prinz von Tatosaba schloß. Er saß gerade gegen der Prinzessinn über. Der Prinz erhöhete ihre Schönheit so sehr, daß er für Liebe und Verlangen ausser sich war. Seine Blicke sagten ihr alles, was sein Herz fühlte, und dieses oft mit so starken Ausdrücken, daß es ihr manche Verwirrung verursachte, und manche Röthe in das Gesicht trieb. Seine Gemüthsverfassung machte seine Unterhaltung so lebhaft und angenehm, daß alle Damen davon entzükt waren, und vielleicht nicht roth geworden wären, wenn sein Auge für eine von ihnen so lebhaft gesprochen hätte. Niemand dachte für sich mehr daran, daß er häßlich wäre, ohngeachtet freylich alle davon sprachen, so bald die Rede unter ihnen von seiner Verbindung mit der Prinzessinn von Matsumai war. Diese Lebhaftigkeit des Amatsu war indessen sich nicht immer gleich. Wenn ihm die Absicht dieser Reise einfiel, so bemächtigte sich die tiefste Schwermuth seiner. Diese Anfälle kamen immer häufiger, je mehr sie sich der Stadt Awamuri näherten.

Isikawa theilte die Aengstlichkeit ihres Liebhabers nicht. Ihr zärtliches Herz und ihr guter Verstand waren ihr Bürge für den Ausgang eines Unternehmens, in welches sich einzulassen sie zwar gezwungen wurde, bey dem sie aber doch eine geheime Freude fühlte. Denn so weit hatte sie die weibliche Eitelkeit, oder auch, wenn man lieber will, die Eitelkeit des Menschen nicht bezwingen können, daß es ihr nicht angenehm gewesen wäre, durch Sieg über jeden Versuch die Grösse und Standhaftigkeit ihrer Tugend zu beweisen. Wir können zwar diese Ruhmbegierde durchaus nicht anempfehlen. Sie ist im hohen Grade gefährlich, und mehr als eine Schöne ist durch sie in ein Labyrinth geführt, aus dem sie sich nicht heraus finden können, und wo sie am Ende durch eigne Erfahrung von der Wahrheit des alten Sprichworts, daß man nicht aufs Eis gehen müsse, wenn man nicht fallen wollte, überzeugt wurde. Da sie aber einmal die Schwäche der Prinzessinn Isikawa war, so müssen wir es zufrieden seyn, und am Ende erwarten, mit wie vielem Rechte sie geglaubt hatte, der Gefahr trozen zu dürfen.

Die Caravane kam endlich an den Gränzen des Königreichs Awamuri an. Amatyu erschrack heftig, als man ihm dieses meldete. Er behauptete, man hätte auf eine übertriebene und tadel-

hafte Art geeilet. Das heisse, seiner Meynung nach, die Prinzessinn durch die ausserordentliche Abmattung, die eine so schnelle Reise nothwendig wirken müßte, krank machen wollen. Er behauptete, er hätte nie gehört, daß Schildkröten einen so langen Weg in so kurzer Zeit gemacht hätten, und wenn der Augenschein nicht ganz und gar gegen ihn gewesen wäre, so hätte er sie gerne für verkleidete Hexen erklärt. Man stellte ihm zwar vor, daß man seit sechs Monaten unterwegens sey; aber er hatte sich einmal vorgesetzt, es nicht zu glauben.

Je näher sie der Hauptstadt dieses Landes kamen, je mehr verschwand die Lebhaftigkeit des Prinzen. Jedes fürchterliche Bild kam mit doppelter Stärke in seine Seele zurück, und stellte ihm die Gefahr in Riesen-Gestalt und völlig unüberwindlich vor. Seine Unruhe und sein Kummer zeigte sich so deutlich, daß die Prinzessinn davon gerührt wurde, und alles mögliche anwandte, ihn zu trösten und seinen Muth zu beleben. Grosse Götter! sagte er, als sie nicht weit von dem Thore waren, durch welches Isikawa ihren Einzug halten mußte, wie schrecklich ist mir der heutige Tag. Die schwarzen Ahndungen, die meine Seele niederdrücken, verkündigen mir das gröste Unglück. —— Wie grausam sind Sie, antwor-

wortete ihm die Prinzessinn; Sie sollten mich in meiner widrigen Stellung trösten und mir Standhaftigkeit geben, und Sie vermehren meine Verzweiflung. Die Awamurier sind es nicht, die mir Unruhe machen. Seine Niederlage fürchten, heißt, sie vorher sehen. Mein Herz ist sehr ruhig bey der Gefahr, die Ihnen so groß scheint. Aber Sie täglich sehen, Ihre Bekümmerniß, Ihre Unruhe in jeder Ihrer Handlungen gewahr werden, das Herz stets davon voll haben, sie auf keine Art lindern zu dürfen, und stets das grausame Stillschweigen beobachten müssen, das mir die Gesetze vorschreiben, sehen Sie, theuster Prinz, das ist die Ursache meiner Bekümmerniß und meiner Furcht. Eine andre kann diese Brust nicht beunruhigen. Ach! antwortete Amakisu, es ist genug für mein zärtliches Herz, daß Sie den Blicken eines verwegenen Volkes ausgesetzt werden sollen, das der beständige Erfolg seiner Unternehmungen noch dreuster gemacht, und das alles gegen Sie wagen wird. Und was könnte es wagen ohne meine Bewilligung? fragte Isikawa. Wie schlecht kennen Sie die Gefahr, in der Sie sind, erwiederte ihr Liebhaber. Ihre Sicherheit entstehet aus Ihrer Unwissenheit. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sagen darf, daß ein jedes Frauenzimmer, sie mag so befestigt in ihren Pflichten seyn, als sie will, verleitet werden kann, sie zu verlezen, wo nicht durch eine gänzliche Verfes-

fang derſelben, doch durch kleine Abweichungen, die immer in dem Gegenſtande unſrer Zärtlichkeit erſchrecklich ſind. Das ſchöne Geſchlecht handelt vernünftiger, wenn es jede Gelegenheit, ſich auf einen Streit dieſer Art einzulaſſen, vermeidet, als wenn es auf einen Sieg beſt, der ſo ſchwer erſtritten wird, und wodurch es ſich einen ſo geringen Ruhm erwirbt, daß er nicht mit der Gefahr, in die es ſich ſezt, unterzuliegen, verglichen werden kann. Mein grauſames Geſchick hat zwar gewollt, daß Sie es nicht vermeiden dürfen, dieſen ungleichen Streit zu unternehmen. Aber ich beſchwöre Sie bey meiner Glückſeligkeit, ſchäzen Sie ihn nicht geringe. Meine Quaalen werden auſſerdem groß genug ſeyn. Was iſt es einem Herzen, deſſen Empfindungen fein genung ſind, ſchon für eine Marter, den Gedanken zu haben, daß die Perſon, die ganz in demſelben herrſcht, nur die Augen auf einen andern geworfen, und in irgend einem Stücke eine gröſſere Vollkommenheit an ihm bemerket habe! Wie ſehr wünſchet es, daß, auſſer ihm, ihr alles nichts ſeyn mögte! Glauben, daß ein andrer ebenfalls Aufmerkſamkeit verdiene, heißt, ſchon die Gewißheit, daß man die beſte Wahl getroffen, bezweifeln; einen andern anhören, heißt, ihm Gelegenheit geben, uns zu überreden. Selbſt in dem Augenblicke, wo ſich ein Liebhaber mit der äuſſerſten Verachtung begegnen ſiehet, währet er die

Hoff

Hofnung, diese Verachtung endlich zu besiegen und sie in Geneigtheit zu verwandeln! Wie sehr sezet diese Hofnung den herab, der der würkliche Gegenstand der Liebe derjenigen ist, auf deren Schwäche sie gegründet wird; wie sehr sezt sie selbst diese herab! —— Der Prinz hatte noch grosse Lust, diesen Unterricht, dem er die bescheidene Miene eines kummervollen Gefühls gegeben hatte, fortzusezen. Aber die Prinzessinn fand keinen Geschmack daran, sich Lehren wiederholen zu lassen, die ihrem Liebhaber nur neu zu seyn schienen, weil er sie jezt in Ausübung gebracht zu sehen wünschte. Sie antwortete ihm also mit Lächeln, daß sie von der Wahrheit seiner Worte sehr überzeugt sey, daß sie aber glaubte, daß ein Herz, das so zärtlich liebte, als das ihrige, gegen alle Gefahr gesichert sey. Ach Isikawa, rief der Prinz, wer kann in allen Augenblicken für sich Bürge seyn? Man hört zuerst mit Vergnügen sagen, man sey schön! Man bemühet sich bald, immer mehr zu zeigen, daß dieses mit Wahrheit gesagt sey; schnell erreicht die Verführung eine höhere Stufe; ein Liebhaber zu unsern Füssen, die Augen voll Thränen, in jedem Ausdruck Verzweiflung, dabey ohne Tadel, ein schöner Mann, ein vernünftiger Mann, der unser werth ist! Wie leicht wird unser schwaches Herz gerührt, wie leicht kömmt ein unbewachter Au-

genblick, der unſern überlegteſten Verſuch über den Haufen wirft!

Die Prinzeſſinn wurde endlich der langen Sittenpredigt, die das gute Zutrauen, das ſie von dem Prinzen fordern zu können glaubte, höchlich beleidigte, überdrüſſig. Prinz, ſagte ſie mit einiger Empfindlichkeit, hören Sie auf, mich mit dieſem verhaßten Gemählde zu kränken. Die Geſetze und meine Geburt haben mich den Prüfungen zu Awamuri unterworfen. Ich würde indeſſen vielleicht nicht nöthig gehabt haben, ſie jemals zu ertragen, wenn ich Sie nicht geliebt hätte. Der einzige Wunſch, die Ihrige zu werden, war fähig, den Abſcheu zu überwinden, mit dem ich gegen dies laſterhafte Volk geboren bin. Dieſes mag Ihnen ein Beweiß ſeyn, wie ſehr ich Sie liebe, und zugleich, wie wenig gerecht Ihre Furcht iſt. Ohne Sie wäre ich ſtets frey geblieben, und Awamuri hätte mich nicht in ſeinen Mauren erblicken ſollen. Wenn Sie alſo ja der Tugend unſers Geſchlechts ſo wenig zutrauen, daß ſie keine einzige ſtark genung machen könnte, einer jeden Verſuchung Widerſtand zu thun, ſo rechnen Sie etwas auf die Stärke der Liebe, und beruhigen Sie ſich mit dem Gedanken, daß die eine für die andre Bürge ſeyn ſoll.

Amatsu unterstand sich nicht, der Prinzessinn ferner zu widersprechen. In seinem Herzen aber dachte er, daß sie wol nicht die erste sey, die seit sechs tausend Jahren mit diesen Gesinnungen in die Stadt, die er so herzlich haßte, gekommen wäre.

Das ſiebente Capitel.

Ankunft der Prinzeſſinn in Awamuri.

Die Hauptſtadt des Königreichs Awamuri lag auf einer angenehmen und groſſen Ebene, an dem Ufer eines Stroms, der die herumliegenden Gegenden wäſſerte, und ſie zu dem fruchtbarſten Theile des Landes machte. Die Pracht und die Ueppigkeit ihrer Zugänge und die Gröſſe ihres Anblicks von auſſen bewieſen, wie viel man ſich von ihr verſprechen dürfte. Sie hatte keine Mauren, ſondern ein doppeltes Gitterwerk von Eiſen, mit vergoldeten Zierrathen und Blumenwerk. Da die Prinzeſſin ihre Ankunft vorher melden laſſen, ſo wurde ſie vor den Thoren der Stadt von den Deputirten der Obrigkeit empfangen. Da dieſe die erſten Awamurier waren, die der Prinz von Tatojaba zu ſehen bekam, ſo betrachtete er ſie mit der ängſtlichen Aufmerkſamkeit, die ein jeder Gegenſtand, von dem wir unſer Glück oder Unglück erwarten, in uns erregt. Man hatte aus Galanterie die Jüngſten und Artigſten aus dem

Awa-

Awamurischen Senat ausgesucht Auch schicken sich diese Söhne der Themis in der That so gut zu ihrer Gesandtschaft, daß man sie eher für ein Gefolge der Weichlichkeit und Verführung, die sie abgesandt, die Prinzessinn Isikawa in ihr Gebiet einzuladen, angesehen, als für einen Ausschuß einer Gesellschaft, die für die Beobachtung der Gesetze wachte. Das Bewußtseyn ihrer Würde contrastirte so sehr mit dem Verlangen, durch ihre Annehmlichkeiten zu glänzen, daß sie höchst lächerliche Figuren machten. Ihr Haupt hatte sich von dem Moderedner in Awamuri eine Rede aufsezen lassen, und sagte sie mit grosser Selbstzufriedenheit her. „Madame, sagte er zu der Prinzessinn, alle Liebe in der Welt rührt von Sympathie her. Sie ist das Mitgefühl im höchsten „ Grade. Zweyklang zu Einem. Das Weib ist „ die geliebte Vorseite des Mannes, ohne die er, „ zur Erbauung seines Geschlechts, ein einsamer „ Pfeiler da stünde. Er vermißt sie vorher in „ dunkler Ahndung, bis er sie vor sich siehet, den „ zarten zweyten Pfeiler zum Gebäude seines Geschlechts. Mannsbild ist Menschenbild, wo Weibesgestalt vom Manne sich sondert, ists Bedürfnis. Nur zwey, die Eins sind, können ein „ Drittes schaffen. Das harmonische Zwey, „ sagte jener Tonkünstler, klingt zusammen und der „ dritte Ton entspringt; ein schöpferischer Dreyklang! Diese erhabenen Wahrheiten würken in

„ uns Gefühl der Menschheit. Wer Geschmack und
„ ein Herz hat, Reden der Entzückung fort-
„ zuhören, muß hören, wenn dieser weit sehen-
„ de, innige, reiche Wahrsager redet. Daher
„ wohnt auch kein verwirrender Zweifel in unsrer
„ Brust, daß nicht diese alldurch glühende Flam-
„ me in einer Feuerkette sich auch um Ihr Herz ge-
„ schlungen." *)

Nach

*) Den Lesern, die diesen Anfang der Rede des Awa-
muriers anderswo gelesen zu haben sich erinnern,
müssen wir zu unsrer Rechtfertigung, folgendes sa-
gen: Wenn ein gelehrter und untersuchender Mann
in einer kauderwelschen Sprache spricht, wenn er,
anstatt es zu glauben, daß dieses fehlerhaft sey,
deutlich darauf sinnet, seine Ausdrücke in jedem
neuen Werke immer noch dunkler, versteckter und
räthselhafter zu machen, so könnte man ihn, was
seine Person betrift, immer das Steckenpferd reiten
lassen, das schon Jacob Böhme zu seiner Zeit her-
umtummelte. Wenn man aber siehet, daß ein an-
sehnlicher Theil der Nation diesen Fehler für Tu-
gend erklärt, ihn nachahmet, und zum Character
der Sprache zu machen sucht, um uns durch erdich-
teten Enthusiasmus und fliegende dunkle Phraien die
Augen zu blenden, daß wir das Fade und Seichte
der Sachen, die sie uns vorzutragen, nicht entde-
cken sollen, so ist es nicht zu tadeln, wenn der
Satyr bey allen Gelegenheiten seine Geissel aufhebt.
Aber, liebe Leser, verstehen Sie ihn auch recht?

Er

Nach diesem prächtigen Eingange kam er auf die Sache selbst! Wenn man die Sammlung dunkler Erhabenheiten, die seine Rede ausmachten, recht verstanden hat, so versicherte er die Prinzessinn, daß Awamuri der einzige Ort sey, wo man es verstände, diese alldurchglühende Flamme recht zu lenken und den Ein- und Zweyklang so zu stimmen, daß ein richtiger Dreyklang heraus käme. Er hieß die Prinzessinn in dieser Akademie der Gefühle willkommen, und versicherte sie, daß man daselbst alles anwenden würde, das Bedürfnis ihrer Mitgefühle zu befriedigen und die weitsehenste Weissagung des in ihrem Herzen wohnenden innigen Wahrsagers zu erfüllen.

Amatsu erhielt durch die wenige Furchtbarkeit dieser Gesandtschaft seine gute Laune wieder. Wenn die Unterthanen diesen obrigkeitlichen Personen gleichen, sagte er zu der Prinzessinn, so, denke ich, man hat nicht viel von ihnen zu fürchten, und es wäre eine Schande, von Geschöpfen dieser Art besiegt zu werden.

Als

Er tadelt die Schwärmerey dunkler hochfliegenden Worte, nicht die Aufsuchung angemessener und stark ausdrückender Worte.

Anmerk. des Verfassers.

Als sie durch die Stadt fuhren, so erregte die üppige Pracht und das Gepräge der Weichlichkeit, das sie in allen Dingen erblickten, ihr Erstaunen. Die Schönheit der Gebäude, die Grösse der öffentlichen Plätze, die wohl angebrachten Fontainen, Obelisken und Statuen reizten das Auge und beschäftigten die Aufmerksamkeit. Allenthalben sahe man Beweise von der Denkungsart der Einwohner und von ihrem entschiedenen Geschmack für das Vergnügen. Ihre Statuen bildeten nur die Gottheiten ab, die der Freude vorstehen, und ihre Gemählde stellten nur solche Auftritte vor, die fähig waren, dieses angenehme Gefühl in den Herzen zu erregen. Kühnheit, Grösse und erhabene Ideen suchte man in ihren Werken der Kunst vergeblich. Alles war mit Schmuck überladen, und man sahe die ängstliche Bemühung, Schönheiten anzubringen, aus jeder Kleinigkeit hervorleuchten. Die Einwohner glichen der Stadt. Man erblickte allenthalben auf den Strassen ein müssiges Volk, geschmückt bis zum Lächerlichen, das sich mit lauter Kleinigkeiten beschäftigte, und, trotz aller der Lustbarkeiten, von denen die Stadt überhäuft war, von einer Langeweile gequälet wurde, gegen die keine Zerstreuung wirksam war.

Die Prinzessinn kam endlich in ihren Pallast an, den sie in eben dem Geschmacke meublirt fand, den sie in der ganzen Stadt bemerket hatte. Alles, was Anspruch auf Artigkeit und Galanterie machte, hatte sich daselbst versammlet, um sie zu bewillkommen, und sie fand ihren Saal von schönen Thoren und artigen Gecken so angefüllt, daß es nicht möglich war, die Nuancen, durch die die Figuren des ganzen Gemählden sich von einander unterschieden, auf einmal zu bemerken. Die Awamurier gestanden selbst, daß sie niemals eine so zahlreiche Gesellschaft von Leuten aus der feinen Welt zusammen gesehen hätten. Sie gaben dieses theils auf das Ohngefähr, theils auf den Ruf der Schönheit der Prinzessinn, der vor ihr hergegangen war. Aber es war noch eine dritte geheime Ursache, die ihnen sämmtlich unbekannt war.

Die nämliche tugendhafte Dame, die verursachte, daß der Prinz von Tatosaba den Namen des Sohns des Unvermögenden führte, die ihn, bey seiner Abreise aus seinem väterlichen Reiche auf die Landstrasse brachte, durch die er auf die Sophas der Mumihahis und der Mandakus gerieth, die ihm das schädliche Geschenk von dem häßlich machenden Ringe gegeben, kurz, die ihre Jungferschaft theur bewahrende Prinzessinn Sackasaki, von der wir, höchst tadelhafter weise, kaum

ge geschwiegen, war zu sehr Frauenzimmer, als daß sie eine Gelegenheit, die ihre Rache so gewiß zu befriedigen versprach, nicht auf alle Art zu nutzen gesucht hätte. Sie hatte sich deßwegen einige Tage vor der Prinzessinn nach Awamuri, unter der Gestalt einer reisenden Dame und mit dem Namen Feluka, begeben, und es durch den geheimen Einfluß ihrer Zaubereyen bewirket, daß kein vornehmer Müssiggänger in der Stadt war, der sich nicht vornahm, die Prinzessinn von Matsumai zum Gegenstande seiner verliebten Verfolgungen zu machen. Da ein jeder dem andern zuvor zu kommen hofte, so hatten sie sich sämmtlich in den Pallast der Prinzessinn begeben, um sie sogleich bey ihrer Ankunft durch die Reize ihrer Annehmlichkeit zu überraschen. Dieses verursachte, daß ihre Menge so groß wurde, daß die Prinzessinn nicht im Stande war, sie zu übersehen. Indessen zeichneten sich doch einige zu stark aus, als daß sie ihre Aufmerksamkeit nicht hätten reizen sollen.

Manzolin der Sieghafte, war unter diesen der vornehmste. Er war damals der herrschende Anführer der Moden, und seit vierzehn Tagen der allgemein angebetete Mann. Sein schöner frisirter Kopf hatte in der That etwas Gehirn, und immer so viel, als für einen Stuzer nöthig war. Aber er machte keinen Gebrauch davon, da der

seine

feine Geſchmack, mit dem er ſich kleidete, und die allerliebſte Verwegenheit, mit der er jede Eroberung unternahm, ihm den Erfolg hinlänglich ſicherten. Man wußte noch kein Beyſpiel, daß Manzolin eine grauſame Schönheit angetroffen. Denn, wo er nicht glücklich geweſen war, da machte es ſeine Geſchicklichkeit wenigſtens glaublich. Er ſagte einem jeden, daß einmal ſein unveränderlicher Grundſaz ſey, ſeine Opfer an keine Undankbare zu verſchwenden. Fand er nun eine Schöne, die er ſeiner Liebe würdig hielt, ſo verfolgte er ſie ſo ſtandhaft, und war bey jedem Schritt, den ſie that, ſo unzertrennlich an ſie geheftet, daß diejenigen, die ſich an ſeinen Grundſaz erinnerten, nicht anders glauben konnten, als daß er nicht unerhört flehete. Er wußte dieſe Vermuthung mit einem geheimnisvollen Weſen, mit einem viel ſagenden Wink, den er ſeiner Gebieterinn gab, oder auch mit einigen Worten, die er ihr über nichts bedeutende Sachen ins Ohr ſagte, ſo gut zu unterſtüzen, daß niemand an ſeinem Glücke zweifelte.

Manzolin, ſo vortheilhaft gekleidet, daß er den Neid aller andern, die Anſpruch auf die Eroberung der Prinzeſſinn machten, reizte, näherte ſich ihr mit der Dreuſtigkeit, die ihm das Bewußtſeyn ſeines Verdienſtes gab, und machte ihr ein ſehr plattes Compliment. Die Prinzeſſinn, die

die mit der Grösse seines Werthes völlig unbekannt war, dankte ihm blos mit einer Verbeugung, und fuhr fort, mit einer Dame zu sprechen, die bey ihr stand. Der edle Awamurier fand diesen Mangel an Aufmerksamkeit auf seine schöne Figur sehr ausserordentlich, aber er verbarg seinen Verdruß und mischte sich in ihre Unterredung, die von gleichgültigen Dingen handelte. Er sagte in dem Laufe des Gesprächs so viel Albernes, daß die Prinzessinn ihn ein paar mal aufmerksam ansahe und endlich die Unterredung abbrach. Sie gab ein Zeichen, daß sie allein zu seyn wünschte, und jedermann retirirte sich, ausser Manzolin. Er sagte einigen seiner Bekannten, als sie weggiengen, die Prinzessinn wollte sich allein mit ihm unterhalten. Die Aufmerksamkeit, mit der sie ihn während der Unterredung angesehen und sein Zurückbleiben bestätigten sein Vorgeben. Jedermann sprach von der neuen Eroberung des sieghaften Manzolin.

Isikawa, die die Ursache seines Verwellens nicht begreifen konnte, erwartete stillschweigend, daß er den andern nachfolgen sollte. Aber der kühne Manzolin warf sich zu ihren Füssen und ergrif einer ihrer Hände. Die Prinzessinn stieß ihn voller Zorn und Verachtung zurück und bezeigte ihm ihren Verdruß über seinen Mangel an Ehrerbietigkeit. Er wunderte sich zwar, daß seine Galanterie so wenig Wirkung bey der Prinzessinn

ſinn hervorbrachte, da ſie vorher immer den erwarteten Erfolg gethan hatte. Weil er inzwiſchen glaubte, daß ſie in der Form angegriffen ſeyn wollte, ſo that er ihr eine feyerliche Liebeserklärung, aber in ſolchen Ausdrücken, daß die Prinzeſſinn ſich des Lachens nicht verwehrt haben würde, wenn ihr der Auftritt nicht zu läſtig geweſen wäre. Sie nahm ſich alſo die Freyheit, ihm ohne Umſchreibung zu ſagen, daß er ein Geck wäre, und wollte ſich in ein anderes Gemach begeben, um ſich von ihm los zu machen. Manzolin aber, der ſeinen Streich durchaus nicht verfehlen wollte, warf ſich abermals zu ihren Füſſen und bemächtigte ſich von neuem ihrer Hand. Iſikawa wurde hiedurch würklich aufgebracht, und riß ſich mit ſolcher Gewalt von ihm los, daß er der Länge nach auf die Erde fiel und ſeine Naſe blutrünſtig machte. Dieſer traurige und unerwartete Ausgang eines Unternehmens, bey dem er auf keine Art Schwierigkeiten befürchtete, ſchlug ihn ſo heftig nieder, daß er ſeine ganze Faſſung verlohr, und in groſſer Beſtürzung nach Hauſe gieng, um ſich zu überzeugen, daß ſeine Schönheit durch den unglücklichen Fall nicht völlig verlohren gegangen ſey.

Das achte Capitel.

Der Verfasser sehnt sich mit den Damen wieder aus.

Wir haben es unsern schönen Leserinnen lange angemerkt, daß sie nicht recht mit uns zufrieden waren, und müssen in der That gestehen, daß der Anschein anfangs sehr gegen uns war. Ehe wir die Prinzessinn Isikawa auftreten liessen, war die gute Genkaisama mit ihren drey Brillen und der Neigung für den Ratafia, doch immer noch das einzige Frauenzimmer in der Geschichte, für das man einige Hochachtung haben konnte, und es schien so ziemlich, als wenn wir Lust hätten, dem Leser einen allgemeinen übeln Begriff von einem Geschlechte zu erregen, das doch so viele einzelne Personen in sich fasset, die unsre zärtlichste Zuneigung und unsre ehrerbietigste Hochachtung verdienen. Wir glauben aber, daß wir uns gegen diesen Vorwurf leicht rechtfertigen können. Denn erstlich sind die Personen, die wir bisher haben handeln sehen, überhaupt eben keine Muster der Klugheit, und selbst unser Held scheint auf seinen Reisen die Verbreitung des Rufs der Weisheit der Tatojaber nicht

zur

zur Absicht gehabt zu haben. Wenn wir also ja über die Schwächen der Bewohner der südlichen Hemisphäre gelachet haben, so hat es dem einen Geschlechte so gut gegolten, als dem andern. Ferner haben wir dem schönen Geschlechte dadurch völlig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß wir den Charakter der Prinzessinn Isikawa so geschildert, wie er würklich war, und sie dadurch weit über ihren Liebhaber gesezet. Denn sie war weder coquet wie er, noch so eingebildet auf ihre Vorzüge, noch fand sie Vergnügen daran, jemanden zu quälen, und seine Unvollkommenheiten durch tausend Reizungen in ein stärkres Licht zu sezen, der übrigen guten Eigenschaften, die man von einem Frauenzimmer vorzüglicher als von einer Mannsperson fordert, nicht zu gedenken. Sollte aber dieses alles nicht hinlänglich seyn, unsre völlige Verzeihung zu bewirken, so hoffen wir, daß der fernere Aufenthalt der Prinzessinn von Makjumai in der Hauptstadt Awamuri, uns Gelegenheit geben wird, sie mit einer Anzahl Originale von unserm Geschlechte bekannt zu machen, die leicht das Parole von den Thörinnen seyn mögen, die den Prinzen Amatsu auf dem ersten Theile seiner Reise belustigten. In diesem guten Zutrauen bitten wir sie um Erlaubniß, in unsrer Erzehlung fortfahren zu dürfen.

Der verzweiflungs-volle Manzolin begab sich sogleich, als er zu Hause gekommen war, vor seinen Nachttisch, und ließ seinen Cammerdiener rufen, der ein eben so grosser Kopf in der Antichamber war, als sein Herr in dem Hauptzimmer. Kazumo, sagte er zu ihm, ich habe ein Unglück gehabt. Ich bin gefallen, und fürchte, ich habe mein ganzes Gesicht verunstaltet. Als der Cammerdiener sahe, daß nur seine Nase blutig und geschwollen war, so nahm er eine halb lächelnde, halb geheimnißvolle, viel sagende Miene an. Eine Kleinigkeit, sagte er, die bey einer solchen Menge von Galanterien, wozu man Ihre Gnaden zwingt, fast unvermeidlich ist. Ein wenig Seifenspiritus nimmt den Geschwulst weg, und nachher will ich mein Pflaster so gut legen daß es Ihre Gnaden noch verschönern soll. Ich wette, morgen Abend tragen alle Awamurier von Geschmack, ein Pflästerchen an der Nase. —— Der kunstreiche Kazumo machte auch seine Sachen so geschickt, daß Manzolin sich mit vielen Vergnügen im Spiegel besahe, und sich noch diesen Abend zu der vermummten Feluka begab, mit der er eine sehr genaue Freundschaft gestiftet hatte.

Sackacki, die unter diesem Namen, wie wir schon gesagt, den Plan zur Ausführung ihrer Rache sehr sicher gelegt zu haben hofte, hielt Manzolin für ein brauchbares Werkzeug dazu. Sie

war unsichtbarer weise in dem Zimmer geblieben, als er seinen Angriff auf das Herz der Prinzessinn Isikawa that, und wurde also auch Zeuginn von seiner Niederlage. Ohngeachtet sie nun hieraus keine Hofnung eines guten Erfolgs schöpfen konnte, so bauete sie doch einen andern Anschlag darauf, nämlich den guten Ruf der Prinzessinn zu zernichten. Dieses blieb, ihrer Meynung nach, schon viel gewonnen, da sie wohl wußte, wie viel Frauenzimmer tugendhaft sind, um tugendhaft zu scheinen. Sie sandte, in dieser Absicht, noch diesen Abend zu Manzolin und ließ ihn einladen, mit ihr zu speisen. Der getröstete Stuzer hatte keine bessere Beschäftigung, und nahm die Einladung an.

Sie ließ ihrem Besucher nicht merken, wie gut sie von seinem traurigen Schicksale unterrichtet sey. Ha, Manzolin, sagte sie bey seinem Eintritt in ihr Gemach, was bedeutet das Pflaster? Bösewicht, dieses mal hat Ihnen Ihr Sieg doch etwas gekostet. Manzolin lächelte mit einer zufriednen Miene. Sie irren Sich gewiß, gnädige Frau, sagte er, ich bin gleich nach Ihnen weggegangen, und als ich die Treppe hinauf gehen will, läßt mein ungeschickter Bedienter das Licht fallen. Im Zorn über ihn gebe ich schnell fort und stosse mich so heftig, wie Sie sehen. —— Hm, erwiederte seine Freundinn ernsthaft, wenn das wahr wäre, so würde ich Sie bedauren. Ich

kenne Sie zwar, und weiß das Ding beſſer. Aber andre würden vielleicht nicht ſo günſtig urtheilen. —— Wie ſo, gnädige Frau? —— Sehen Sie, mein Herr, Sie kennen unſer Geſchlecht ſchlecht, wenn Sie nicht wiſſen, daß es einen höchſt üblen Eindruck auf uns macht, wenn wir erfahren, daß eine Mannsperſon von einer von uns abgewieſen iſt. Wer will das haben, was andre weggeworfen? Sollten Sie alſo nicht glücklich in ihrem Verſuche geweſen ſeyn, ſo wäre es ein doppelter übler Umſtand, daß Sie ſich eben jezt die Naſe zerſtoſſen. Die Spötter würden eines mit dem andern zu vergleichen ſuchen, und ich weiß nicht, wie ſie dabey fahren möchten.

Das Gewiſſen iſt ein fürchterlicher Zeuge. Manzolin wurde bey dieſem Winke der ſchlauen Feluka ſo blaß, als es die Schminke, die er aufgelegt hatte, nur irgend erlaubte. Er ſahe ſich ſchon im Geiſte ſeiner Gröſſe und ſeines prächtigen Zunamens beraubt, und unter das übrige unberühmte Volk der gepuderten Köpfe, die nie den Scepter in dem Reiche der Galanterie geführt, verſtoſſen. Feluka wollte ihn nicht mehr niederſchlagen, als zu ihrem Endzweck nöthig war. Sie beugte alſo ein, ſo bald ſie ſahe, wie ſehr er ſeine Faſſung verlohr. Kommen Sie hier, fuhr ſie fort, und geſtehen Sie mir, daß Sie die Unwahrheit geſagt, und daß Sie nicht Urſache haben,

ben, an der Liebe der Prinzessinn Isikawa zu zweifeln.

Manzolin bekam bey dieser Wendung sogleich seine ganze Unverschämtheit wieder, und versicherte seine Freundinn, daß er Ursache hätte, mit dem Erfolg des heutigen Tages zufrieden zu seyn. Indessen, erwiederte die ewige Schwierigkeitmacherinn, haben Sie doch nicht wohl gethan, daß Sie sie so bald verlassen haben, besonders, da Ihnen der alberne Vorfall begegnet ist. Ich fürchte wahrlich immer noch die Folgen davon, die ich Ihnen vorher prophezeihte. Der beunruhigte Manzolin hätte gerne den Helden gespielt, und seine Vertraute überredet, daß er der Gefahr trozete. Aber die Furcht hat sich seiner Organe einmal bemächtigt, und sie wegerten sich sämmtlich, ihm Dienste zu thun. Um ihn zu trösten, bat sich Seluka an, die Sache mit ihm zu überlegen und ihm ihren guten Rath zu geben. Es kommt alles auf den Schein an, sagte sie zu ihm. Wenn wir ein Mittel finden können, das Publicum zu überreden, daß sie einen Theil der Nacht bey der Prinzessinn zugebracht, und daß Sie Ihre Beschädigung bey dieser Gelegenheit empfangen, so ist Ihr Ruhm geborgen. Sie überlegten die Mittel, durch welche sie diese Absicht am besten erreichen könnten, und wurden endlich über folgende einstimmig.

Manzolin schrieb ein Billet, in dem er sich bey der Prinzessinn für ihre Gütigkeit bedankte, und sie bat, sich über seinen Fall und geringe Verwundung, bey seinem Weggehen am Morgen, nicht zu beunruhigen. Er ersuchte sie um die Fortdauer ihrer Liebe, und endigte mit albernen Schmeichelehen. Dieses Billet wurde zum Gebrauch auf den künftigen Tag verwahret. Einer von seinen vertrautesten Sclaven aber erhielt Befehl, sich bis an den Anbruch des Tages nicht weit von dem Hause der Prinzessinn aufzuhalten, und seinen Herrn daselbst zu erwarten. Die Veranstaltung glückte auf das beste. Viele Awamurier, die von ihren feinen nächtlichen Partheyen zurück kamen, bemerkten den Sclaven, der sich so versteckt hatte, daß ihn jeder sehen konnte, und trugen ihm, mit einem boshaften Lächeln, Grüsse an seinen Herrn auf. Sie verbreiteten darjenige, was sie gesehen, am andern Tage in allen Gesellschaften, man verband damit das Verlangen, welches die Prinzessinn gezeigt haben sollte, mit Manzolin allein zu seyn, und schloß daraus sehr richtig, daß er seine Siege mit einer der wichtigsten und schnellesten Eroberungen vermehrt hätte. Diejenigen, denen diese Gründe noch nicht stark genug schienen, vermehrten sie durch andre, die sie selbst erdacht, und diejenigen, die gar nichts von allen diesen Umständen wußten, glaubten es, weil sie es in der Stelle

der

der Prinzessinn genau so gemacht haben würden. Feluka war die einzige, die sie entschuldigte. Ich muß gestehen, sagt sie, der Schein ist völlig gegen sie, auch weiß ich noch mehr, und vielleicht etwas Wichtigers, als was Sie da sagen. Aber sie kann doch wohl unschuldig seyn. Ich glaube gern von meinen Freunden das Beste.

Am Morgen des folgenden Tages versammleten sich alle diejenigen, die gestern ihre Hofnung, dem Herzen der Prinzessinn Isikawa einigen Antheil an ihre schöne Personen einzuflössen, nicht aufgegeben hatten, oder, die auch sonst nichts Klügers vorzunehmen wußten, in dem Audienzzimmer der Prinzessinn. Denn, dem Amamurischen Etiquette gemäß, hatte sie bekannt gemacht, daß alle Morgen bey ihr Cour, und an gewissen Abenden Assamblee seyn würde. Weil Manzolin, nach den grossen und angreifenden Geschäften des vorigen Tages, der Ruhe länger, als gewöhnlich, zu geniessen nöthig fand, so kam er erst spät in den glänzenden Kreiß. Diese kleine Nachläßigkeit kleidete einen Sieger, der seiner Sache gewiß war. Der erhabene Lemanos hatte indessen seinen Plaz eingenommen. Die Natur hatte ihm keine andre Verdienste gegeben, als eine Selbstzufriedenheit, die sich durch keinen Zufall ire machen ließ. Er war von dem hohen Werthe seiner Worte und Handlungen so überzeugt, daß er

durchaus keine Aufmerksamkeit auf die Wirkung wandte, die sie bey andern hervorbrachten. Es gab viele, auf welche dieses den größten Eindruck machte, und welche ihn für klug hielten, weil er es selbst zu seyn glaubte.

Er unterhielt Isikawa mit der Beschreibung seiner Vorzüge, von denen er ihr aber berichtete, daß sie alle willig wären, ihrer Schönheit zu huldigen, und machte sich eben fertig, ihr einige Verse, die er zu ihrem Lobe verfertigt, und die, seiner Versicherung nach, vortreflich waren, vorzulesen, als Manzolin in dem Zimmer erschien, und, durch den ehrerbietig zurückweichenden Haufen, sich der Prinzessinn nahete. Weil ihr seine gestrige Unverschämtheit bey seinem Anblicke natürlicher weise einfallen mußte, so erröthete sie, so bald sie ihn gewahr wurde. Man legte dieses völlig verkehrt aus, und nahm davon keinen geringen Beweis, gegen sie, her. Er nahm ein ehrerbietiges und schmachtendes Wesen an als er sie grüßte. Dieses sollte ihn, seiner Hofnung nach, mit der Prinzessinn wieder aussöhnen und seinen Nebenbuhlern einen hohen Begriff von seiner Klugheit und mässigen Gebrauch seines Glücks geben. Man scherzte mit ihm in Absicht der Prinzessinn. Seine Vertheidigung schien seine Schuld zu verrathen. Diejenigen, die ihn fragten, wo er seine Nase zerstossen hätte, antwortete er lachend:

er

er konnte ihnen nichts davon sagen, als daß er sie zerstossen hätte. Sie glaubten, ihn zu verstehen, und lachten mit ihm. Die Unterredung blieb lange allgemein. Endlich fand Manzolin Gelegenheit, sich dem Stuhle der Prinzessinn zu nahen. Er sagte ihr leise, er würde sterben, wenn sie ihm nicht verziehe. Sie antwortete ihm bloß mit einem Blikke, den sie so verachtungsvoll und spöttisch machte, als es ihr schönes Auge, der Spiegel ihres gütigen Herzens, zuließ. Ihr Liebhaber stellte sich hinter ihren Stuhl, und ließ, als er glaubte, daß es niemand merkte, das Billet fallen, das er gestern Abend mit der gut denkenden Seluka geschmiedet hatte. Er entfernte sich bald darauf und überließ Isikawa den fernern Verfolgungen seiner gleich klugen Landesleute, die ihr schon am zweyten Tage ihres Aufenthalts in Awamuri so eckelhaft und langwierig vorkamen, daß sie mit Angst an die Zeit dachte, die sie sie noch ertragen müßte.

Das neunte Capitel.

Vorstellung der Prinzessinn in dem Tempel des Vergnügens.

Der dritte Tag nach der Ankunft der Prinzessinn war dazu angesezt, daß sie in dem Tempel des Gottes des Vergnügens, der obersten Gottheit der Awamurier, der Gewohnheit gemäß, dargestellt werden sollte. Amatsu begab sich vor ihr dahin, und besahe den prächtigen Tempel dieser Gottheit mit Bewunderung. Fidjuri, ein sehr vernünftiger und geschickter Fremdling, der sich mit seiner Gemahlinn, der schönen und höchst liebenswürdigen Nagusama, in Awamuri aufhielt, und den der Prinz lieb gewonnen hatte, begleitete ihn bey dieser Gelegenheit. Dieser Mann hatte sich lange genung in diesem Size der Wollust und der Freude verweilet, um genau mit den Sitten der Einwohner bekannt zu seyn. Er diente also dem Prinzen zum Führer, und dieser befand sich desto besser dabey, da seine Anmerkungen ungemein vernünftig und richtig waren.

Sie giengen beyde durch prächtige bedeckte Gänge, die von vier Reihen von Seulen, von weissem Marmor, getragen wurden, und drey gigantesske Gallerien bildeten. Dieses war der Sammelplaz der feinen Welt von Awamuri, wenn die Strenge der Witterung die Promenaden in freyer Luft verwehrte. Die lezte dieser Gallerien schloß einen groſſen freyen Plaz ein, auf welchem der prächtige Tempel des Gottes des Vergnügens stand. Dieses Gebäude war nach den Regeln der Kunst und des verfeinerten Geschmacks so gebaut, daß es in der Mitte einen geraumen Plaz enthielt, der wiederum in zwey Theile getheilt war. In dem hintern, welcher, so zu sagen, den innern Tempel vorstellte, stand die Bildsäule des Gottes, in Gestalt eines Jünglings von einer vollkommenen Schönheit. Sein Haupt war mit Blumen gekränzet, die Heiterkeit herrschte auf seiner Stirne, lächelnde Wollust in seinen Blicken und, muntrer Scherz belebte jeden Zug. Sein Leib schien etwas vorwärts gebeugt, und er eröfnete seine halb ausgestreckten Arme, diejenigen hinein zu schlieſſen, die seine sanften Einladungen annahmen. Seine Hände füllten Geschenke mancherley Art, und um ihn herum stunden die Bildsäulen der verschiedenen Götter, die ihn begleiten oder gezeugt haben. Die reiche Ceres, Pomona, ihre Schwester, Bacchus, der Sorgenbrecher, und Amor, in dem Schooſſe seiner reizenden Mutter, die Freude, die Scherze, der

Tanz

Tanz und der lächelnde Wiz mit Pfeilen, in Nektar getunkt, und unfähig, tief zu verwunden. Bey einem kleinen Altar stand vor der Gottheit eine groſſe Tafel, die beſtändig mit allen denjenigen Speiſen und Getränken beſezt wurde, die den Geſchmack lizeiten. Der reiche Theil der Einwohner brachte dieſe Gaben täglich dem Gotte des Vergnügens zum Opfer dar. Jeder Jüngling muſte mit ſeiner Schönen vor der Gottheit erſcheinen. An den feſtlichen Tagen ſezte ſich die frohe Schaar an dieſe Tafel, und genoſſen alle Schäze, die der Gott des Vergnügens geben kann. Der vordere Theil des Tempels war zum Tanze eingerichtet, und beyde erhielten ihr ſanftes Licht oben von der Kuppel. Um dieſe beyden Pläze waren viele kleine Cabinetter angebracht, die den gröſſern Entzückungen, die den Menſchen auf kurze Zeit den Göttern gleich machen, heilig waren, wann, nach geendigten Prüfungen, die Braut mit ihrem Verlobten völlig vereinigt wurde.

Es währte nicht lange, ſo wurde der Tempel von denjenigen angefüllet, die bey der Vorſtellung der Prinzeſſinn von Matſumai gegenwärtig ſeyn wollten. Es war ein Geſez, daß die Schöne, die vorgeſtellt werden ſollte, allezeit einen von den Awamuriſchen Jünglingen wählte, der ſie in den Tempel führte. Da man hiezu, begreiflicher weiſe, gewöhnlich diejenigen nahm, mit denen man

man gerne in Gesellschaft war, so wurde dieser Vorzug als eine Erklärung für einen begünstigten Liebhaber angesehen. Als die Prinzessinn ihre Wahl treffen sollte, so stellten sich besonders drey dar, die ein besonders Recht, gewählt zu werden, zu haben glaubten. Der Erste —— wer konnte es anders seyn, als Manzolin, der Sieghafte? Der Zweyte war der zärtliche Sinsin, ein allerliebstes Milchmännchen, geschickt in tausend kleinen Arbeiten, die ihn den Damens unentbehrlich machten. Er schnizte artig Blumenwerk, zeichnete Muster für Manschetten und Frisirungen, erfand neue Moden in Hauben und Pallatinen, machte Filet von allen Arten, war besonders stark in Bindung der Blumen und Bousquetten, sang die neuesten Operarien durch die Fistel, und wandte, was ihm hievon noch für Zeit über blieb, auf die schönen Wissenschaften, von denen er ein grosser Beschüzer war. Uebrigens sahe sein Gesicht aus als ein Wachskopf, der eine Zeitlang am Feuer gestanden, so sehr war jeder Gesichtszug in einander geschmolzen. Der Dritte war der fürchterliche Brantomortabom, Oberster eines Regiments Cürassiers, das die Awamurier in einem Kriege mit den Schmetterlingen und andern fliegenden Insekten, wegen eines Uebermuthes, den einst zwey verliebte Schmetterlinge in dem hohen Kopfputz eines Awamuriers ausgeübet hatten, führen mußten. Da diese zum

Kriege

Kriege eben nicht geschaffene Nation aber in verschiedenen Feldzügen untergelegen hatte, so waren sie gezwungen worden, unter sehr harten Bedingungen Friede zu machen. Sie hatten darauf ihre Cürassiers abgedankt, und den tapfern Brantomortabom in Pension gesezt. Er verband seitdem viele Galanterien und Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht mit seinen kriegerischen Eigenschaften, und da man, aus seinen eignen Erzehlungen, wußte, daß er sehr brav gethan, und überhaupt einen verzweifelten kurzen Kopf hatte, so liessen ihn die übrigen seinen Herren, die Tapferkeit zu schäzen wußten, gerne den Vortritt, und nahmen sich dafür, hinter seinem Rücken, die Erlaubnis, über seinen langen Degen und schwarzen Bart zu lästern. —— Der edle Lemanoe bot sich nicht an. Er war seines Werths so gewiß, daß er nicht daran zweifelte, die Prinzessinn würde ihn, auch ungebeten, wählen.

Isikawa beantwortete die Bitte des Manzolin, ihn zu ihrem Begleiter zu wählen, wie sie nunmehro eine jede Anrede von ihm beantwortete, nämlich, mit einem Blick voll Verachtung. Ihre Kleidung war völlig nach der Mode, folglich brauchte sie den gelehrten Sinsin nicht, und da auf ihrem Wege nach dem Tempel durchaus keine Gefahr zu befürchten war, so verbat sie auch die Bedeckung des Cürassiers. Hingegen wählte sie zu

ihrem

ihrem Führer einen Mann, auf den nicht leicht der Verdacht gefallen wäre, daß er jemanden Eintrag thun könnte; auch bekamen alle Awamurier dadurch sehr kleine Begriffe von den Einsichten und dem Geschmack der Prinzessinn von Matsuma. Sein Name war Tentutsee. Man konnte nicht leugnen, daß die Natur das ihrige gethan, ihn zu einem schönen Manne zu bilden und ihm diejenigen Gaben mitzutheilen, die ihm die Gunst des zärtlichen Geschlechts erwerben konnten. Er hatte einen edlen, sich schön darstellenden Wuchs, eine männliche Gesichtsfarbe, castanienbraunes Haar und Augen voller Feuer und Lebhaftigkeit. Weil er sehr reich war, so kleidete er sich prächtig, und sein Aufwand verdunkelte die mehresten von seinen Nebenbuhlern. Über [illegible] diesen grossen Vorzügen hatte er den alles vernichtenden Fehler, daß er ein vernünftiger Mann war. Seine Geburt machte ihn zwar zu einem Awamurier, aber er hatte einen Theil seiner Jugend ausser Landes zugebracht, und eine so weise Erziehung genossen, daß er nachher nie an der allerliebsten Albernheit seiner Landesleute Geschmack finden können. Diese hielten ihn daher auch für einen steifen unbelebten Pedanten, und wurden in ihrem Grundsaz, daß Awamuri der einzige Ort sey, wo man die Sitten der jungen Leute bilden, und ihnen Leichtigkeit und guten Anstand geben könne, bestätigt. Die Ursache, warum ihn Isikawa für allen an-

dern wählte, war aber diese bescheidene Aufführung nicht allein, sondern sie hatte auch die Absicht, dem Prinzen Amatsu dadurch ein Compliment zu machen. Denn dieser hatte ihn unter seinen Landesleuten bald ausgefunden, und ihn der Prinzessinn als einen feinen und ihrer Freundschaft würdigen Manne präsentirt.

Die Awamurier konnten die sonderbare Wahl der Prinzessinn nicht begreifen, und es waren sogar einige unter ihnen, die sie für einen wizigen Kopf hielten, und glaubten, sie hätte den Ungeschicktesten unter ihnen aus Satyre, und um Lachen zu erregen, gewählt. Sie mußten es sich indessen gefallen lassen und der Zug gieng nach dem Tempel fort. Amatsu fühlte die Gefälligkeit, die die Prinzessinn, in der Wahl ihres Führers, für ihn gezeigt, und dankte ihr dafür durch einen Blick voll Liebe und Erkenntlichkeit. Ihr schönes Auge drückte ihm, bey ihrem Eintritt in den Tempel des Vergnügens, ihr Herz eben so gut aus, als Worte hätten thun können, und sein Herz verstand, daß sie ihm auch in diesem critischen Augenblicke ewige Treue angelobte.

Der Oberpriester, in dessen funkelnden Augen noch das Feuer der Jugend brannte, näherte sich dem Altar unter den Tönen einer sanften und hinreissenden Musik. Er opferte dem Gott des Vergnü-

gens

gnügens dadurch, daß er eine Hand voll wohlrie-chendes Rauchwerk auf eine Schaale mit glühenden Kohlen warf, und gab der Prinzessinn ein Zei-chen, sich dem Altar zu nähern. Die Musik schwieg, und der Priester las ihr diejenigen Ge-setze und Anweisungen vor, durch die der Gott des Vergnügens seine Anbeter zu beglücken sucht. Die Prinzessinn fand, daß es mit der Religion der Awamurier beschaffen war, wie mit allen Religionen, wo Ausübung und Anweisung sehr mit einander contrastiren. Nichts war vernünftiger, nichts der Natur des Menschen mehr angemessen, als dasjenige, was das Gesez des Gottes des Ver-gnügens sagte, und nichts unsinniger und die menschliche Natur herabsezender, als die Anwen-dung, die die Awamurier davon machten.

Befriedige deine Wünsche, sagte das Gesez. Die Befriedigung unsrer Wünsche ist Glückseligkeit. Aber, um sie befriedigen zu können, laß sie be-hutsam entstehen, und ordne sie weise. Würdest du nicht über den Ackermann lachen, der wün-schte, sein ausgesäetes Korn sollte Geldkörner tra-gen? So ist Sorge und Kummer dem Lohn, wenn du mehr wünschest als du erlangen kannst.

Der Genuß desjenigen, was uns die Natur darbietet, ist kein Verbrechen. Alle ihre Güter sind für dich da. Geniesse sie ohne Kummer, und

denke nach, wie du ihren Genuß erhalten und verfeinern kannst. Für dich schüttet sie ihr reiches Füllhorn aus, für dich reifet der Baum seine Früchte, kochet die Sonne den Saft der Trauben. Für dich, o Jüngling, schuf sie das holde blühende Mägdchen, für dich, o Mägdchen, den nach stärkerm Ebenmaas gebildeten Jüngling. Aber denke daran, daß Genuß sättigt, und Uebermaas Eckel erwecket.

Wenn dein Körper gesund und deine Seele weise ist, so wird dich bald nach dem Genuß wieder hungern. Die gütige Hand der Natur schuf die Queue der Begierden unerschöpflich für den, der nicht isset, ausser wenn ihm hungert, und nicht trinket, ausser wenn er dürstet. Dein Geist gleichet einem fruchttragenden Felde. Siehe, der Himmel giesset alle Monate und alle Jahre seine Ströme über dasselbe, und es hat allgemälig schon ein Meer eingetrunken. Sein ewiger Durst war zu seiner Fruchtbarkeit nöthig, und es hätte seinen ergiebigen Schoos verschlossen, wäre er nicht befriedigt. Aber wenn der angeschwollne Strom aus seinem Ufer bricht, und es überschwemmt, so wird seine Nahrungskraft ersäuft, und es liegt ein langes Jahr krank und unthätig. Laß deinen Geist, gleich diesem Felde, die Tropfen der Wohllust fortdaurend trinken, hüte dich aber, daß der Strom derselben seine Thätigkeit nicht ersäuft,

und

und die Feder ſeiner Schnellkraft nicht völlig erſchlaffen.

Glaube der falſchen Lehre nicht, die dir ſagt, Vergnügen entnerve, und Wolluſt mache zum Ernſt ungeſchickt. Komm in ſeine Arme, es wird dich eines beſſern lehren. Wenn deinen Geiſt lange und mühſame Geſchäftigkeit abgemattet hat, und die Maſchine deiner Wirkſamkeit Erſchlaffung drohet, ſo wird das Vergnügen ihn ermuntern, und deiner Stärke neue Spannkraft geben. Es iſt der herzſtärkende Trank in der Hand des Arztes. Aber vergiß nicht, daß dieſer die Maaſſe beſtimmt, in welcher du trinken ſollſt, und eine Schuld bleibt, daß er dir Gift wurde, als du ſeine Vorſchrift überſchritteſt.

O du, der du dich dieſem Tempel nahest, ſchütte nicht zu viel Weyhrauch auf dein Rauchfaß. Auch der feinſte würde endlich deinem Haupte Schmerzen verurſachen. Und Schmerzen müſſen nie im Gefolge des Vergnügens ſeyn.

Jenes fürchterliche bleiche Gerippe, das das Verzeichnis ſeiner Laſter langſam durch die bemitleidenden Reihen erſtaunter Zuſchauer ſchleppt, wäre mein Sohn? Nein, er iſt der Sohn der Schwelgerey und der Ausſchweifung.

Der Trunkenbold, der mit taumelnden Schritten durch die Gassen tappt, die Nacht bedecket, hat nicht aus meinem Becher gekostet. Die Unmässigkeit hielt ihm ihren Zauberkelch hin, und der Unweise verwechselte mich mit meiner Feindinn. In dem Weine, der in meinen Bechern perlt, lächelt süsse Freundlichkeit, Offenherzigkeit und verträgliche Ausöhnung.

Wer ist die muntre Schöne, die mit starken jugendlichen Schritten hervor tritt? Ihre Wangen belebt das Roth der aufgebrochenen Rose, ihre Lippen der Purpur der Morgenröthe. Wie rubia lächelt das heitre Auge, und wie harmonisch klingt der Ton ihrer Rede! Ihr Name ist Gesundheit, sie ist meine Schwester, und Mäßigkeit war unsre Mutter. Unser Blut ist rein, unser Verstand heiter, und unsre Gaben von unendlicher Dauer.

Du der auf meinem Altar opfern will, lerne erst meine Mutter kennen, an ihrer Hand wirst du auf dem Wege zu mir nicht irren.

Die Prinzessinn von Matsumai und Amatsu hörten die Vorlesung dieser Gesetze mit desto größerer Aufmerksamkeit an, da sie von der Lebensart der Awamurier auf ihre Gesetze geschlossen. Wahrscheinlich hätten sie sich in ihren eigenen Ländern

schon

schen überzeugen können, daß dieser Schluß nicht sehr bündig sey. Die Awamurier hatten genung mit sich selbst und ihren Galanterien zu thun, als daß sie auf solche Kleinigkeiten, als Geseze sind, hören sollten. Nachdem ihre Vorlesung geendigt war, so sezten sie sich an die Tafel. Isikawa saß zwischen dem Oberpriester und ihrem Begleiter. Manzolin sahe mit vielem geheimen Mißvergnügen, wie viel Verachtung die Prinzessinn gegen ihn bezeigte. Weil es aber der Eitelkeit niemals an Entschuldigung fehlt, so überredete er sich, daß sie ihn gefährlich fände, und seine Gesellschaft vermiede, weil sie sich nicht getrauete, ihr Herz gegen ihn zu vertheidigen. Die übrigen Awamurier sahen ihr Verfahren einigermassen mit Bestürzung. Sie waren zwar gewohnt, daß Liebhaber schnell abgedanket und mit andern verwechselt wurden. Aber Isikawa hatte gleich den Morgen nach dem ersten Tete a Tete mit Manzolin, so viel Kaltsinn gegen ihn bewiesen, daß diese fortdaurende Verachtung den Argwohn erregen mußte, daß noch andre Gründe, als Schamhaftigkeit, wofür er es gerne ausgeben wollte, sie bewürkte. Da indessen das Nachdenken die Sache der Awamurier nicht war, so liessen sie die Sache unentschieden, bis sie die Zeit besser aufklären würde. Das Gegenwärtige hatte für sie allein Reize, und sie achteten nur auf die Art, mit der Temutsee sich in den Vorzug, den ihm die Prinzessinn gegeben hatte,

zu finden wußte. Aber es iſt ein Glück für einen vernünftigen Mann, daß ein Geck nicht im Stande iſt, ſeine Handlungen zu beurtheilen. Die Amſterdamer ſahen alſo gar nichts; doch ſtimmten ſie alle überein, daß er ſich ſehr bölzern betragen, und daß jeder von ihnen ſeine Rolle zehnmal beſſer geſpielt haben würde.

Das zehnte Capitel.

Fall Manzolins, des Sieghaften.

Als die Prinzessinn von Matsumai in ihren Pallast zurück gekommen war, so ließ sich der tapfere Brantomortabom bey ihr anmelden, und da er sich unter die Reihe ihrer Anbeter gestellet, so erlaubten ihr die Gesetze nicht, ihn abzuweisen. Als der Held sich gesetzt hatte, so bemerkte er anfangs, daß die Prinzessinn den Soldatenstand nicht im Werthe zu halten schien, indem sie es ihm abgeschlagen, sich von ihm zum Tempel führen zu lassen. Isikawa versicherte ihn mit vieler Höflichkeit, daß sie die gröste Hochachtung für diesen Stand hätte, und ihren Begleiter blos deswegen gewählt, weil sie und der Prinz Amatsu mit ihm am genauesten bekannt wären. Ich glaube dieses ohne Schwierigkeit, antwortete Brantomortabom, auch habe ich würklich noch keine Dame gekannt, die nicht von einem Soldaten eben so gedacht, und wir haben das Glück, der vornehmste Gegenstand der Aufmerksamkeit des schönen Geschlechts zu seyn. Aber, gnädigste Prinzessinn, ich wünschte, daß Ihr Herz einen vorzüglichern zärtlichern Antheil

an mir nehmen möchte, und es schmerzt mich, daß ich sehen soll, daß ein weibischer Geck, als Manzolin, das Glück hat, Ihnen mehr zu gefallen, als ein Mann, wie ich, der sich nicht zu den Alfanzereyen eines Puzes und dem Kikelkakel ihrer schönen Reden gewöhnen wird. Ich merke, antwortete ihm die Prinzessinn, Ihre Verachtung dieser gesellschaftlichen Artigkeit gehet so weit, daß Ihnen ihre ersten Regeln unbekannt sind. Denn, sonst könnten Sie unmöglich glauben, daß Sie ein Recht hätten, mich zur Rede zu sezen, wenn ich jemanden einen Vorzug einräumte, er mögte seyn, wer er wolle. Indessen muß ich Ihnen doch, aus andern Gründen, sagen, daß ich niemals etwas an Manzolin gefunden, was mich hätte bewegen können, ihm diesen Vorzug zu geben. —— Verzeihen Sie, daß ich daran zweifeln muß, versezte der Cürassier. —— Wie Sie wollen, mein Herr, erwiederte die Prinzessinn, aufgebracht über seine Unverschämtheit. Aber ist noch etwas, das den Besuch, mit dem Sie mich beehren, verlängern könnte? Ich kam her, sagte er, um Ihnen einen wichtigen Dienst zu erzeigen. Aber ich finde Sie, ohne meine Schuld, so ungnädig gegen mich gesinnt, daß ich es beynahe jezt nicht wage. Die Prinzessinn beantwortete dieses gar nicht. Brantomortabom wußte sich bey diesem Stillschweigen nicht recht zu nehmen. Indessen faßte er sich bald wieder, und legte es so aus, als wenn die Prinzessinn verlegen

sey,

ſey, wie ſie wieder einlenken ſollte. Um ſie aus dieſer Verwirrung grosmüthig zu befreyen, fing er folgende nach den beſten Regeln der Tactik geordnete Rede an: Es iſt immer mein Grundſaz geweſen, die Stärke und Schwäche des Feindes auszuſpähen, ehe man denſelben angreife, und ich habe von der Wichtigkeit dieſes Grundſazes in dem leztern Kriege Beweiſe genug geſehen. Die ſchönſten Coups, die ich machte, hatte ich ihm beſonders zu danken. Die Liebe, gnädigſte Prinzeſſinn, gleicht dem Kriege. Wenn wir ſehen, daß ein Feind gewillet iſt, ein Terrain zu occupiren, deſſen Beſezung uns nothwendig iſt, ſo müſſen wir alle Mittel anwenden, ihm entweder zuvor zu kommen, oder, wann dieſes nicht möglich geweſen, ihn zu delogiren. Da ich nun den gepuzten Narren, den Manzolin, ſo gleich für den Feind erkannte, den ich am meiſten zu fürchten hätte, (denn an einem glücklichen Coup d' Oeil hat es mir nie gefehlt,) ſo habe ich auf alle ſeine Schritte und Tritte acht gehabt. In dieſer Abſicht ſahe ich genau auf ihn, als er ſich Ihnen geſtern Morgen näherte, und als er ſeinen Plaz verließ, ſo bemerkte ich, daß er ein Billet hatte fallen laſſen, deſſen ich mich ſogleich dem Kriegsrechte gemäß, bemächtigte. Wahrſcheinlich hatte er es Ihnen heimlich in die Hände ſpielen wollen, und hat nicht bemerkt, daß es auf die Erde gefallen. Da ich glaube, daß einen Officier die Waſchhaftigkeit nicht kleidet, ſo habe ich mich wohl gehütet, mit

meiner

meiner Beute zu pralen, wie unſre junge Herrn in den bunten Röckchens gewiß gethan haben würden. Aber Leute von meinem Stande haben zu viel Erfahrung, daß ſie nicht wiſſen ſollten, was ſie dem guten Rufe einer Dame ſchuldig ſind. Ich mache mir daher auch nur ein geringes Verdienſt daraus, dieſes Billet wieder zu ihren Füſſen zu legen; nur hoffe ich, Sie werden die Gröſſe meiner Freundſchaft nach der Wichtigkeit dieſes Dienſtes beurtheilen.

Die Prinzeſſinn errötbete für Unwillen über den Inhalt dieſes unverſchämten Galimathias. Da ſie von dem Billet nichts wußte, und die treuloſe Verwegenheit der Awamurier nicht kannte, ſo glaubte ſie anfangs, daß die ganze Geſchichte eine Erfindung des tölpiſchen Brantomortabom ſey, und dachte daran, ihn zu bitten, ſich weg zu begeben, wenn er nicht durch ihre Leute aus dem Hauſe geworfen werden wollte. Aber aus der thörigten Art ſelbſt, mit der er ſeinen Freundſchaftsdienſt anbrachte, leuchtete ſo viel Natur hervor, daß die Prinzeſſinn ihm das Billet aus der Hand nahm, und es durchlas. Sie verſicherte ihn nochmals, daß ſie von allen den Albernheiten, die es enthielte, nichts wüßte, und war im Begrif, es ihm wieder zurück zu geben, als der Gedanke, daß ſeine Bewahrung vielleicht das Geheimniß am leichteſten aufklären könnte, ſie bewegte, es zurück zu behal-

behalten. Sie bat ihn hierauf, ſie allein zu laſſen, weil er ſelbſt einſehe, daß Manzolins unverſchämte Erdichtung ſie in Unruhe ſezen müſſe. Der taxfie Brantomortabom retirirte ſich alſo, ſehr zufrieden, daß er, (um uns ſeiner Sprache zu bedienen,) ſeinen Nebenbuhler aus ſeiner vortheilhafteſten Stellung delogirt hatte.

Weil es der Prinzeſſinn nicht erlaubt war, den Prinzen Amatſu zu Rathe zu ziehen, und ſie doch glaubte, daß es nöthig ſey, Manzolins unverſchämte Frechheit zu endigen, ſo ließ ſie Temutſee zu ſich rufen, zeigte ihm das Billet, und fragte ihn um ſeine Meynung, wie man den niederträchtigen Praler am beſten demüthigen könnte. Temutſee, der wußte, daß Manzolin die gröſte Feigheit mit der äuſſerſten Unverſchämtheit verband, verſicherte ſie, daß er ihn am andern Tage, in Gegenwart aller derjenigen, die ſich bey der Prinzeſſinn zur Cour einfinden würden, zwingen wollte, ſeine Erdichtung zu geſtehen, und verbürgte ſich, daß hieraus gar keine Folgen entſtehen ſollten. Er begab ſich ſogleich zu Brantomortabom, der zwar heimlich froh war, daß ein andrer den Handel ausfechten wollte, äuſſerlich aber ſeinem Beſuche gröſte Unzufriedenheit bezeigte, daß man ihm das Ding nicht allein überlaſſen, weil er Manzolin bis auf den Gürtel hätte ſpalten wollen, wenn ihm die Prinzeſſinn nur einen Wink gegeben. Temutſee

sagte ihm, daß er sein Schwerdt dadurch verunehren würde, wenn er es auf einen so unwürdigen Mann zuckte, und daß weiter nichts nöthig sey, als Verschwiegenheit bis morgen, und alsdenn Standhaftigkeit, um sich durch die Geläufigkeit der Zunge seines Gegners nicht aus der Fassung bringen zu lassen. Der Soldat versprach ihm Wunderdinge.

Am andern Morgen erschien der tapfre Brantomortabom in dem Gemache der Prinzessinn, als die Cour schon sehr zahlreich war, zum grossen Erstaunen der ganzen Gesellschaft, in seinem Cüraß und mit einem schrecklichen Pallasch an der Seite. Jedermann lachte, und fragte ihn, ob Awamuri einen Ueberfall zu befürchten hätte. Aber er antwortete ihnen mit einem bedeutenden Blicke, sie sollten bald sehen, was das zu bedeuten hätte. —— Der glänzende Manzolin war noch nicht gegenwärtig. So bald er in das Gemach getreten war, und die Prinzessinn gegrüsset hatte, so näherte sich Brantomortabom mit den abgemessenen Schritten des Marsches, die das Zimmer donnern machten. Gnädigste Prinzessinn, sagte er zu ihr, ein braver Soldat bemächtigt sich nie einer Beute, als die ihm rechtmässig zukommt. Ich habe vor einigen Tagen dieses Billet gefunden, (Temutsee hatte es ihm zurück gegeben;) welches gegenwärtiger schöner Herr an Sie geschrieben hat, und ich halte es für meine Pflicht, es Ihnen zurück

zu

zu geben. —— Manzolin entfärbte sich, als er sa he, daß Brantomortabom der Prinzessinn das Billet überreichte, das er hinter ihren Stuhl hatte fallen lassen. Weil er indessen seinen Ankläger recht gut kannte, so faßte er sich sogleich wieder, und hofte, schon mit ihm fertig zu werden. Er nahm also eine verwundernde Miene an, und erwartete die Antwort der Prinzessinn, die das Billet mit Kaltsinn übersahe. Sie wandte sich hierauf mit Würde und edlem Zorn zu dem unglücklichen Schriftsteller, dessen freches Auge sogleich unter ihrem Blicke niedersank. Haben Sie würklich, sagte sie zu ihm, die Niederträchtigkeit begangen, diese Unwahrheiten zu schreiben? Manzolin versuchte, seinen Ton fest zu machen, und versicherte die Prinzessinn, daß er nicht wisse, was die ganze Comödie sagen wollte, und daß er nie etwas zu ihrem Nachtheil geschrieben. Die Prinzessinn fragte Brantomortabom, wie das Billet in seine Hände gekommen. Durch Maasregeln, antwortete der Held, die alle meine Feldzüge mit Erfolg gekrönet haben. Als ich ehegestern die Handlung des Herrn da, der jezt nichts geschrieben haben will, recognoscirte, so sahe ich, daß er ein Papier hinter Ihren Stuhl warf, und bald darauf wegging. Ich näherte mich der Beute sogleich vorsichtig und schnell. Als ich sie untersuchte, so sahe ich, mit Erstaunen, daß es ein Billet war, das Manzolin an Sie gnädigste Prinzessinn, geschrieben. Da ich nun nicht

wußte,

wußte, ob dieſes Allianz oder Verrätherey ſey, ſo nahm ich mir vor, Ihnen das Billet ſelbſt zu überreichen, um hinter die Wahrheit zu kommen. ——

Manzolin antwortete auf dieſe Anklage, mit einem gezwungenen Lachen, daß es ſchiene, als wenn Brantomortabom durch irgend einen Zufall, den er ſich vermuthlich durch ſeine Tapferkeit zugezogen, eine gewaltige Erſchütterung im Gehirn erlitten hätte. Er wüßte nicht, von welchem Billet er redete, noch weniger, was er mit dem Geſchwäz ſagen wolle, daß er ein ſolches Billet hinter der Prinzeſſinn Stuhl geworfen haben ſollte. Er wandte ſich hierauf gegen die Prinzeſſinn, und ſagte zu ihr, er hoffe, ſie würde nicht ohne Beweis die Verläumdung eines Aufſchneiders glauben, den jedermann, als den ärgſten Windbeutel, verachtete. Er fordre Brantomortabom auf, zu beweiſen, daß ein Wort von alle dem wahr ſey, was er geſagt hätte, oder einen Zeugen ſeiner Beſchuldigung darzuſtellen. Der Ankläger gerieth bey der groſſen Faſſung ſeines Gegenparts in ſtarke Verlegenheit. Er hatte gehofft, daß er nicht Unverſchämtheit genung haben würde, die Sache zu leugnen, und Ehrerbietigkeit genung für ſeinen Eidraß, um ihm nicht übel zu begegnen. Als er von beyden das Gegentheil hörte, ſo konnte er weiter nichts heraus ſtottern, als daß Manzolin ſeine Hand nicht leugnen könnte.

te. Die Prinzessinn wieß hierauf das Billet an Temutsee und andre, die alle übereinstimmten, daß es Manzolin geschrieben hätte. Dieser hatte unterdessen die ganze Gegenwart des Geistes wieder bekommen, und hofte, ein Mittel gefunden zu haben, der Sache eine Wendung zu geben, die sehr zur Verwirrung seines Gegners ausschlagen sollte. Er bat also, man mögte ihm das Billet zeigen, und als er es angesehen, so sagte er mit gressem Gelächter, daß er sich jezt nicht mehr über Brantomortabons Anklage verwundere. Er habe dieses Billet allerdings, bis auf die Ueberschrift, geschrieben, aber nicht an die Prinzessinn, sondern an die schöne Musuma, die, wie man wüßte, die Beherrscherinn seines tapfern Gegners sey. Die Ueberschrift hätte dieser hinzu gethan; auch wäre es nicht in diesen Tagen, sondern schon vor einiger Zeit und bey einer Gelegenheit geschrieben, die er gerne, zu seiner völligen Rechtfertigung, erzählen wollte, wenn es die Prinzessinn befähle. Brantomortabom erblaßte bey diesen grausamen Worten. Er hatte mit Manzolin wegen der schönen Musuma in der That einen Vorfall gehabt, der für ihn einen höchst kränkenden Ausgang genommen, und seine Tapferkeit eben nicht in ein günstiges Licht gesezt hatte. Er glaubte, diese Begebenheit sey wenig bekannt, ohngeachtet fast ein jeder davon unterrichtet war, und war vor Schrecken ausser sich, als

Manzolin ſich fertig machte, ſie zu erzählen. Daher ſprach er mit groſſem Eifer dagegen, und behauptete, das Wort eines Officiers ſey hinlänglich, daß man dasjenige für wahr halten müſſe, was er ſagte. Manzolin lachte hierüber, und drang, daß er ſeine Geſchichte erzählen wollte. Die Prinzeſſinn war ebenfalls nicht in geringer Verlegenheit. Sie wünſchte jezt, die ganze Sache unterdrückt und die Frechheit des dreuſten Manzolins mit Verachtung beſtraft zu haben, da ſie fürchtete, man würde ihn nicht überzeugen können. Aber die Scene änderte ſich plözlich, nicht durch die Göttinn Bellona, oder eine andre kriegeriſche Gottheit, die ſich ihres tapfern Sohns annahm, und ſeine Sache aufklärte, ſondern durch den edlen Lemanos, der, entweder durch die Stärke der Wahrheit getrieben, oder irgend aus einem andern Grunde, auftrat, und ſich als einen Zeugen der ſtrengſten Richtigkeit der Erzählung von Manzolins Ankläger darſtellte. Manzolin hatte bisher einen zu glücklichen Erfolg ſeiner dreuſten Leugnung und der lächerlichen Wendung, die er der Sache gab, geſehen, als daß er ſich durch dieſen Zeugen hätte irre machen laſſen ſollen. Allein, Tennutſee, der bis an dieſem Augenblick noch gezweifelt hatte, wer von beyden der niederträchtige Verläumder ſey, da er ſie beyde gleich fähig dazu hielt, glaubte, jezt in dem Billet einige Züge zu finden, die ſich durchaus nicht auf die ihm ge-

nau

nau bekannte Begebenheit der Muſuma paſſeten. Er wandte ſich alſo zu Manzolin, und fragte ihn, mit einem Blicke, der des Stuzers Luſtigkeit auf einmal endigte, ob er wollte, daß er ihm vor dem Oberprieſter beweiſen ſollte, daß er ein Verläumder ſey, der auf eine unverſchämte Art den guten Namen einer Dame zu beleidigen geſucht, deren Stand ſchon die tiefſte Ehrerbietigkeit von ihm forderte? Manzolin erblaßte bey dieſen Worten. Er kannte Temutſecs Verſtand und die Macht, die er hatte, die Sache aufs äuſſerſte zu treiben. Er hatte zwey Zeugen gegen ſich, und eine lächerliche Erzehlung würde ihm bey dem Oberprieſter nicht durchhelfen. Die Geſeze der Awamurier waren in einem Falle ſeiner Art auſſerordentlich hart. So ſehr ſie in jeder Sache, worinn Liebe zur Entſchuldigung dienſte, nachgehend waren, ſo ſtrenge ſtraften ſie einen Unverſchämten, der es wagte, den guten Ruf eines Frauenzimmers zu verlezen, und ſich Gefälligkeiten von ihr zu rühmen, die ſie ihm nicht erzeigt hatte. Es kam zu viel darauf an, daß Wahrheit und Unwahrheit, in einem Falle, der Dinge von äuſſerſter Wichtigkeit entſcheiden ſollte, an den Tag käme. Wenn die beleidigte Dame ſich unſchuldig genung fand, daß ſie es wagen konnte, ihre Klage vor dem Oberprieſter zu bringen, ſo mußte ſich der Beklagte dem Gerichte der Wahrheit, welches der König der Geiſter eingeſezt hat-

te, unterwerfen, und wenn dieses gegen ihn sprach, so wurden ihm die Haare abgeschnitten, und er mußte in einem Kleide, das schon seit einem Jahre nicht mehr Mode gewesen, dreymal des Monats auf der grossen Promenade erscheinen, eine längere oder kürzere Zeit hindurch, nachdem sein Verbrechen groß oder klein war. Die Awamurier, die ihre Haare höher schäzten, als der Prinz, dessen Haar zweyhundert Seckel wog, zitterten vor diesem schrecklichen Gerichte, und man hatte nur ein einziges Beyspiel, daß einer von ihnen diese Strafe drey Monat ertragen, und dennoch war auch dieser an der Schwindsucht gestorben. Alle übrige hatten sich vor dem Altar der Wahrheit, auf dem ihr Haar zum Opfer verbrannt wurde, Gewalt anzuthun gedrohet, und die weise Obrigkeit zu Awamuri hatte sie fesseln müssen, bis die Zeit ihrer Strafe vorüber, und mit ihren Haaren ihr guter Muth wieder gewachsen war.

Manzolin zitterte, als der Oberpriester genannt wurde; er warf einen Blick, in einen gegenüber liegenden Spiegel, auf seine Frisur, die heute ausserordentlich schön gerathen war, und einen andern auf seinen Ruhm und auf alle Grösse, der er entsagen müßte, wenn er der Gefahr nicht Troz böte. Aber selbst diese Unentschlossenheit gab seinen Gegnern gewonnen Spiel. Sie drangen so heftig in ihn, seine Unschuld vor dem Oberpriester zu beweisen, daß seine Verwirrung immer grösser wurde.

Er

Er ſuchte Gelegenheit, ſich zu entfernen. Aber Temutſee hielt ihn veſt. Sie ſind ein niederträchtiger und ein nichtswürdiger Verläumder, ſagte er zu ihm. Entſchlieſſen Sie ſich ohne Zeitverluſt. Entweder laſſen Sie ſich vor den Oberprieſter führen, oder erklären Sie, ohne Umſchweif, daß dieſes Billet eine Erfindung ihrer elenden Begierde, einen Eroberer vorzuſtellen, und jedes Wort, das darinn ſtehet, eine ſchändliche Erdichtung ſey. Als Manzolin ſahe, daß man Anſtalt machte, das erſte auszuführen, und Brantomortabom ſich ſchon im Marſch ſezte, um die Diener des Gerichts der Wahrheit zu ſeinem Succurs an ſich zu ziehen, ſo näherte er ſich der Prinzeſſinn, und kniete vor ihr nieder. Mit einem Reſte von Unverſchämtheit, der von der ungeheuren Maaſſe übergeblieben war, bat er ſie, einen Scherz zu überſehen, von dem er nicht geglaubt, daß er ſie beleidigen könnte. Die Prinzeſſinn würdigte ihn keiner Antwort, ſondern grüßte die übrige Geſellſchaft und entfernte ſich in ein ander Gemach. Aber Temutſee ſagte ihm, in ihrem Namen, daß er ſich hüten mögte, jemals in ihrem Pallaſt oder an irgend einem Orte zu erſcheinen, wo die Prinzeſſinn wäre. Sie ſind die Schande unſrer Nation, fügte der brave Awamuier hinzu; es iſt nicht genung, daß wir bey unſern Nachbaren für Muſter von Gecken gehalten werden, ſondern ſolche Nichtswürdige, als Sie ſind, bringen uns auch in den Ruf, daß wir Böſe-

wichter sind. Aber ich hoffe, ihre Strafe wird andre vorsichtiger machen. —— Manzolin beantwortete diese freundschaftliche Erinnerung mit einer Reverenze und entzog sich dem Gelächter seiner bisherigen Nachahmer, von denen vielleicht keiner besser war als er. Indessen versicherten sie doch sämmtlich, daß er unwürdig sey, daß künftig ein Mann, der seine Ehre liebte, mit ihm umgienge.

Amatsu war bey dem ganzen Auftritte nicht zugegen. Da die Gesetze durchaus verboten, daß er der Prinzessinn Beystand leistete, so hatte man gefürchtet, daß seine Hize den Handel verderben mögte. Man hatte ihn also beredet, Temutsee, Sidejuri und besonders dem gleich einsichtsvollen als tapfern Brantomortabom die Führung der Sache zu überlassen. Dieser lezte unterließ auch nicht, sich das völlige Verdienst davon zuzuschreiben, und hofte, dadurch einen grossen Schritt in seiner Absicht, die Gunst der Prinzessinn zu gewinnen, gethan zu haben. Ohngeachtet nun dieses Augenmerk eben nicht mit einer grossen Freundschaft gegen den Prinzen von Tatojabo übereinstimmte, so begab er sich doch sogleich zu demselben, und machte ihm eine prächtige Beschreibung von der Niederlage Manzolins, des Sieghaften. Er erzehlte ihm, wie er den Angriff zwar mit dem äussersten Muthe gethan, aber doch in Gefahr gewesen wäre, über den Haufen geworfen zu werden, indem er das heftige Feuer des

Fein-

Feindes allein aushalten müssen, wie darauf Lemanos ihm in die Flanke gefallen, und endlich Tamutsee mit dem Hülfekorps angerücket sey. Von diesem Augenblicke an hätte der Feind die Tramontane verloren, und nicht mehr mit geschlossenen Gliedern gefochten, welches ihnen denn einen völligen Sieg gegeben. Auch wären sie auf dem Champ du Bataille eine gute halbe Stunde stehen geblieben, nachdem der Feind die Flucht ergriffen. —— Amatsu wünschte dem Helden Glück zu den neuen Lorbeern, die er eingesammlet hätte, und versicherte ihn, daß er nie daran gezweifelt hätte, daß ein Corps, das unter seiner Anführung zu fechten das Glück hätte, den Sieg davon tragen müßte. Er eilte darauf zu der Prinzessinn, um von ihr eine umständlichere Erzehlung der Bestrafung des frechen Stuzers zu hören.

Dieser hatte sich gleich mit einem Herzen voller Wuth zu Feluka, seiner Rathgeberinn, begeben, der er das ganze Unglück, das ihn auf einmal von seiner Höhe herab gestürzt hatte, billig zuschrieb. Wie erstaunte er aber, als einer von ihren Leuten ihm mit vernehmlicher Stimme sagte, daß seine Frau, nach dem, was ihm diesen Morgen begegnet sey, seine Besuche verbitten müßte, indem sie dergleichen Verläumdungen tugendhafter Personen immer gehasset hätte. Er eilte, voller Verzweiflung, nach Hause, und ohngeachtet er in der Zuversicht, daß jeder gleichwohl das seinige von

der Geschichte denken würde, das Incognito sehr bald wieder ablegte, so fiel er doch so sehr in Verachtung, daß ihn die Geschichtbücher der Awamurier, die überhaupt sehr pragmatisch geschrieben sind, gar nicht mehr nennen.

Die rechtschaffene und behutsame Seluka erinnerte noch den Nachmittag in einer grossen Gesellschaft, daß sie die einzige gewesen, die es niemals geglaubt, daß Isikawa sich mit einem so grossen Geck, der ihr von Anfang an unausstehlich fade geschienen, einlassen würde. Jedermann machte ihr aber diesen Vorzug streitig, und alle versicherten, daß sie es ebenfalls nicht geglaubt, ohngeachtet, das Gerücht allgemein gewesen, und dasjenige selten ganz falsch zu seyn pflegte, was ein allgemeines Gerücht sagte. Seluka beantwortete dieses mit Stillschweigen und mit einem bedeutenden Lächeln. Sie hatte aber bey dieser Geschichte eine Anmerkung gemacht, die ihr Hofnung gab, einen wichtigen Plan zur Ausführung ihrer Rache zu entwerfen. Sie urtheilte nur gar zu richtig, und die Auftritte, die dadurch hervor gebracht wurden, waren von so verschiedener Beschaffenheit, daß der Leser uns erlauben muß, etwas auszuruhen, ehe wir unsre Erzählung fortsezen.

Das dritte Buch.

Das dritte Buch.

Das erste Capitel.

Die Gefahr wird merklich gröſſer.

Das Sprichwort ſagt: Der Teufel hat allenthalben ſein Spiel. Ohngeachtet wir nun nicht wiſſen, ob die Awamurier einen Teufel glaubten oder hatten, ſo hatten ſie doch jezt die Prinzeſſinn Sackacki in ihren Ringmauren; und ein andres Sprichwort ſagt: das der Schwarze ſie und ihres gleichen dahin ſende, wo man ihm ſelbſt hin zu kommen nicht erlaube. Beyde Sprichwörter ſind ein bisgen platt, es iſt wahr, und ein delicater franzöſiſcher Schriftſteller würde ſich ihrer nimmermehr bedient haben. Aber wir ſind doch von ihrer Wahrheit ſehr überzeugt, und berufen uns deß-

deßwegen dreuſt auf den Prinzen Amatſu und jeden andern, der die nehmliche Erfahrung gemacht hat.

Sackacki, oder, wie ſie die Awamurier kannten, Feluka, war, unſichtbarer weiſe, Zeuge von dem unglücklichen Erfolg geweſen, den der gute Rath, welchen ſie Manzolin gegeben, gehabt hatte. So ſehr ihr der ganze Auftritt miſſiel, ſo konnte ſie doch nicht unterlaſſen, den richtigen Verſtand und die Standhaftigkeit, mit der Temutſee den verläumderiſchen Großpraler zwang, ſeine Schande einzugeſtehen, zu bewundern. Weil ſie ſehr genau auf ihn merkte, ſo ſchien es ihr, als wenn ſein Bezeigen gegen die Prinzeſſinn von Matſumai, und die Blicke, die er auf ſie warf, ein wärmeres Feuer, als bloſſe Freundſchaft ausdrükten. Da ſie ſogleich einſahe, wie viel Urſache ſie hätte, zu wünſchen, daß ſie ſich nicht irren möchte, ſo beſchloß ſie, genau darauf zu merken, und, ſo viel in ihren Kräften wäre, dazu beytragen, den mindeſten Funken, den ſie würklich ſähe, zu einem Feuer anzublaſen. Da der Aufwand, mit dem die verſtellte Feluka zu Awamuri lebte, ihr den Zutritt zu allen groſſen Geſellſchaften gab, ſo ſahe ſie Temuſee und Iſikawa öfters beyſammen, und wurde bald überzeugt, daß ſie ſich, wenigſtens an ſeiner Seite, nicht geirret, und daß es gar keiner

über-

übernatürlichen Hülfe bedürfe, ihn zu bewegen, sich in die Prinzessinn zu verlieben.

Temutsee, einer der wohlgebildesten Männer, der den Prinzen von Tatosaba bey weiten von dieser Seite übertraf, seitdem dieser das verrätherische Geschenk seiner Feindinn am Finger trug, dabey ein Mann von Verstande, wizig, angenehm, und stets gegenwärtig genug, um wenige Fehler zu machen, oder den gemachten ein gutes Färbchen anzustreichen, war ein weit gefährlicher Liebhaber, als ein Geck, wie Manzolin. Er gehörte nicht zu den Awamuriern, von denen Isikawa glaubte, daß ihre Tugend sie stark genug gegen sie machen würde. Temutsee hatte viel Damen gesehen, die nach seiner Vaterstadt gekommen waren, um ihre Prüfungen daselbst auszustehen, aber er hatte für keine die Hochachtung und zärtliche Freundschaft empfunden, die er für Isikawa fühlte. Man würde ihn anfangs sehr beleidigt haben, wenn man seinem Verlangen, diese Prinzessinn zu sehen, und beständig um sie zu seyn, seiner Aufmerksamkeit auf alle ihre frohen und trüben Blicke, dem Vergnügen, mit dem er dem Lautentone ihrer Stimme zuhorchte, wenn sie freundlich mit ihm sprach, und der Leerheit, die sich seiner ganzen Seele bemächtigte, wenn er von ihr entfernt war, eine andre Benennung, als Hochachtung und Freundschaft, gegeben hätte. Denn Temutsee war würklich ein

rechter

rechtschaffener Mann, dem das Recht der Awamurier, verführen zu dürfen, abscheulich vorkam, und der es sich am wenigsten erlaubt haben würde, seine Augen auf die Prinzessinn von Matsumai zu werfen, da ihr verlobter Bräutigam selbst ihr ihn als seinen Freund und als einen rechtschaffenen Mann vorgestellt hatte.

Das alles hätte Temutsee einem jeden geantwortet, der in den ersten Tagen seiner Bekanntschaft es gewagt hätte, ihm zu sagen, daß er in die Prinzessinn verliebt sey. Vielleicht wäre er lange in diesem Irrthum geblieben, wenn ihm nicht Isikawa selbst die Augen erdfnet hätte. Da es ihr nicht erlaubt war, mit Amatsu von ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit zu reden, so hielt sie sich dadurch schadlos, daß sie mit andern von ihm mit desto lebhaftern Antheil sprach. Temutsee war ihr gemeinschaftlicher Freund. Einsmals unterhielt sie ihn mit so vielem Feuer von dem Prinzen, und sprach mit so vielem Enthusiasmus von seinen guten Eigenschaften, daß die Eifersucht der Liebe auf einmal die Masque der Freundschaft abzog, und sie dem edlen Awamurier so deutlich vor Augen stellte, daß er ihr Daseyn gar nicht mehr leugnen konnte. Er kam von der Prinzessinn tiefsinnig und unruhig nach Hause. Er konnte es nicht leugnen, daß dieser Gemüthszustand allein dadurch bewirket sey, daß Isikawa

eine

eine ſo heftige Neigung für den glücklichen Prinzen von Tarojaba gezeigt, und daß er ſich betrogen hätte, wenn er geglaubt, ſein Herz gegen ihre Reizungen zu bewahren. Er erſchrack über die Entdeckung ſeiner Leidenſchaft, und faßte ſogleich den Vorſaz, ſie zu erſticken, da ſie, ſeiner Meynung nach, noch ſchwach wäre.

„Wenn du das würklich ins Werk zu richten geſonnen biſt, ſagte ſeine Vernunft, ſo entferne dich von dem Gegenſtande, der dieſes tadelhafte Feuer angezündet hat. Ich habe dir ſchon vor vierzehn Tagen geſagt, daß deine Gegenwart auf deinen Gütern höchſt nöthig ſey; nun ſehe ich, warum du damals Ausflüchte ſuchteſt. Jezt, wohlan! entferne dich.“

„Sich entfernen? antwortete die Liebe, das wäre doch hart, und, mich deucht, unnöthig. Leider! iſt ſo vieles gegen mich, daß ich, auch ohne dieſes verzweifelte Mittel, wohl verlöſchen muß. Warum ſollte ich mich des kleinen unſchuldigen Vergnügens berauben, ſie zu ſehen, jedes Wörtgen von ihren Lippen aufzufangen, ihr Lächeln, ach! ihr himmliſches Lächeln und den das Herz ergreifenden Ausdruck ihrer Freundſchaft und Geneigtheit zu bewundern? Nein! verlaſſen kann ich ſie unmöglich.“

„Je

„ Je länger du dich an diesen Reizen weidest, je stärker wird deine Flamme entzündet. Da du ganz hofnungslos liebest, warum willst du deiner Leidenschaft so lange Nahrung geben, bis sie stärker wird als du? "

„ Aber ist es denn auch wahr, daß du so ganz alle Hofnung verlohren hast, in dem Herzen der Prinzessinn Gegenliebe zu erregen? Sie hat so viel Vertrauen zu dir! Sie beweiset dir, bey jeder Gelegenheit, eine so wenig zweydeutige Freundschaft! Mehr hast du auch noch nicht gegen sie gezeigt! Wenn sie siehet, daß deine Aufmerksamkeit für sie von einer zärtlichen Natur ist, so ist es wahrscheinlich, daß dieses ihre freundschaftliche Geneigtheit in ähnliche Empfindungen verwandeln wird. "

„ Wahrscheinlich? Gerade umgekehrt! Isikawa, die dich jezt hoch schäzet, wird dich alsdenn, als einen Betrüger, hassen und verachten. Ueberdem, denkest du gar nicht daran, daß sie den Prinzen von Tatosaba liebt, und daß dieser dein Freund ist? "

„ Was das lezte anbelanget, so wüßte ich eben nicht, wodurch sich der Prinz so verdient um dich gemacht hätte, daß seine Freundschaft ein so grosses Opfer fordern könnte. Freylich liebt ihn die

die Prinzessinn. Aber was hat Amatsu vor sich, wodurch er mehrern Anspruch auf ihre Liebe machen könnte. Wenn das Geschlecht der Temutsees keine Kronen trägt, so stammet es doch von Königen ab, und Isikawa ist zu edeldenkend, als daß dieses ein Grund ihrer Liebe seyn könnte. Was die körperlichen Eigenschaften anbetrift, so gehört nicht viel Stolz dazu, wenn man glaubt, besser gebildet zu seyn, als Amatsu, und was endlich sein Wiz an Schimmer voraus hat, das geht vielleicht seinem Verstande an Gründlichkeit ab. Kurz, es ist nichts, woraus man beweisen könnte, daß ihn die Prinzessinn mehr lieben müßte, als einen andern."

Temutsee fand so viel Gründliches in diesem lezten Raisonnement der Liebe, daß er das, was die Vernunft darauf antwortete, gar nicht hörte, sondern nur auf Mittel bedacht war, der Prinzessinn seine Liebe zu erkennen zu geben, und ihre Gegengunst zu erhalten. Er verdoppelte, von diesem Augenblicke an, jede Bemühung, ihr gefällig zu werden, und da er die feinste Lebensart besaß, so erhielt er diesen Zweck ungemein leicht. Er hütete sich anfangs sorgfältig, sich niemals aufzudringen, nie durch eine zu lange Dauer seiner Besuche überlästig zu werden. Er ließ oftmals seine Gegenwart wünschen, und entzog sich der Gesellschaft wenn sie sein Daseyn am mehresten wünschte, doch niemals

ſo, daß er dadurch irgend einen Eigenſinn verrathen hätte. Da er reich und von feinem Geſchmack war, ſo hatten die Feten, die er der Prinzeſſinn gab, jedesmal ihren völligen Beyfall, und ſie konnte ſich nicht enthalten, die glückliche Wendung zu bewundern, mit der er, bey dem prächtigſten Aufwande, jeden Anſchein von Prälerey zu vermeiden wußte. Indeſſen blieb ihr der Bewegungsgrund ſeiner Bemühungen eben ſo verborgen, als wenn er gar nicht da geweſen wäre. Iſikawa hatte nicht die Eitelkeit, in jeder Mannsperſon, die ihr Höflichkeiten erwies, einen Liebhaber zu entdecken. Temmutſee war, in ihren Augen, ihr und ihres Prinzen Freund, der um deſto mehr Hochachtung verdiente, da er der einzige vernünftige Mann war, den ſie in Awamuri auffinden konnen. Da er bisher nichts gethan oder geſagt hatte, woraus ſie hätte ſchlieſſen konnen, daß die Wohlgeneigtheit, die er für ſie zeigte, etwas mehrers, als Freundſchaft, ſey, ſo war die hochachtungsvolle Aufmerkſamkeit, welche ſie ihm, bey allen Gelegenheiten, bewies, völlig unſchuldig, und verletzte ihre Pflicht gegen den Prinzen von Tatojaba auf keine Art. Auch ſahe dieſer die Bemühungen ſeines Nebenbuhlers um die Prinzeſſinn ohne allen Argwohn, und erklärte ſie mit ihr auf gleiche Art. So viel kommt es auf den erſten Eindruck an, den eine Perſon auf uns macht. Temutſee war ein vernünftiger und ein rechtſchaffener Mann, als ihn Amatſu und die

Prin-

Prinzessinn von Matsumai kennen lernten. Die Liebe hatte sich seiner Vernunft längst bemeistert, und ihn überredet, daß es kein Verbrechen sey, dem Prinzen das Herz seiner Geliebten zu entführen, als ihn beyde noch für den kalten, mit seinem Muth und Ansehen sie unterstützenden Freund hielten, der er anfangs war.

Das zweyte Capitel.

Die Prinzessinn Isikawa ist zu neugierig.

Feluka sahe mit Vergnügen, Temutsees Leidenschaft mit Riesenschritten fortschreiten. Aber es war ihr desto verdrüßlicher, daß er entweder zu furchtsam oder zu vorsichtig war, sie der Prinzessinn zu erkennen zu geben. Sie sann lange vergeblich darauf, ihm zu Hülfe zu kommen. Die Zeit der Prüfungen war schon fast um die Hälfte verflossen. Sie wußte, Isikawa hatte die Tugend noch mit keinem Gedanken beleidigt. Der furchtsame Temutsee war noch weit von seinem Ziele entfernt. Die kühnen Liebhaber hatte Manzolino Schicksal klug gemacht. Sie winselten, oder faselten, darnach es ihr Character mit sich brachte, zwar alle um die Prinzessinn, aber niemand wagte es, etwas Ernsthaftes zu unternehmen, und sie liessen es sämmtlich genug seyn, sich in ihren Anforderungen auf das beste zu verwahren. Der tapfre Brantomortabom behauptete, daß seine Ansprüche auf die Gunst der Prinzessinn die gegründesten wären, die man nur beybringen könnte, da er sie mit dem Degen, wo nicht

nicht in der Faust, doch wenigstens an der Seite, erstritten, und daß er hierbey das Beyspiel aller Eroberer vor sich hätte. Der süsse Sinsin verglich sich mit einem Veilchen am Wege, das die gutmüthige Prinzessinn gewiß nicht zertreten könnte und pflücken werde, so bald sie nur einmal acht darauf hätte. Lemanos sahe über sie alle mitleidig weg. Er war überzeugt, daß das Herz der Prinzessinn für ihn insgeheim brannte, und erwartete ruhig den Augenblick, wo es ihr ihre Schamhaftigkeit zulassen würde, ihm eine Liebeserklärung zu thun. Von dem übrigen Pöbel der Stuzer hatte ein jeder einen besondern Grund zu hoffen, daß er der glückliche Mann sey, gegen dessen Vollkommenheiten der Kaltsinn der Prinzessinn nicht aushalten würde. Viele hatten auch keinen Grund, denn die Eigenliebe braucht keine Gründe, von ihrem Werthe überzeugt zu seyn.

Da diese Leztern Leute waren, deren Unzuverlässigkeit Seluka, durch den kläglichen Fall Manzolins, des Sieghaften erfahren hatte, so wandte sie ihre Blicke allein auf Temurtsee, und bemühete sich, einen Weg ausfindig zu machen, der ihn dem Herzen der Prinzessinn näher brächte. Sie war stets eine grosse Freundinn von Masqueraden gewesen, und dachte noch immer mit Entzückung an eine Ueberraschung, die ihr bey einer solchen Begebenheit begegnet war, wo ohne die Treulosigkeit ihrer Masque, die in einem critischen Augen-

blick abfiel, und ihr Geſicht entdeckte, der Fehler, durch den der Vater des Prinzen von Tatoſaba ſich ihre Ungnade zuzog, und der den Grund zu der merkwürdigen Geſchichte legte, die wir bisher erzählt haben, wieder gut gemacht worden wäre. Eine Maſquerade, glaubte ſie alſo, ſollte dem verliebten Temutſee Gelegenheit geben, der Prinzeſſinn ſeine Flamme zu erklären, und vielleicht, wenn ihre Lebensgeiſter durch den Tanz und die Fröhlichkeit aufgemuntert wären, ihn in den Stand ſezen, in einem Abend einen ſtärkern Eindruck auf ſie zu machen, als bisher in vielen Wochen nicht geſchehen war.

Wir glauben, bey unſern Leſern, die ein gutes Gedächtniß haben, ſchon lange einen Zweifel bemerket zu haben, den wir bey keiner füglichern Gelegenheit, als hier, heben können. Die Prinzeſſinn Sackacki hatte, nemlich durch den ganzen erſten Theil dieſer Geſchichte auſſer ihrer Rache, noch eine Hauptabſicht, auf welche ſie bey allen ihren Maasregeln, und wenn ſie ganz etwas anders zum Zweck zu haben ſchien, immer hinſchielte. Der Schriftſteller hat die ganze Zeit hindurch, daß ſie ſich in Awamuri aufgehalten, hierauf gar keine Rückſicht genommen, da doch der Anblick der reizenden Bewohner dieſer Stadt das Verlangen ihren Wunſch endlich einmal erfüllet zu ſehen, doppelt anfeuern mußte. Dieſes

ſcheint

ſcheint nun freylich ein triftiger Einwurf zu ſeyn, den wir aber ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, dadurch nicht beantworten können, daß wir vorgeben, Saakacki wäre endlich ihrer vergeblichen Bemühungen müde geworden, und hätte ſich auf eine andere Art ſchadlos gehalten. Den Knoten auf dieſe Art durchzuſchneiden, muß der, die Sachen wie ſie geſchehen ſind, erzählende Hiſtoriker, den Romanenſchreibern und Dichtern überlaſſen, die, um ſich zu helfen, den Character umſchmelzen, wie ſie wollen. Wir aber müſſen, zum Ruhme der Prinzeſſinn Saakacki, geſtehen, daß ſie in allen ihren Entſchlüſſen zu ſtandhaft war, als daß es ihr in ihrem Lebenslaufe von nunmehro mehr als ſechzig Jahren, einmal einzefallen wäre, den Vorſaz, die ſie drückende Bürde noch endlich an den Mann zu bringen, fahren zu laſſen. Aber mehr als eine Urſache, hielt ſie ab, die Verſuche, zu Erreichung dieſer Abſicht, bey ihrem Aufenthalte in Awamuri, zu wiederhohlen. Sie war ſchon mehr, als einmal, da geweſen, und kannte alle diejenigen, mit denen ſie zu thun hatte. Von verſchiedenen hatte ſie die Erfahrung gelehrt, daß alle ihre Bemühungen bey ihnen umſonſt geweſen wären. Andre wären vielleicht nicht ſo grauſam geweſen, aber Saakacki wußte, daß ſie ſich nicht viel von ihnen verſprechen konnte, und daß ſie den guten Willen für die That nehmen müſſen. Vielleicht wären dieſe Betrachtungen inzwiſchen nicht

stark genug gewesen, sie abzuhalten, ihre Lehrbegierde zu befriedigen. Aber in dem nämlichen Gesezbuche, aus welchem der König der Geister dem unglücklichen Saikir sein Urtheil sprach, stand ein Grundsaz, der sie von einer Unternehmung dieser Art gänzlich abhielt. Er lautete also: „Es sey den Zauberinnen erlaubt, eine jede Gestalt anzunehmen, von einer vollkommenen Schönheit an gerechnet, bis zum Währwolfe und einer schwarzen Katze mit glühenden Augen; aber in dem Augenblicke, in welchem die Königinn und die Hirtinn sich gleich glücklich fühlen, hört diese Verstellung auf, und sie erscheinen in ihrer wahren Gestalt." Sackacki, die ein paarmal zu ihrem grossen Schaden, gefühlt hatte, daß der Gesezgeber von Ghinistan auf seine Ansprüche zu halten wüßte, und der an Ausführung ihres Plans gegen den Sohn des tadelhaften Sintos über alles gelegen war, welches doch unmöglich war, so bald sie sich in ihrer wahren Gestalt zeigte, vermied jeden Gedanken, der dahin hätte zielen können, und gab sich vielmehr das Ansehen, als Schuka, eine Priesterinn der Tugend und eine strenge Beobachterinn einer regelmässigen Aufführung zu seyn.

Diese lange Ausschweifung ware völlig unnöthig gewesen, wenn ein Schriftsteller nicht, leider, immer mit solchen Leuten zu thun hätte, die ihn blos lesen, um ihn tadeln zu können.

Diesen

Dieſen aus dem Wege zu gehen, (ohngeachtet ſie noch nicht die ſchlaueſten ſind, denn es gibt noch andre, die ein Buch nicht leſen und es doch tadeln;) haben wir nothwendig erklären müſſen, warum die Prinzeſſinn Sackacki, ſo lange ſie in Awamuri war, das Kreuz ihrer Jungferſchaft mit Geduld trug, oder wenigſtens nur auf ihren kleinen Streifereyen, die ſie dann und wann vornahm, gegen den Schluß des Schickſals, der es ihr aufgelegt hatte, cabalirte. Jezt wollen wir zu unſrer Geſchichte zurück kehren.

Seluka lud, ſo bald ſie ihren Entwurf in Ordnung gebracht, die artige Welt in Awamuri zu einem Ball en Maſque, in ihren Pallaſt, ein. Temutſee war einer der erſten, dem ſie dieſe Höflichkeit erzeigte. Sie fügte, mit Lächeln, hinzu, daß ſie hofte, die Prinzeſſinn von Matſumai ebenfalls bey ſich zu ſehen. Temutſee erröthete, und verſprach ihr, ſich einzuſtellen. Sie erhielt gleiche Verſicherungen von Amatſu und Iſikawa, und ein jeder machte ſich fertig, in einer Verkleidung, die ſeinem Geſchmack und ſeinen Abſichten gemäß war, zu erſcheinen.

Die Maſqueraden ſind ein ſehr vernünftiger, die Sitten verbeſſernder, und höchſt unſchuldiger Zeitvertreib. Wir können uns nichts, der Natur angemeſſener, vorſtellen, als den Staatsminiſter

in Arlequins Habit, die Hofdame mit halb zoll-
diker Schminke und einen Kopfputz, einer Elle
hoch, als eine unschuldige Schäferinn, und die
steife Bürgerinn als eine asiatische Prinzessinn unter
einander vermischt, und auf alle Art die Zeiten
des goldenen Alters, wo man den Löwen bey den
Lämmern weiden sahe, wieder hergestellt zu sehen.
Jedermann, der in Awamuri eben dieser Mey-
nung war, oder, der es auch nicht war, und
doch glaubte, daß es die Anständigkeit wollte,
daß er diese, wie andre Thorheiten, mit-
machte, sezte sich in den Stand, an dem festge-
sezten Abend in dem Pallaste der Seluka zu er-
scheinen. Die Prinzessinn bat Temutsee, sie zu
führen; aber er hatte sich einen andern Plan auf
diesen Abend entworfen, und sagte ihr also, daß
er seine Hand schon an Taroo, seine Anver-
wandtinn und vertraute Freundinn versprochen.
Isikawa wählte also nunmehro den zärtlichen Sin-
sin zu ihrem Begleiter, weil ihr sein Veilchen-
stand am wenigsten von Bedeutung schien. Sinsin
wurde, durch diesen Vorzug, unter die Götter
versezet, und verfertigte ein Gedicht, welches er
Belohnung betitelte, und worinn er der Prinzessinn
dankte, daß sie seinen Seufzern bey Tage, und
seinen Thränen des Nachts Erbarmung wiederfah-
ren lassen. Er überreichte es der Prinzessinn auf
einem Knie, und sie versprach ihm, daß er es
morgen selbst, in ihrer Assemblee, vorlesen sollte.

Temutsee

Temutsee verfügte sich zu Taroo, die schon seit einiger Zeit seine Vertraute, in seiner Liebe gegen die Prinzessinn von Niatsumat, gewesen war. Sie war fast von eben dem Wuchse, als sie. Ihr Anverwandter bat sie, sich zu der Prinzessinn zu begeben, die viel von ihr hielt, und mit ihr einerley Maskque abzureden. Dieses geschah. Sie wählten, nach dem Vorschlage des Prinzen, die Habite der Priesterinnen des Orakels von Takosaba, denen Amatsu dieses Compliment für den guten Rath, den es ihm bey seiner Abreise gegeben hatte, schuldig zu seyn glaubte. Isikawa kam selbst auf den Einfall, jede Kleinigkeit in ihrem Puze auf das genaueste gleich zu machen, und zu versuchen, ihre Führer zu betrügen, und sie miteinander zu wechseln. Ich weiß wohl, sagte sie, lachend, zu Taroo, daß sie stark dabey gewinnen, wenn ich Ihnen den wizigen Sinsin abtrete, denn, ich denke, daß er sich an dem heutigen Abend selbst in Prosa und Versen übertreffen wird. Taroo antwortete ihr im gleich scherzhaften Tone, und eilte, ihrem Vertrauten Nachricht zu geben, wie viel die Prinzessinn selbst zu seinen Absichten beytrüge. —— Amatsu war von der Wirthinn selbst eingeladen, ihr Führer zu seyn.

Der vortheilhafte Wuchs und majestätische Anstand der Prinzessinn Isikawa würde sie entdeckt haben,

haben, so bald sie in dem Tanzsaale erschien, wenn nicht jeder von ihren Liebhabern lange vorher gewußt hätte, welcher Maßque sie sich bedienen würde. Seluka war höchst unzufrieden, als sie sahe, daß Temutsee nicht der Führer der Prinzessinn sey, und fürchtete, sie möchte alle ihre Anstalten umsonst gemacht haben. Nachdem die erste Begierde, zu tanzen, gestillt war, so fieng die Gesellschaft an, mehrere Aufmerksamkeit auf einander zu wenden. Der erhabene Lemanoo näherte sich der Prinzessinn zuerst, und unterhielt sie in Metaphern, davon die lezte immer höher flog als die erste, von seiner Liebe. Der Prinz von Tatojaba fand Isikawa so ausserordentlich reizend in ihrer Verkleidung, daß er seine Augen wenig von ihr verwandte. Er näherte sich ihr, als einmal das Gedränge minder stark um sie war. Göttliche Priesterinn, redete er sie an, hat das Orakel gar keinen Trost für einen armen Leidenden? Es befiehlt Ihnen Treue und Zutrauen, war ihre Antwort. Sie wurde sogleich wiederum von so vielen angeredet, daß er ihr nichts antworten konnte. Sie tanzte noch verschiedene mal, und der Ball war schon ziemlich weit fortgerücket, als Temutsee sich ihr näherte. Wenn Sie so müde sind, als ich, meine Waase, sagte er zu ihr, so sezen sie sich ein wenig mit mir nieder. Wir wollen die übrige Zeit verplaudern. Die Prinzessinn von Matsumai tanzt noch, und wir kön-

nen

nen also nicht weg gehen. Isikawa freuete sich über Temutsees Irrthum, und reichte ihm sogleich die Hand. Sie sezten sich so, daß sie die Gesellschaft übersehen konnten. Ich bin so niedergeschlagen, als man nur seyn kann, sagte Temutsee, und stellte sich immer, als wenn er mit seiner Verwandten zu reden glaubte. Die Grausame achtet nicht auf die Beweise meiner Zärtlichkeit, und alles, was ich unternehme, sie ihr zu zeigen, ist vergeblich. —— Isikawa würde, bey einer jeden andern Sache, vielleicht die Unschicklichkeit gefühlt haben, den Irrthum ihres Gesellschafters, zu Erforschung seiner Geheimnisse, zu mißbrauchen. Aber es hat zu viel Reiz für das weibliche Geschlecht, die verliebten Intriguen ihrer Bekannten zu wissen, als daß, in diesem Fall, ihr Verlangen, zu erfahren, in wen Temutsee verliebt sey, sie nicht zu einer Unvorsichtigkeit verleitet haben sollte. Sie verstellte also ihre Stimme, so sehr sie konnte, und antwortete ihm, daß er sich vielleicht auch irrte, und glücklicher sey, als er glaubte. Diese Worte hatten so viel Doppelsinn, daß, wenn Temutsee den mindesten Argwohn hatte, daß er von der Prinzessinn so gut gekannt wurde, als er sie kannte, er nothwendig die vortheilhafteste Hofnung daraus schöpfen mußte. Er war auch an dem, sich von der Heftigkeit seiner Liebe täuschen zu lassen, aber er faßte sich sogleich wieder. Nein, antwortete

er ihr, mit einem Seufzer, die Prinzessinn von Matsumai liebt mich nicht, und ich darf nicht hoffen, daß sie mich je lieben werde. Alles, was zuweilen, von dieser Seite, meinen Kummer geschmeichelt hat, ist entweder Wirkung ihres gütigen Herzens gewesen, oder höchstens eine kalte Freundschaft, die weit entfernt von zärtlichen Empfindungen ist. Temutsee hätte noch eine Weile ununterbrochen fort reden können, so erstaunt war die Prinzessinn über das, was sie hörte. Ihr Schmerz war aber eben so groß, als ihre Verwunderung. Sie hatte den Mann, der ihr eine so unerwartete Erklärung that, aufrichtig hoch geschäzet, und sie gehörte nicht unter diejenigen ihres Geschlechts, die die Freundschaft so wenig kennen, daß sie sie einem gewissen Gemisch von Thorheit, Hang zur Ausschweifung und Coquetterie, das sie mit dem Namen, Liebe, zu beehren belieben, ohne Reue aufopfern. Es schmerzte ihr, daß sie sich auch in diesem Mann betrogen hatte, und daß sie fand, daß seine gegen sie bezeigte Geneigtheit nichts vor der thörigten Liebe der übrigen voraus hatte, als daß sie bescheiden oder listig genung gewesen war, die Maeque der Freundschaft vor zu nehmen. Sie war zu gleicher Zeit beschämt, daß sie durch ihre eigne Unvorsichtigkeit sich diesen Auftritt zugezogen hatte, und fürchtete die Folgen desselben. Temutsee beobachtete sie genau. Er sah aus ihrem Wesen eine Unruhe

ruhe hervor leuchten, die ihm einen Theil deje-
nigen zu erkennen gab, was in der Seele der
Prinzessinn vorgieng. Ehe er entscheiden konnte,
ob diese heftige Bewegung ihm Glück oder Unglück
prophezeihete, stand Isikawa auf und gieng auf
Sinsin zu, der eben aufhörte zu tanzen. Sie
bat ihn, sie nach ihrem Wagen zu führen, weil
sie etwas unpäßlich sey. Temutsee stand verstei-
nert, und sahe ihr starr und gedankenlos nach.

Als die Prinzessinn aus der Thür gehen woll-
te, redete sie Lemanos, ohne Maeque, an.
Er ließ so viel von seiner Würde herab, daß er
ihr, in einem scherzhaften Ton, Vorwürfe mach-
te, daß sie sich mit einer Maeque, die er so
deutlich beschrieb, daß ein jeder sehen konnte, daß
es die seinige war, lange und vertraut unterhal-
ten hätte. Man thäte unrecht, mir ein Verbre-
chen daraus zu machen, antwortete die Prinzessinn,
denn, ich versichere Sie, ich habe niemals eine
langweiligere Person angetroffen, als diese Mas-
que. Sie bemerkte die Zuckungen nicht, in die
Lemanos Stolz bey dieser Antwort fiel. Denn
sie verließ den Tanzsaal sogleich, und begab sich,
voller Unruhe, nach Hause.

Sie war nicht die einzige, die die Maeque-
rade mißvergnügt gemacht hatte. Auch war ihr
Kummer nicht der gröste. Nicht zu erwähnen,

daß

daß Temutsee, mit einem Herzen voll Verzweiflung, sich und seinen unseligen Einfall, durch den er die Hochachtung der Prinzessinn verloren hatte, ohne ihre Liebe zu gewinnen, tausendmal verfluchte, hatte dieser unglückliche Abend auch dem Prinzen Amatsu einen Gift eingeflösset, das ihn viele folgende Tage kummervoll machte. Seluka, die auf jede Bewegung der Prinzessinn achtsam war, bemerkte es sogleich, als Temutsee ihre Hand ergriff, und sich mit ihr von der andern Gesellschaft entfernte. Sogleich suchte sie ihren Führer auf, um ihn von dieser Scene Zeuge seyn zu lassen. Sie führte ihn in die Gegend, wo beyde saßen, und sah mit so vieler Achtsamkeit auf sie, daß es der Prinz nothwendig merken mußte. Als sie seine Aufmerksamkeit hinlänglich gereizt glaubte, so schien sie sich auf einmal wieder zu sammlen, und sprach mit ihm von einer gleichgültigen Sache. Sie schienen sehr aufmerksam auf das Paar dort zu seyn, sagte Amatsu. Wenn ich das auch gewesen wäre, antwortete Seluka, so geschah es nicht zu Ihrem Schaden. Die gütige Seluka, erwiederte der Prinz, kann nichts zu meinem Schaden thun wollen; aber wie kam Ihnen dabey mein Schaden oder Vortheil in die Gedanken? —— Was hätten Sie davon, Prinz, wenn ich Ihnen sagte, was ich dachte? Es würde Sie beunruhigen, und Sie könnten nichts thun, es zu ändern oder zu verbessern? —— Aber, Madame,

dame, Sie beunruhigen mich jezt zehnmal ſtärker, als Sie thun werden, wenn Sie mir ſagen, in wie ferne ich Antheil an Ihren Gedanken genommen habe. —— Wenn es nicht anders ſeyn kann, ſo will ich auch das wohl thun. Und am Ende iſt es vielleicht Pflicht. Sie halten Temutſee für ihren Freund und für nichts weiter. Aber, erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß Sie vielleicht der einzige in Awamuri ſind, der ſo blödſichtig iſt, nicht zu ſehen, daß er der feurigſte Liebhaber der Prinzeſſinn von Matſumai, und Ihr gefährlichſter Nebenbuhler iſt. Das iſt aber das wenigſte. Sie kennen dieſen argliſtigen Awamurier nicht, der ſchlimmer iſt, als alle Mannsperſonen ſeiner Nation. Alle ſeine Tugenden und ſeine ſchöne Auſſenſeite haben keine andre Abſicht, als unter ſeinen Nebenbuhlern deſto mehr hervor zu ſtechen, und ſeinen Sieg über uns gewiſſer zu machen. Ich bedaure die Prinzeſſinn Iſikawa. Sehen Sie einmal, mit welchem Vergnügen ſie ihm zuhöret. Merken Sie ſeine Bewegung und ſeine Unruhe nicht deutlich? Wahrſcheinlich ſucht er jezt Mittel, ſeine anſcheinende Tugend und die Erklärung ſeiner Leidenſchaft mit einander zu vergleichen, und ſie zu überreden, es ſey kein Beweis ſeiner Unredlichkeit, wenn er ſie zur Aufhörung ſeiner Liebe zu bewegen ſucht. Ich wünſchte, daß jemand die Prinzeſſinn warnte. Aber ich kann

mir zu weniges Ansehen bey ihr zuschreiben, als daß ich es wagen dürfte.

Amatsu hörte diese grausame Aufklärung mit Empfindung aller der Schmerzen und der ganzen Wuth der Eifersucht an, die seine grosse Gönnerinn in ihm hervor bringen wollte. Er sahe alles, was ihm Seluka sagte, und noch viel mehr. Kommen Sie, sagte sie, der Anblick macht Sie traurig, wir wollen in ein andres Zimmer gehn. Sie faßte ihn, bey diesen Worten, unter dem Arm, und der Prinz ließ sich hin schleppen, wohin sie wollte. Als sie in eines von den anstossenden Cabinetten getreten war, so legte sie ihre Maske ab. Es ist wahr, sagte sie zu Amatsu, indem sie sich niedersezte, man kann sich keine Stellung denken, wo man mit mehrerer Gerechtigkeit ausser sich ist, als wenn man sich von dem Gegenstande seiner Liebe betrogen siehet. Tausend Betrachtungen vergrössern dieses Vergehen in unsern Augen. Indessen, Prinz, ist es über lang oder kurz unser aller Schicksal. Ihr Geschlecht verdient noch weniger Zutrauen als das unsrige, und Sie selbst werden nicht immer den getreuen Liebhaber spielen. Isikawa, antwortete der Prinz, schien mir so wenig unter diejenigen zu gehören, die diese abscheuliche Erfahrung bestätigen würden, daß mein Erstaunen über das, was Sie mich haben bemerken lassen, mich nicht zu mir selbst kommen läßt.

Ju-

Indessen muß ich Ihnen, leider, gestehen, daß ich mich nun über meine Einfalt ärgere, daß ich mich über diese Verbindung, die schon so lange gedauert hat, erst heute habe müssen die Augen öffnen lassen. Konnte ich Thor glauben, daß dieser tägliche Umgang, dieses Verlangen eines nach dem andern, und die Unmöglichkeit, etwas ohne einander zu beginnen, kalte Freundschaft, nicht Liebe, die zärtlichste, ausdrucksvollste Liebe sey! Gab sie nicht, bey Manzolins Frechheit, die Vertheidigung ihrer Ehre ganz in Temutscco Hände, indessen der hintergangene Amarsu, unter dem Vorwande der Strenge der Gesetze, nicht einmal gegenwärtig seyn durfte! Was hätte es, am Ende, für Folgen haben können, wenn ich dem Geck den Hals gebrochen hätte! Aber freylich, man wünschte, sich von jemand anders einen Ritterdienst leisten zu lassen, um Ursache zu haben, gegen ihn dankbar zu seyn; so mußte eine Entschuldigung gefunden werden, mich zu entfernen. ——

Man siehet wohl, daß die Eifersucht mit dem Verstande des guten Prinzen von Tatojaba davon gelaufen war. Seluka wandte jeden Kunstgriff an, das Feuer, das sie so künstlich angezündet hatte, zu schüren. Sie versicherte Amarsu, daß sie nicht glaubte, daß das Ding weiter gienge, als daß man für einander eine Empfindung hätte, die er

was lebhafter, als bloſſe Freundſchaft, wäre. Zwar erinnerte ſie ſich dieſes Umſtandes, und jenes Umſtandes, die wohl noch etwas mehrers anzeigen könnten. Aber, ſie konnte ſich doch kaum vorſtellen, daß Iſikawa, die ſo viel Geräuſch mit ihrer Tugend, bey Manzolins Geſchichte, gemacht hätte, ſich ſo weit vergeſſen würde, etwas zu thun, das ihre dem Prinzen ſchuldige Treue, im eigentlichen Verſtande, verlezen könnte. Sie gab genau acht, wie ſtark ihr Gift wirkte, und als ſie merkte, daß es der Prinz ſo begierig einſog, daß ſeine Heilung ſchwer, oder gar unmöglich, war, ſo ſchlug ſie ihm vor, wieder auf den Tanzſaal zu gehen, wo er vielleicht Gelegenheit haben würde, mehrers zu bemerken, das ſeinen Argwohn entweder beruhigen oder aufklären könnte. Der Prinz, der nicht mehr im Stande war, ſelbſt einen Entſchluß zu faſſen, ließ ſich von ſeiner Feindinn führen, wie ſie wollte. Sie erſtaunten aber, als ſie zu den Masquen zurück kamen, weder die Prinzeſſinn, noch Temuteſee mehr anzutreffen. Denn dieſem leztern hatte ſein Schmerz nicht erlaubt, bey dem zornigen und verächtlichen Weggehen der Prinzeſſinn, länger in der Geſellſchaft zu verweilen. Weil Sinſin, nachdem er die Prinzeſſinn bis an ihren Wagen begleitet hatte, zurück kam, ſo bat er ihn, ſeine Geſellſchafterinn zu führen, und begab ſich ſogleich nach Hauſe, wo der Schmerz der hofnungsloſen

Liebe

Liebe den Kummer, den er dem Prinzen von Tatojaba verursachte, hinlänglich rächte. Feluka hingegen schmeichelte sich mit der angenehmen Hofnung, daß ihr ihr ganzer Plan geglückt seyn könnte, und Temutsee sich jezt vor den Füssen der Prinzessinn Verzeihung seiner Liebe erwürbe.

Es war nicht nöthig, daß sie diese Gedanken dem scharfsichtigen Amatsu mittheilte. Seine Eifersucht hatte ihm längst eben das gesagt. Auch hatte er sich kaum überzeugt, daß weder sein Nebenbuhler, noch seine Geliebte mehr auf dem Tanzplaz sey, als er Feluka, mit einer platten Entschuldigung, mitten im Saale stehen ließ, und sich sogleich nach Hause begab. Der verstellten Sackacki verdroß es nicht wenig, daß jeder Vorfall den Mannspersonen Gelegenheit geben müßte, ihr Unhöflichkeiten zu erzeigen. Sie machte indessen einen neuen Strich auf des Prinzen Kerbstock, der freylich nicht viele mehr fassen konnte.

Amatsu eilte indessen nach Hause, wo er sich einen Mantel geben ließ, und sich, in denselben verhüllet, nach dem Pallaste der Prinzessinn begab. Er sahe, daß in ihrem Gemache noch Licht war, und dieses schien ihm ein grosser Beweis zu seyn, daß der glückliche Temutsee ihre Gesellschaft genösse. Er hatte sich in einen Winkel gestellet, aus dem er das Haus übersehen konn-

te, und bemerkte bald nachher, daß ein Sclave der Prinzessinn, den er gut kannte, und welchem er verschiedene Wohlthaten erzeigt, heraus kam. Auf diesen gieng er zu, und fragte ihn, ob die Prinzessinn schon zurück gekommen wäre, und ob sie allein sey. Der Sclave bejahete beydes, und fügte hinzu, daß sie länger, als eine Stunde zu Hause sey. Amatsu erkundigte sich, ob sie allein zu Hause gekommen wäre, und als der Sclave auch hierauf mit Ja antwortete, so beschenkte er ihn, und verbot ihm, jemanden zu sagen, daß er mit ihm gesprochen hätte. Schon begab er sich mit einem dreymal leichtern Herzen auf den Rückweg, als ihn eine neue Erscheinung beynahe versteinerte.

Temusec war von seiner ungestümen Leidenschaft eben so herum getrieben, als der Prinz. Weil er keine Ruhe in seinem Hause fand, so nahm er sich vor, dem Monde seinen Schmerz zu klagen, der, wie alle Verliebte wissen, ein verschwiegener Zeuge ihrer Freude und ihres Leides ist, und ihnen schon zu Pyramus und Thisbe Zeiten leuchtete. Als er einige Strassen durchgewandert war, so zog ihn der Magnetismus der Liebe, der älter, oder doch eben so alt ist, als der thierische Magnetismus des Herrn Mesmer, natürlicher weise nach der Strasse hin, auf der der Pallast der Prinzessinn lag. Er war noch wenige Schritte

davon

davon entfernt, als ihm, zu ihrem beiderseitigen Erstaunen der Prinz von Tatosaba begegnete. Temutsee war zu tief in seinen Gedanken verwickelt, und bekümmerte sich zu wenig um die Gegenstände ausser ihm, als daß er den Prinzen, der sich völlig in den Mantel verhüllet hatte, erkannt haben würde, wenn dieser sich nicht durch eine heftige Bewegung und laute Aussprechung seines Namens verrathen hätte. Beyde Nebenbuhler sahen einander eine Zeitlang stillschweigend, mit Wuth und in tobender Aufruhr der Gedanken, an. Amatsu zweifelte nicht, daß Temutsee jezt im Begriffe sey, der Prinzessinn einen geheimen Besuch zu machen, und dieser glaubte, sein glücklicher geliebter Nebenbuhler käme aus den Armen derjenigen Person zurück, die ihn vor wenigen Stunden so verächtlich verlassen hatte. Der Prinz brach endlich das Stillschweigen. Halten Sie sich bey mir nicht auf Temutsee, sagte er. Sie scheinen zu einer zu schönen Beschäftigung zu eilen. —— Ich fühle die ganze Schärfe Ihres Spottes, antwortete ihm der Awamurier; aber man muß der glücklichen Liebe schon einigen Stolz zu gute halten. Ich merke, erwiederte Amatsu, mit einer vor Zorn bebenden Stimme, Ihre Frechheit gleicht Ihrer Kunst, zu verführen. Aber ich denke, ich will Sie eine andre Sprache führen lehren, so bald wenige Wochen verlaufen sind. Temutsee beantwortete diese Drohungen des Prinzen in einem

eben so hohen Tone, und sie würden ihre Streitigkeiten vielleicht sogleich entschieden haben, wenn nicht die Gesetze der Prüfungen dem Prinzen alle Thätigkeiten, so lange sie dauerten, untersagt hätten. Er schob also seine Rache auf, um sie desto sicherer nehmen zu können.

Als sie einander verlassen hatten, so überdachte Temutsee die Worte und die Wuth des Prinzen, und schloß daraus, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Isikawa ihm dasjenige wiedergesagt, was auf der Masquerade vorgegangen war. Er glaubte also, nunmehro nicht länger nöthig zu haben, seine Liebe schweigen zu lassen, und nahm sich vor, sie der Prinzessinn auf alle Art, die ihre Grösse, ohne die Ehrerbietigkeit zu verlezen, darthun könnte, zu erkennen zu geben, und alles anzuwenden, ihr Herz seinem stolzen Nebenbuhler zu entreissen.

Das dritte Capitel.

Folgen der Eifersucht.

Temutsee ermangelte nicht, dem Entschluß, den wir ihn im vorigen Capitel fassen sehen, gemäß, sich den folgenden Morgen an dem Hofe der Prinzessinn einzufinden. Er bemühete sich, eine zwar höchst ehrerbietige, aber standhafte Fassung zu zeigen, als er sich ihr näherte. Isikawa empfieng ihn mit der äussersten Kaltsinnigkeit, aber, ohne Zorn oder Verwirrung merken zu lassen. Sie glaubte, daß dieses Verfahren am geschicktesten seyn würde, entweder, ihn zu heilen, oder ihn zu verscheuchen. Aber Temutsee verstand die Kunst, ein Herz zu belagern, zu gut, als daß er dieses nicht mit der ehrfurchtvollesten Unterwerfung hätte ertragen sollen.

Der unglückliche Amatsu erschien nicht bey der Prinzessinn. Seine wüthende Eifersucht hatte ihm keinen Augenblick Ruhe gelassen. Er fand nicht wenig Stoff, zur Vermehrung derselben, in der Ueberzeugung, daß Temutsee den Vorzug, den ihm Isikawa gäbe, verdiente. So bald es die

Anständigkeit erlaubte, begab er sich am andern Morgen zu Sidsjuri und der liebenswürdigen Nagusama, welche leztere sich das ganze Vertrauen der Prinzessinn von Matsumai erworben hatte. Der Prinz war zu sehr ausser sich, als daß es seinen Freunden nicht hätte auffallen müssen. Sie fragten ihn, mit Bestürzung, um die Ursache seiner Gemüthsbewegung. Der Prinz erzehlte ihnen hierauf die eingebildete Untreue seiner Geliebten, mit allen den Vergrösserungen, und in dem falschen Lichte, in welchem Seluka und seine Eifersucht sie ihm vorgestellt hatten. Nagusama hörte ihm mit Erstaunen zu. So, wie der Prinz die Sache vorstellte, war allerdings sehr viele Wahrscheinlichkeit da, daß Isikawa Gewogenheit für seinen Nebenbuhler hatte. Aber Nagusama hatte vorher davon so gar nichts gemerket, sie glaubte, so viele Beweise von der tugendhaften und regelmässigen Denkungsart der Prinzessinn, und von ihrer Liebe für Amatsu zu haben, und die groben Fehltritte, wegen welcher der Prinz sie anklagte, besonders Temutsees nächtlicher Besuch, schienen ihr so wenig mit ihrer Klugheit übereinzustimmen, daß ihr seine ganze Erzehlung ein Räthsel war. Sie kannte den Charakter der verstellten Seluka zu wenig, um daraus die Gründe ihrer Vertraulichkeit gegen die Prinzessinn erklären zu können. Sie war ihr indessen ausserordentlich verdächtig, und weil sie ein paar mal bemerkt hatte,

daß

daß diese würdige Dame sich sehr zu Temutsees Gesellschaft drängete, so glaubte sie, sie sey in denselben verliebt, und alles dasjenige, was sie dem Prinzen von seiner Neigung gegen Isikawa gesagt, wäre eine Chimäre ihrer Eifersucht gewesen. Sie unterließ nicht, dem Prinzen diesen Einwurf zu machen. Aber er war, zu Vermehrung seines eignen Schmerzes, geschickt, ihr alles mit so wahrscheinlichen Gründen zu widerlegen, und ihr so viele Umstände aus dem vorhergehenden Umgang der Prinzessinn und seines Nebenbuhlers beyzubringen, daß sie nicht mehr im Stande war, seine Zweifel zu heben. Ihr Gemahl nahm den grössten Antheil an dem Kummer der Prinzen, den er sehr hoch schäzte. Er hatte schon längst einen Argwohn gehegt, daß Temutsees grosse Aufmerksamkeit für die Prinzessinn mehr als Freundschaft sey, und bey einem gehörigen Theil Argwohn gegen die Treue des schönen Geschlechts, der dem männlichen Herzen eigen ist, hatte ihm die Erzehlung des Prinzen nichts Unwahrscheinliches. Aber er war ein Gelehrter, das heißt: ein Mann, der jede ausser wissenschaftliche Sache, als eine Kleinigkeit betrachtete, und besonders von der Wahrheit überzeugt, daß es ein doppelt seltener Fall sey, wenn ein Gelehrter nicht zu dem erhabenen Orden gehörte, in welchen Könige und Fürsten sich eben so wenig schämen aufgenommen zu

werden,

werden, als in den Orden der Freymaurer (*) Er überließ also die Führung der ganzen Sache seiner Gemahlinn, die sich von der Untreue der Prinzessinn nicht überzeugen konnte, und sich vornahm, sich sogleich zu ihr zu begeben, und, falls sie es thunlich fände, ihr keinen Umstand dieser ihr unbegreiflichen Geschichte zu verschweigen. Sie bat den Prinzen, sich zu beruhigen, und da es ihm nicht erlaubt war, sich gegen die Prinzessinn selbst zu erklären, so bat sie sich zum Mittelsmann dabey an. Amatsu liebte zu heftig, dieses ausschlagen zu können.

Als

(*) In Tatojaba gab es vermuthlich keine Freymaurer, ohngeachtet sie sich eben so allenthalben einzunisteln wissen, als die ehemaligen Jesuiten, wogegen aber die bourbonischen Mächte hoffentlich gleichfalls Vorkehrungen machen, und den Pabst nöthigen werden, auch diesen Orden, der im Finstern schleicht, aufzuheben. Der neapolitanische Hof hat dazu einen guten Anfang gemacht. Uebrigens beweiset dieses, daß der ganze falsche Gedanke nicht aus den tatojabischen Schriftstellern genommen ist, sondern von Herrn Wieland selbst herrührt, der ein Misogyne und Hagestolz war. Ich bin dreymal verheyrathet gewesen, und kann es durch mein, und, wenn es nöthig ist, aller meiner Collegen schriftliche Zeugnisse darthun, daß die Gelehrten keine H - - sind.

Anmerk. des Herausgebers.

Als sie in das Gemach der Prinzessinn trat, nahm sie diese sogleich bey Seite, und fragte sie, ob sie nichts von Amatsu wüßte. Der Prinz hatte es noch nie versäumt, sich alle Morgen bey ihr einzufinden, und sein Ausenbleiben sezte sie in Unruhe. Nagusama sagte ihr, der Prinz hätte ihr durch ihren Mann auftragen lassen, ihn zu entschuldigen, weil er etwas unpäßlich sey. Sie sahe die Prinzessinn dabey scharf an, und fand in der deutlichen Bestürzung, die sich auf ihrem Gesichte zeigte, eine sehr gute Vorbedeutung, daß sie sich nicht irrete, wenn sie sie für unschuldig hielte. In der That hatte die Nachricht von Amatsus Krankheit eine so grosse Wirkung auf das Gemüth der Prinzessinn, und sie zeigte, von diesem Augenblick an, eine so geringe Theilnehmung an der Gesellschaft, daß dieselbe sich retirirte, und sie mit ihrer Freundinn allein ließ.

Isikawa fieng sogleich an von Amatsu zu reden. Der Prinz, antwortete Nagusama, ist mehr krank an der Seele als am Körper. Er glaubte, einen Theil Ihrer Liebe verloren zu haben. —— Wie wenig ist diese Furcht gegründet! sagte die Prinzessinn mit Seufzen. Nie habe ich ihn mehr geliebt, als seitdem ich in diesem verhaßten Awamuri jeden Tag neue Gründe finde, ihn allen Personen seines Geschlechts vorzuziehen. Ihre Vertraute gab ihr hierauf seine Eifersucht auf Temutsee zu verste-

hen,

hen, ohne ihr sogleich alle Umstände zu erzählen, die sie von dem Prinzen gehört hatte, weil sie sehen wollte, wie Isikawa diese Nachricht aufnähme. Die unschuldige Prinzessinn erstaunte über das, was ihre Freundinn sagte, und erzehlte ihr, ohne Bedenken, alles, was den Abend vorher geschehen war, mit einer feyerlichen Betheurung, daß ihr vorher der Argwohn, daß Temutsee thörigt genung sey, die Zahl der hofnungslosen Nebenbuhler des Prinzen zu vermehren, gar nicht eingefallen wäre. Nagusama sahe, daß sie mit zu vieler Aufmerksamkeit redete, um nicht völlig überzeugt zu werden, wie wenig sie den Verdacht des Prinzen verdiente. Sie trug also kein Bedenken, ihr die Verläumdungen der Seluka und die Begegnung der beyden Nebenbuhler am vorigen Abend zu erzehlen. Die Prinzessinn hörte das leztere besonders mit grosser Bestürzung, und fürchtete sich vor die Folgen dieses Streits, die für sie höchst traurig werden konnten. Es fiel ihnen nicht schwer, einzusehen, daß diese Begegnung blos ein Spiel des Zufalls gewesen war; aber es kam nur darauf an, wie man den Prinzen davon überzeugte und ihn beruhigte. Sie überlegten lange zusammen, was sie für Maaßregeln zu ergreifen hätten, und beschlossen endlich, daß Nagusama den Prinzen zu belehren und von seinem Irrthum zurück zu bringen suchen sollte. Die Prinzessinn aber wollte Temutsee zu einer ernsthaften Unterredung Anlaß geben, und ihn

zu

zu bereden ſuchen, eine Liebe aufzugeben, die nie Erwiederung zu erwarten hätte. Die Hofnung, die beyde junge Damen hatten, daß ihre Vorſchläge den beſten Erfolg haben würden, zeugte von ihrer groſſen Kenntniß des menſchlichen Herzens.

Amatſu verſäumte nicht, ſich bey ſeiner Vertrauten einzufinden, ſo bald er Hofnung hatte, daß ſie von der Prinzeſſinn zurück gekommen ſey. Nagusama nahm ſich nunmehro der Sache ihrer Freundinn mit Lebhaftigkeit an, und machte dem Prinzen Vorwürfe über ſeine Leichtgläubigkeit bey der verleumderiſchen Anklage einer Perſon, deren Partheylichkeit zu ſichtbar geweſen ſey, als daß er ihr, ohne fernere Unterſuchung, glauben müſſen. Sie erzehlte ihm, welches Hülfsmittel Temutſee gebraucht, um der Prinzeſſinn ſeine Liebe zu erkennen zu geben, und wie ſie ihn, ohne Antwort, verlaſſen, und allein nach Hauſe zurück gekehrt ſey. Sie bewies ihm aus dieſen Umſtänden, daß es unmöglich ſey, daß ſein Nebenbuhler zu der Prinzeſſinn gehen wollen, als er ihm begegenet ſey, und forderte ihn auf, einen Argwohn fahren zu laſſen, der ſo beleidigend für Iſikawa wäre.

Die Liebhaber und die Hypochondriſten ſind, auſſer der Hauptähnlichkeit, daß ſie —— beyde nicht ſehr geſcheut ſind, auch noch darinn einander gleich, daß ſie leicht zu regieren und ſchwer zu hel-

len ſind. Amatſu horchte mit der nämlichen Aufmerkſamkeit auf die Entſchuldigungen der gutdenkenden Nagusama, mit der er Felukas Anklage angehört hatte. Vorher hatte er an der Untreue der Prinzeſſinn nicht gezweifelt. Als ſeine Vertraute anfieng zu reden, dachte er, es ſey doch wohl möglich, daß er ſich geirret hätte, und als ſie aufhörte, war er von ihrer Unſchuld und von der Ungerechtigkeit, die er gegen ſie begangen, ſo überzeugt, daß Reue und Verlangen, ſeinen Fehler zu büſſen, ihn nun in eben ſo heftige Bewegung ſezten, als vorher die Eiferſucht. Er war auſſer ſich, daß es ihm nicht erlaubt war, ſich zu ihren Füſſen zu werfen und ſie tauſendmal um Verzeihung zu bitten. Nagusama freutete ſich über die Geſchicklichkeit, mit der ſie den Prinzen von ſeinem Irrthum zurück gebracht, und zweifelte nicht daran, daß er völlig von ſeiner Eiferſucht geheilet ſey.

Amatſu begab ſich nach Hauſe, um ſich am Abend zur Aſſemblee der Prinzeſſinn zu verfügen, wie er mit Fidejuri und ſeiner Gemahlinn verabredet hatte. Sein Verlangen, ſie zu ſehen, war ſo heftig, daß er früher kam, als irgend einer. Er glaubte aber, daß er der Lezte in der Geſellſchaft ſeyn würde, und eilte alſo, ohne jemanden zu fragen, in das Gemach der Aſſemblee. Sein Herz pochte bey jedem Schritte heftiger; er fürchtete ſich vor dem zornigen Blick der Prinzeſſinn, und

war zu gleicher Zeit voll Entzückung, daß er ſie getreu wußte. Mit dieſen Empfindungen des Vergnügens und der Furcht öffnete er die Thür. Das Gemach war ganz leer, und die einzige Gruppe, die ihm in die Augen fiel, war Temutſee zu den Füſſen der Prinzeſſinn Iſikawa.

Wir haben lange herum geſonnen, um ein recht treffendes Gleichniß zu finden, den Schrecken und das Erſtaunen des Prinzen von Tatojaba bey dieſem Anblick auszudrücken. Aber wir finden ſie alle entweder zu abgenuzt, um bey einem Vorfall, dergleichen in dieſer ganzen Geſchichte noch nicht vorgekommen iſt, gebraucht werden zu dürfen, oder zu geringe, den Sturm auszudrücken, der ſich in der Seele des Prinzen erhob. Zwar hätte er auf ſeiner Reiſe an ſeltſame Anblicke gewohnt werden können, und man ſollte allerdings glauben, daß man ſich, nach alle dem, was er geſehen hatte, nicht mehr verwundern könnte. Aber ihm war noch kein Anblick ſo nahe ans Herz getretten, wie dieſer, wie jedermann glauben wird, dem ſeine Geliebte oder ſeine Frau (wiewol es mit der lezten, aus vielen Gründen, weniger auf ſich hat;) eine ähnliche Erfahrung verſchaffet hat. Wir würden es auch gar nicht billigen, daß jemand eine lachende Miene zöge, wenn er hörte, daß ſeinem Nachbarn ein ſolcher Vorfall begegnet ſey, bey dem, wie man uns verſichert hat, niemanden lächerlich zu

Muthe seyn soll. Amatsu stand wenigstens so unbeweglich, als hätte er Medusens Kopf gesehen. Temutsee hatte seine ehrerbietige Stellung verlassen, so bald er den Prinzen erblickte; aber die Prinzessinn nahete sich ohne Verwirrung, mit Würde und Standhaftigkeit, ihrem betäubten Liebhaber, der sich von ihr ohne Widerstreben und fast ohne Empfindung in das Gemach führen ließ. Prinz Amatsu, sagte sie zu ihm, die Gesetze der Prüfungen setzen mich, leider! jeder thörigten und beleidigenden Erklärung aus, die ich zu einer andern Zeit schon abzuwenden wissen würde. Sie verbieten mir auch, daß ich Ihnen dasjenige sagen darf, was mein Herz für Sie fühlt und ewig fühlen wird. Aber sie verwehren mir nicht, in Ihrer Gegenwart, diesem Manne eine Antwort zu ertheilen, den ich ehemals für rechtschaffen und vernünftig genung hielt, daß er sich nicht mit denen vereinigen würde, die mir hier jede Stunde unangenehm und eckelhaft machen. Die Prinzessinn wandte sich hierauf zu dem dritten Acteur dieses Auftritts, der sein Urtheil mit Zittern erwartete. Aber in diesem Augenblick eröffnete sich die Thür, und es traten verschiedene glänzende Figuren, weiblichen und männlichen Geschlechts, zu der Assemblee herein. Von den beyden Liebhabern der Prinzessinn hatte der eine zu viel gesehen, und der andre zu viel gehört, als daß es ihnen möglich gewesen wäre, ihre Bestürzung zu verbergen. Die mehresten von der neu angekommenen

Gesell-

Gesellschaft waren zwar zu gedankenlos, als daß sie darauf hätten achten sollen. Aber einige bemerkten es gleichwohl. Diese konnten leicht errathen, was die Unordnung in den Muskeln des Prinzen bewirkete; sie waren dergleichen an den Liebhabern, die ihre Schönen nach Awamuri begleiteten, gewohnt. Aber sie begriffen nicht, warum Temutsee eine eben so einfältige Miene machte, und zogen daraus den richtigen Schluß, daß er niemals ein Mann werden würde, der den Ruhm der Unverstehlichkeit der Awamurier vermehrte.

Da wir es unserm Leser einmal angewöhnt haben, daß wir ihm von jeder Begebenheit, die wir ihm erzehlen, Grund und Ursache so genau angeben, als der geschickteste Ambassadeur von den Schritten eines verdächtigen Hofes, so dürfen wir ihm auch wohl nicht verheelen, wie es zugegangen sey, daß sich Temutsee zu den Füssen der Prinzessinn befand, als sein Nebenbuhler die Thür eröffnete. Er wird sich also erinnern, daß Isikawa mit ihrer Freundinn die Abrede genommen, daß sie es nicht vermeiden wollte, mit ihm sich in eine Unterredung, über seine Liebe, einzulassen, und daß sie Hofnung hatte, ihn alsdenn durch vernünftige Gründe zu bewegen, eine Leidenschaft fahren zu lassen, die ihn nie glücklich machen könnte. Temutsee hingegen war fest entschlossen, ihr seine Liebe, ohne alle Verstellung zu erklären, und weil

er wußte, daß das Geſez der Prinzeſſinn verböte, ſeinen Beſuch abzuſchlagen, ſo ließ er ſich bey ihr anmelden, ehe die Aſſemblee angieng. Sie ließ ihn ſogleich vor ſich. Temutſee näherte ſich ihr mit der Verwirrung, die der geſezteſte Mann in dem critiſchen Augenblicke, in dem er ſich befand, nicht vermeidet, und die ihn in den Augen der Perſon, die ſie verurſacht, noch liebenswürdiger macht, wenn ihr Herz gleiche Bewegung fühlet, und als einen Thor darſtellet, wenn er ihr gleichgültig iſt. Er leitete indeſſen das Geſpräch mit ſo vieler Faſſung, als ihm möglich war, auf den vorigen Abend. Weil ihn Iſikawa nicht unterbrach, ſo erhielt er bald die groſſe Gegenwart des Geiſtes wieder, die ihm eigen war, und drückte ſeine Liebe mit eben ſo vieler Lebhaftigkeit als Anſtändigkeit, und auf eine ſolche Art aus, die gewiß Eingang in das Herz der Prinzeſſinn gefunden haben würde, wenn nicht ſchon eine andre Leidenſchaft darinn geherrſcht hätte. Als er von dem Auftritt auf der Masquerade redete, ſo leugnete er zwar, daß er ſie gekannt hätte, als er ihr ſeine Liebe zu erkennen gegeben, fügte aber hinzu, daß er nachher von ſeinem Irrthum durch Daroo zurück gekommen ſey, und ſich nunmehro freuete, daß der Zufall ſeiner Furchtſamkeit zu Hülfe gekommen wäre. Die Prinzeſſinn hörte ihm mit deſto gröſſrer Gelaſſenheit zu, da alles, was er ſagte, die Wendung der gröſten Beſcheidenheit und feinſten Delicateſſe hatte. Da

in

in ihrem Character nicht die geringste Spur von Prüderie oder Coquetterie lag, so war sie eben so entfernt, einen erdichteten Zorn zu zeigen, als Gefallen an einer Eroberung zu finden, die vielleicht die Aufmerksamkeit einer jeder andern gereizet haben würde. Als er aufgehört hatte zu reden, so antwortete sie ihm mit einer Ruhe des Gemüths und einer Kaltsinnigkeit, die ihn zittern machte, daß es ihr unmöglich sey, eine Liebe zu erwiedern, die verdiente, an ein dankbarers Herz gerichtet zu seyn. Sie sagte ihm, zwar mit einer kleinen Röthe, aber doch mit der äussersten Aufrichtigkeit, daß sie den Prinzen von Tatojaba liebe. Es mag seyn, fügte sie hinzu, daß man hier an den Personen meines Geschlechts Unbeständigkeit gewohnt ist, und es am Ende der kleinste Fehler ist, den man ihnen vorwerfen kann. Aber ich bin gleichwohl überzeugt, daß sehr viele eben so denken, als ich, und ihren Verstand bey der Wahl ihres Herzens genung zu Rathe gezogen haben, um, sowohl aus Gründen, als aus Liebe, an einen Wechsel mit Abscheu zu denken. Sie sehen, Temutsee, wie wenig diese Gesinnungen einer Hofnung schmeicheln würden, daß ich jemals für Sie, oder für irgend einen andern, eine Zuneigung fassen könnte, die nicht mit meiner Pflicht gegen den Prinzen von Tatojaba auf das genaueste übereinstimmte. Das, was ich Ihnen sage, habe ich keinem von den galanten Herren geantwortet, die es für gut befinden,

mich mit ihrer thörigten Liebe zu plagen. Aber ich rede mit einem Mann, den ich hoch schäze, und von dem ich wünsche, daß er das bleiben möchte, was er anfangs war, nämlich ein Freund, der mein völliges Zutrauen hatte. Kommen Sie, Temusee, sezte sie hinzu, und streckte ihre schöne Hand nach ihm aus, lassen Sie eine thörigte Leidenschaft fahren, durch die nichts als Unruhe an beyden Seiten bewirket werden kann.

Der unglückliche Liebhaber stand sprachlos und in dem tiefsten Gefühl des Schmerzens. Er ergriff ihre Hand und kniete vor ihr nieder. Mein Herz, sagte er, ist nicht fähig, von diesen grausamen Wahrheiten Gebrauch zu machen, ohngeachtet ich ihre Richtigkeit und Vortrefflichkeit bewundre. Ich fühle es, daß ein jeder Kampf gegen meine Liebe umsonst seyn würde. Ich werde sie ewig anbeten, gnädigste Prinzessinn; die Zeit wird mein Unglück nicht lindern; daß sie mich an meinen Schmerz gewöhnt, ist alles, was ich von ihr hoffen kann. —— Isikawa war höchst unzufrieden über diese Antwort Sie hatte sehr viel von Temurtsees guter Vernunft erwartet, und fürchtete sich jezt, da sie sich betrogen fand, daß sie ihm zu viel Gelindigkeit gezeigt, und ihm einige Hofnung gelassen hätte. Dieses erbitterte sie, und sie würde ihm ohnfehlbar deutliche Beweise ihres Unwillens gegeben haben, wenn nicht Amatsu in diesem Augenblicke die Thür ge-

geöffnet, und durch seine Dazwischenkunft die Scene so geendigt hätte, als wir vorher erzählet haben.

Temutsee entfernte sich aus der Gesellschaft, so bald er es unbemerkt thun konnte. Der Prinz Amatsu war so verwirrt, daß er selbst nicht wußte, was er that oder ließ. Nagusama war nun ebenfalls gekommen, und sahe mit Verwunderung, daß der Prinz niedergeschlagner war, als jemals. Die Prinzessinn gab ihr einen Wink, sagte ihr mit drey Worten, was geschehen sey, und bat sie, nach der Assemblee bey ihr zu verweilen. Amatsu näherte sich ihr gleich darauf, und bat sie, ihm zu erlauben, sie nach Hause zu begleiten. Sie sagte ihm, was sie der Prinzessinn versprochen, und bat ihn, mit ihr zu Abend zu speisen. Amatsu nahm die Einladung an, und verließ die Gesellschaft, um in der Einsamkeit Odem zu schöpfen.

Hätte der Prinz seinen Nebenbuhler den Tag vorher vor den Füssen seiner Geliebten gefunden, so würde Wuth und flammender Zorn alle andre Gemüthsbewegungen unterdrücket haben. Jezt aber war er durch die Geschichte des vorigen Tages dazu auf gewisse Art vorbereitet. Ehe Nagusama ihm die Versicherung der Treue der Prinzessinn gegeben, hatte er sie vor sich verlohren gehalten. Ihre Erzehlung hatte ihn beruhiget. Er war mit Entzückung über die Gewißheit ihrer Liebe in ihr Gemach getretten, und der Anblick seines Nebenbuhlers

ſtürzte ſeine Gewißheit wieder in Verzweiflung herab. Das, was die Prinzeſſinn ſagte, gab ihm ſeine völlige Ruhe zwar nicht wieder, aber es ſezte ihn in den Gemüthszuſtand, worinn wir uns befinden, wenn groſſe Hofnungen oftmals geſcheitert und erneuert worden ſind. Nichts iſt fähiger, unſer Selbſtzutrauen mehr niederzuſchlagen, und uns die ungeſtüme Ungedult abzugewöhnen, mit der der ungeübte Geiſt die erſten Fehlſchlagungen ſeiner Wünſche erträgt. Amatſu fiel in dieſe Art von ſtumpfer Gelaſſenheit, die ihn fähig machte, den Ausgang der Sache mit einem Anſchein von Ruhe zu ertragen. Indeſſen wurde ſeine Munterkeit dadurch völlig niedergeſchlagen. Sein Aufenthalt in Awamuri war ihm doppelt verhaßt. Er floh die Geſellſchaften, ließ ſelbſt zuweilen einige Tage hin gehen, ehe er bey der Prinzeſſinn erſchien, und gieng allein mit der angenehmen Nagusama und ihrem Gemahl um, die alles anwandten, ſeine Schwermuth zu zerſtreuen und ſeine Hofnung zu ermuntern. Er war ehemals ein Freund der Jagd geweſen: jezt fieng er wiederum an, ſich durch dieſes Vergnügen zu zerſtreuen, welches eine der Urſachen war, warum ihn Iſikawa zuweilen in einigen Tagen nicht zu ſehen bekam.

Das vierte Capitel.

Die Krankheit wird ansteckend.

Fluka sahe mit Vergnügen, daß die Sache sich immer mehr verwickelte, und faßte grosse Hofnung zu einem glücklichen Ausgang. Sie wußte zwar wohl, daß Temutsee noch gar nichts gewonnen hatte, aber sie hofte, die Eifersucht des Prinzen selbst sollte ihr zu Hülfe kommen, und ihn verleiten, solche Schritte zu thun, durch die er in den Augen der Prinzessinn verlöre. Wäre einmal der tiefe Eindruck, den Amatsu auf ihr Herz gemacht, verlöscht, so glaubte sie alles von den liebenswürdigen Eigenschaften seines Nebenbuhlers erwarten zu können. Die grosse Vertraulichkeit des Prinzen mit Nagusama schien ihr ein Hülfsmittel zu seyn, der Prinzessinn eben so vielen Argwohn gegen ihn beyzubringen, als er gegen sie hegte. Isikawa hatte aber allen Umgang mit ihr aufgehoben, seitdem sie die guten Dienste, die sie ihr am Abend der Masquerade geleistet, erfahren. Sie sahe also kein Mittel, der Aufmerksamkeit der Prinzessinn die gehörige Wendung zu geben, und ihr die genaue Verbindung ihrer Freundinn und ihres

Liebhabers in dem gehörigen Lichte zu zeigen. Da sie ihr nun nicht unmittelbar die Augen öffnen konnte, so machte sie Vorkehrung, es mittelbar zu thun. Sie erzehlte allen ihren Bekannten, in größter geheim, daß der Prinz von Tatosaba und die schöne Nagusama ein Liebesverständniß hätten; und stuzte ihre Erfindung mit kleinen Anecdoten auf, die man desto eher glaubte, weil immer ein Theil davon wahr war. Das Gerücht gieng von Ohr zu Ohr, und war in kurzem die Mode-Neuigkeit.

Isikawa hatte die Vertraulichkeit des Prinzen und ihrer Freundinn mit Vergnügen gesehen. Sie unterließ nichts, sie auf alle Art zu befördern, und in jeder kleinen Partie von Lustbarkeiten, die sie anordnete, machte sie aus ihnen ein Paar. Dadurch glaubte sie theils den Kummer, der den Prinzen verzehrte, am ersten zu lindern, theils fand sie, daß diese Gesellschaft für ihn, ihrer selbst wegen, in allem Betracht die beste sey, da sie, in Absicht ihrer, für alle Verläumdung und schlimmer Auslegung ihrer Handlungen, die in ihrer Lage nothwendig leicht falsch gedeutet werden konnten, sicher war. Das Gerücht von ihrer wechselseitigen Liebe wurde dadurch vermehrt, und verschiedene sehr kluge Leute, deren Einsicht weiter reichte, als die gewöhnliche, sahen ganz deutlich, daß die Prinzessinn ihre guten Ursachen hätte,

te, für das Vergnügen ihres Liebhabers zu sorgen, in der Hofnung, daß er dem ihrigen alsdenn ebenfalls nicht zuwider seyn sollte. Temutsee war mit der Stellung der Sachen nicht unzufrieden, und hofte aus der erdichteten oder wahren Unbeständigkeit des bisherigen Gegenstandes der Liebe der Prinzessinn grossen Vortheil.

Daroo, seine Anverwandtinn und Freundinn, hatte bey jeder Gelegenheit gesuchet, seinen Vortheil bey der Prinzessinn zu befördern. Isikawa war ihre Bemühung, ihr eine Neigung aufzudringen, der ihr Herz nicht fähig war, zur Last, und sie suchte es daher zu vermeiden, sie ohne Zeugen zu sprechen. Indessen traf es sich eines Nachmittags, daß Daroo sie allein fand, und, nach ihrer Gewohnheit, von Temutsees Liebe und der Härte der Prinzessinn gegen ihn redete. Die Prinzessinn antwortete ihr, mit einiger Hize, daß sie sie bäte, nichts mehr von dieser Materie zu sagen; daß sie Temutsee hoch schäzte; daß aber der Prinz von Tatosaba ihr Herz besässe. Daroo gerieth ebenfalls etwas in Feuer, und antwortete der Prinzessinn, daß sie nicht begreifen könnte, wie sie ihre Neigung so unwandelbar einer Person widmen könnte, die ihr vor ihren Augen Beweise seiner Untreue gäbe. Isikawa fragte sie mit Bestürzung, was sie damit sagen wollte. Daroo hatte Amatsus Untreue geglaubt, weil sie

sie

sie wünschte, und in diesem Augenblicke stellte ihr Zorn sie ihr als unwidersprechlich vor. Dazu kam der Gedanke, daß es Temutsee keinen Schaden thun würde, wenn Isikawa von ihres Liebhabers Untreue unterrichtet wäre. Ich habe schon zu viel gesagt, antwortete sie der Prinzessinn, um nicht alles sagen zu müssen. Ganz Awamuri weiß, daß der Prinz Amatsu die schöne Nagusama liebt und von ihr geliebt wird; und wenn Sie noch nicht davon unterrichtet sind, so ist das übermässige Zutrauen, das Sie auf beyde setzen, vielleicht die einzige Ursache davon.

Die Prinzessinn wurde durch dasjenige, was ihr Daroo sagte, zwar sehr überrascht, aber sie erinnerte sich sogleich, wie partheyisch diejenige Person sey, die ihr diese unangenehme Entdeckung machte. Sie antwortete ihr also mit so vielem Ernste, daß ihre Rede einem Verweise ähnlich sahe; daß sie überzeugt sey, daß des Prinzen Umgang mit Nagusama nichts Tadelhaftes zum Grunde haben könnte, und daß sie zu viele Beweise von Amatsus Treue und der rechtschaffenen Denkungsart ihrer Freundinn hätte, als daß jemals gegen sie ein Argwohn in ihrer Seele erregt werden würde. Darauf brach sie das Gespräch ab, und Daroo verließ sie, voll Verdruß, auch diese Hofnung für ihren Freund gescheitert zu sehen.

In

Indessen that ihre Nachricht gröſſere Wirkung, als es anfangs schien, und die Prinzessinn empfand die Geiſſel der Göttinn Eiferſucht bald heftiger als Amatſu. Als Taroo ſich weg begeben hatte, ſo dachte ſie demjenigen, was ſie ihr geſagt, mit einiger Aengſtlichkeit nach. Sie konnte es nicht leugnen, daß die Vertraulichkeit der beyden Angeklagten ſehr weit gienge. Sie erinnerte ſich, mit welcher Lebhaftigkeit Naguſama von den vortrefflichen Eigenſchaften des Prinzen ſpräche, und wie ſehr ſie ſich bemühete, allenthalben ſeine Geſellſchaft zu genieſſen. Eben dieſes war der Fall an Seiten des Prinzen. Er war eben damals einige Tage nicht an dem Hofe der Prinzeſſinn gegenwärtig geweſen. Iſikama hatte dieſes, wie es denn auch war, als eine Folge ſeiner Schwermuth und der nicht geheilten Eiferſucht angeſehen. Jezt fieng ſie an, es von einer andern Seite zu betrachten, und zu befürchten, daß es ein Beweis ſeiner Kaltſinnigkeit ſeyn könnte. Sie war noch mit dieſen Gedanken beſchäftigt, als ihr jeziger beſtändiger Führer, der minnigliche Sinſin, erſchien, ſie in die Aſſemblee zu begleiten.

Das Herz der Prinzeſſinn war voll von den Gedanken, die die Furcht, daß ihr geliebter Prinz ungetreue ſeyn könnte, in ihr erregt hatte. Sie hörte alſo nicht auf alle das inniglich Herzerſchütternde, mit der ihr zärtlicher Liebhaber ihr

verſicherte, wie es ihm immer ſo heimlich ums Herz ſey, wenn er ſie erblickte. Sinſin betrübte ſich ſehr über ihre Achtloſigkeit, und ſeufzte darüber auf eine ſo beluſtigende Art, daß Iſikawa ſie gewiß verdoppelt haben würde, wenn in ihrem Character nur etwas weniges von den Ingredienzien, die Amatſus Character bildeten, ehe ihn die Liebe beſſerte, gekommen wäre.

Als Iſikawa in die Geſellſchaft trat, ſuchten ihre Augen den Prinzen und Naguſama, das erſte mal aus andern Gründen, als aus Liebe. Sie fand ſie beyſammen, und glaubte, in dem Gruſſe ihres Liebhabers mehrere Kälte, als jemals, wahrzunehmen. Die vormals mit allem Argwohn unbekannte, jedermann nach ihrem Herzen beurtheilende Prinzeſſin, betrachtete nun ihre Freundinn mit einem Auge voll Aufmerkſamkeit, um zu erforſchen, ob ſie in ihrem Geſichte das Bewußtſeyn der Schuld und die Verwirrung des Verbrechens entdecken könnte. Naguſama nahete ſich ihr mit ſo vielem Ausdruck offenherziger Unſchuld, daß ſie in dieſem Augenblicke den Gedanken, daß ſie ſie verriethe, unmöglich behalten konnte. Weil unterdeſſen ein einmal Grund gefaßter Argwohn bey den mindeſten Gelegenheiten zurück kommt, ſo dauerte es nicht lange, als die Prinzeſſinn bemerkte, daß Amatſu ihrer vermeynten Nebenbuhlerinn etwas heimlich ſagte. Naguſama

sama sahe sie hierauf an und lächelte. Die Prinzessinn fand dieses Lächeln höhnisch. Sie erröthete für Verdruß, und wankte ihre Blicke sogleich auf die Seite. Dennoch betrog sie sich ungemein. Der Prinz sagte zu Nagusama, Isikawa schien ihm heute schöner, als jemals, weil sie ernsthafter, als gewöhnlich, wäre. Nagusama sahe die Prinzessinn an, um die Wahrheit seines Gedankens zu untersuchen, und lächelte, weil sie denselben so aus der Fülle seiner Schwermuth geschöpft fand.

Von diesem Augenblicke an bildete sich die Prinzessinn ein, bey jeder Gelegenheit neue Beweise von Amatsus Untreue zu empfangen. Diese traurige Vorstellung wirkte auf ihre Gemüthsverfassung. Sie verlohr diese reizende und durch die feinste Beobachtung der Schranken noch mehr gefallende Munterkeit, die ehemals jede ihrer Handlungen belebte. Da die Gesetze der Prüfungen ihr verboten, sich mit dem Prinzen zu erklären, und sie ihre bisherige einzige Freundinn als die Urheberinn ihrer Qual selbst ansahe, so hatte sie niemand, dem sie ihr Herz eröffnen konnte. Dieses vermehrte ihre Schwermuth jeden Tag, und erlaubte ihrer Eifersucht, einen solchen Grad zu erreichen, daß jezt jede Handlung, die der Prinz und Nagusama vornahmen, ihr ein stärkerer Beweis seiner Untreue war. Bey ihrer Unfähigkeit,

sich

ſich zu verſtellen, muſte dieſes nothwendig eine heftige Wirkung auf ihr Betragen gegen den Prinzen und ihre Freundinn haben. Sie ließ dem erſten alle die Bitterkeit merken, mit der ihr Herz angefüllet war. Die andre vermied ſie auf alle Art, weil ſie es unter ihrer Würde hielt, einer verheyratheten Perſon, die ſich ſo weit wegwürfe, die Schmeicheleyen eines andern Mannes geneigt anzuhören Eiferſucht zu zeigen. Beyde fühlten das Verfahren der Prinzeſſinn heftig. Amatſu erklärte es ſeiner Eiferſucht gemäß, und glaubte ſich nunmehro, ohne Wiederbringen, verloren. Nagusama fürchtete ebenfalls, daß ſie ſich des Prinzen Sache zu lebhaft angenommen habe, und ihr aus dieſem Grunde beſchwerlich geworden ſey. Wann ſie alſo ja einmal Gelegenheit hatte, ſie allein zu ſehen, ſo erwähnte ſie Amatſu gar nicht mehr. Der Verdacht der Prinzeſſinn wurde, bey meiſtlicher Weiſe, dadurch beſtätigt. Sie entfernte ſich immer mehr von ihrer Freundinn, und ließ dem Prinzen den Verdruß, den ſie gegen ihn gefaſſet, immer heftiger fühlen. Eine finſtre Schwermuth bemächtigte ſich des Gemüths der beyden Liebenden, und drohete, ſie auf ewig von einander zu trennen.

Seluka jauchzte über den vortrefflichen Erfolg ihrer boshaften Anſchläge, der ihr alles zu verſprechen ſchien. Weil indeſſen bis jezt die

Sache

Sache nur halb geschehen war, und an dem Ende der Prüfungszeit kaum vierzehn Tage fehlte, so sahe sie wohl, daß sie eilen müßte, wenn sie ihre Absicht erreichen wollte. Die Eifersucht der Prinzessinn schien ihr ein Werkzeug zu seyn, mit dem alles auszurichten wäre, wenn man gehörigen Gebrauch davon zu machen wüßte. Sie zum höchsten möglichen Grad zu entflammen, und Temutsce die beste Hofnung eines glücklichen Erfolgs seiner Liebe zu geben, hielt sie für gleich bedeutende Sachen. Nachdem sie die Mittel, den Verdacht der Prinzessinn zu vermehren, lange überlegt hatte, so ergriff sie dasjenige, dessen Bosheit eine genaue Untersuchung jedesmal an den Tag gebracht hat, und das doch noch immer eine gute Wirkung thut. Sie schrieb nämlich, mit verstellter Hand, einen Brief an die Prinzessinn, worinn sie den Liebeshandel des Prinzen und Nagusama weitläuftig und mit vielen erdichteten Umständen erzehlte, und besonders die Nachricht hinzu fügte, daß des Prinzen Jagdpartheyen allein dazu dienten, Fidejuri ein Blendwerk zu machen, indem der Prinz den gröſten Theil des Tages auf einem kleinen Landguthe zubrächte, das Fidejuri gleich vor der Stadt hatte, und nach welchem sich Nagusama, unter dem Vorwande, daß sie Vergnügen fände, die ländliche Haushaltung selbst zu übersehen, täglich heraus begäbe. Die Prinzessinn wußte die Wahrheit dieses lezten Umstandes, da sie ihre vermeynte Ne-

benbuhlerinn oftmals nach dieſem Landgute begleitet hatte. Ihre Eiferſucht machte, daß ſie das übrige gerne glaubte, beſonders, da es ſich würklich einigemal zugetragen hatte, daß der Prinz nicht weit von dieſem Landgute gejagt und auf demſelben eingekehrt war.

Das fünfte Capitel.

Der Autor gibt einen Beweis seiner Belesenheit in den alten Schriftstellern.

Der Brief der Seluka brachte die Empfindung der Prinzessinn auf das höchste. Ungetreuer Amatsu! sagte sie mit einem Strom von Thränen. Was habe ich nicht für dich gethan; was habe ich nicht in diesem Aufenthalt des Abscheus und der Thorheit deinetwegen ausgestanden! Dein Schmerz war der meinige, als du noch meinetwegen zu leiden schienest, und jeder Gedanke meiner Seele war darauf gerichtet, Mittel zu finden, ihn zu lindern! Wie wenig verdientest du so ganz das Herz der zärtlichen Isikawa!

Der Schmerz hatte die unglückliche Prinzessinn ihrer Kräfte und beynahe ihres Bewußtseyns beraubt. Tief in ihn versenket, und in betäubender Achtlosigkeit gegen alles, was um sie vorgieng, saß sie auf einem Sopha, den Kopf auf die Hand gestüzt, mit fest an den Boden gehefteten Augen,

aus denen dann und wann eine lindernde Thräne heraus quoll. Endlich hob sie die Augen auf, und wie groß war ihre Bestürzung! Temutsee zu ihren Füssen, beynahe in einem eben so tiefen Kummer versenket, die Augen naß von Thränen des Mitleides, schien, schon eine Zeitlang ein stiller Beobachter ihrer heftigen Gemüthsbewegungen gewesen zu seyn, und ihren Schmerz durch sein Stillschweigen geehrt zu haben. Sie schrie, vor Schrecken, bey seinem Anblick. Würklich hatte seine Gegenwart in diesem Augenblick etwas Ueberraschendes und Wunderbares, welches einen heftigen Eindruck auf sie machte.

Wir könnten es unsern Lesern nicht vergeben, wenn sie glaubten, wir würden sie überreden wollen, es sey bloß von ohngefähr geschehen, daß Temutsee in diesem Augenblick in das Zimmer der Prinzessinn getreten war. Dieses hiesse, mit ihrer Erlaubniß, einen grossen Fehler gegen die Klugheit begehen, wenn man eine so wichtige Sache dem Ohngefähr überlassen wollte. Das that nicht einmal Vater Virgil, der doch ein Dichter, und, wie alle seines Gelichters, ein grosser Lügner ist, dem, alle Augenblicke, bald dieser, bald jener Gott zu Dienste stehen muß. Wenn er seinen Trojanischen Held mit der Königinn Dido in einer Höhle zusammen bringen, und der Juno pronuba ein Stückchen Arbeit verschaffen will, so

leihet

leihet die Königinn des Himmels von ihrem Gemahl den Donner, erreget ein schreckliches Ungewitter, lässet Ströme Wasser von den Bergen stürzen, und die Dryaden auf den Bäumen heulen, und das alles doch wahrlich nur, um eine Kleinigkeit zu Stande zu bringen, über die ein reisender junger König, der lange auf dem Meere herum geschwärmet war, und nothwendig etwas von Matrosenappetit an sich haben mußte, und eine artige verliebte Wittwe, ohne so viele Umstände zu machen, schon überein gekommen wären. Da der Entwurf, den Feluka zu Stande zu bringen hatte, von allen Seiten betrachtet, schwüriger war, als jener, den Juno und Venus mit so vieler unnöthigen Weitläuftigkeit einfadelten, so war sie nicht zu tadeln, daß sie dabey noch weniger etwas dem Zufalle überließ. Sie hatte gehofft, daß der höchste Grad der Eifersucht Temutsees Liebe begünstigen würde. Aber dieses mußte in dem Augenblick geschehen, in welchem die betrogene Isikawa jede Rache, die sie an ihrem Undankbaren ausübte, für rechtmässig hielt. Damit Temutsee diesen Zeitpunct nicht verfehlen mögte, so hatte ihm Feluka, zu eben der Zeit, als sie der Prinzessinn den Brief, in dem sie ihr von Amatsuo Untreue Nachricht gab, zustellen ließ, im Namen der Prinzessinn eine Einladung gesandt, sogleich zu ihr zu kommen.

Temutsee war auf den Flügeln der Liebe zu Isikawa geflogen. Der Zustand, in dem er sie fand, und ihr betäubender Schmerz, der sie so fühllos machte, daß sie sogar seine Annäherung nicht merkte, machte ihn äusserst bestürzt. Er war stillschweigends vor ihr niedergekniet, und seine nassen Augen bewiesen den Antheil, den er an ihrem Kummer nahm. Temutsee liebte die Prinzessinn würklich mit der feurigsten Zärtlichkeit, die ihr Kaltsinn nicht geschwächt hatte. Es that ihm weh, sie in eine so tiefe Betrübniß gestürzt zu sehen, und er war begierig, die Ursache derselben zu erfahren. Als die Prinzessinn ihn endlich bemerkte, so redete er sie mit der größten Ehrerbietigkeit und dem natürlichen Ausdrucke, den die Sprache des Herzens führt, an. Dieser Augenblick, gnädigste Prinzessinn, sagte er, raubt mir die kleine Glückseligkeit, die mir bisher geblieben war. Ich glaubte Sie glücklich, und dieser Gedanke tröstete mich in meinen eigenen Schmerzen. Jezt, fürchte ich, Ursache zu haben, das Gegentheil zu denken. —— Die Prinzessinn antwortete ihm nur mit Thränen. —— Ich wünschte, fuhr Temutsee fort, daß sie einen Augenblick den Freund von dem Liebhaber trennen könnten, und daß ich es verdiente, von der Ursache dieser heftigen Traurigkeit unterrichtet zu werden. Wenn ich verurtheilt bin, nie in der lezten Eigenschaft gehört zu werden, so wünschte ich, daß Sie mich würdig-

ten,

ten, meine Hülfe anjezt nicht zu verwerfen, da es dem Prinzen von Tatojaba nicht erlaubt iſt, Ihnen Dienſte zu leiſten. Der Schmerz der Prinzeſſinn wurde bey Nennung dieſes Namens verdoppelt. Sie konnte ſich nicht enthalten, in dieſem Augenblicke, Amatſus Leichtſinnigkeit mit der Standhaftigkeit der unbelohnten Liebe ſeines Nebenbuhlers zu vergleichen. Man liebet in dem Gefühl eines heftigen Schmerzens einen jeden, der uns bemitleidet und unſern Kummer theilt. Die Prinzeſſinn hatte Temutſee noch nie ſo willig zugehört, als anjezt. Es vermehrte ihren Kummer, daß ſie einen ſo rechtſchaffenen Mann ihrentwegen leiden ſehen mußte, ohne, daß ſie ihm helfen konnte. Sie glaubte, das erſte mal ſeinen Schmerz auf ſeiner Stirne zu leſen, und ſo kam ſie ſtärker, als jemals, auf den Wunſch zurück, ihn aus einem Liebhaber in einen Freund zu verwandeln. Ihr jeziger Kummer war freylich nicht ſo beſchaffen, daß ſie ihn zum Vertrauten deſſelben machen konnte. Aber ſie bezeigte ihm auf alle Art ihre Dankbarkeit über den Antheil, den er daran nahm. Ihre Freundlichkeit ſezte den unglücklichen Liebhaber in Entzückung. Nie hatte er die Prinzeſſinn, ſeinem Gefühl nach, ſo ſchön geſehen. In der That hatte ihr Blick, wenn er Geneigtheit ausdrückte, etwas Unwiderſtehliches. Seine Leidenſchaft riß ihn hin, und, ohne, daß er es wuſte, ſprach er mit ihr in den feurigſten und zugleich

traurigsten Ausdrücken von seiner Liebe, und von dem Kaltsinn, mit dem sie ihn leiden sähe. Isikawa beantwortete dieses mit einem sanften Vorwurfe, daß er fähig sey, ihre jezige Unruhe durch eine Verfolgung, von der er selbst wüßte, daß sie ohne allen Erfolg sey, zu vermehren. Ein Mann von ihrem Herzen und von ihrer Vernunft, sagte sie, thut doppelt unrecht, wenn er seine Ruhe einer hofnungslosen und tadelhaften Leidenschaft aufopfert, welche er überwinden könnte, wenn er wollte. Ich wünschte, Temutsee, daß Sie mein Freund seyn wollten. Können Sie dieses aber nicht seyn, so vermeiden Sie eine Zeitlang meine Gegenwart. Die Abwesenheit wird Ihrer Vernunft bald die gehörige Stärke wieder geben, oder ein andrer Gegenstand den Plaz einnehmen, der mir nicht gehört. —— Hoffen Sie darauf nicht, gnädigste Prinzessinn, sagte Temutsee seufzend; ich werde Sie nie vergessen können. Er fügte noch mehr hinzu, die Heftigkeit seiner Leidenschaft auszudrücken; und die Seele der Prinzessinn war durch ihren eignen Kummer zu mitleidig gestimmet, um ihm so hart antworten zu können, als sie zu einer andern Zeit wohl gethan haben würde.

Temutsee war über diese gütige Begegnung entzückt, und hätte seine Klagen ewig fortdauren lassen, wenn er nicht durch eine feyerliche Gesandschaft, die der Oberpriester von Awaimuri an die

Prin-

Prinzessinn abgesandt hatte, unterbrochen worden wäre. Die Tage der Prüfungen waren nunmehro bis auf zehn verflossen. Die Gesetze derselben brachten es mit sich, daß um diese Zeit alle Awanturier, die im mindesten den Argwohn verdienten, daß sie Theil an der Gunst der Dame, die sich den Prüfungen unterworfen, gehabt hätten, von dem Oberpriester erschienen, und ein Bekenntniß ablegten, in wie ferne sie in ihren Bemühungen glücklich gewesen wären. Es war keine Möglichkeit da, daß entweder edle Bescheidenheit (die, bekanntermassen, die Haupteigenschaft aller jungen Herren ist) die Wahrheit verhelte, oder abgeschmackte Prallerey sich grössere Gunstbezeugungen rühmte, als ihr bewilliget war. Das Gericht der Wahrheit hatte die jedermann zittern machende Eigenschaft, daß der vor ihm gestellte Angeklagte, wider seinen Vorsaz, jede Sache so erzehlte, als sie war. Hieraus folgt von selbst, daß man sich vor demselben keiner Advocaten bedient, die freylich diese Eigenschaft bald weg recessirt haben würden. Bisher hatte das Gericht der Wahrheit nicht sehr viele Mühe gehabt, Bestätigungen des grossen Grundsazes einzusammlen, daß kein Mensch völlig rein ist. Aber dieses strenge Gericht verfuhr dabey nicht wie unsre billigern Moralisten, die den menschlichen Körper behandeln, als ein vernünftiger Arzt einen Schwindsüchtigen. Sie wissen, daß er nicht völlig zu heilen ist, und geben ihm daher nur solche Mit-

tel, die seinen Zustand erträglich machen, ohne seine Krankheit zu heben. Das Gericht der Wahrheit hingegen verdammte die arme schwache Schöne wegen eines kleinen, der Natur höchst angemessenen, und aus gar keinen bösen Absichten von ihr begangnen Fehlers, ohne alle Barmherzigkeit. Der Zauberring paßte nicht an ihrem Finger, Saikir behielt seine alte angenehme Beschäftigung, und die Gesezsäule stand unerschüttert. Zur Rache über diese wenig galante Strenge, brachten die Schönen von Awamuri das unbillige Gericht in den gehörigen Mißcredit. Jedermann hielt es für einen alten Sauertopf, dem keiner etwas recht machen könnte, und man achtete so wenig auf sein Urtheil, als auf einen Onkel, den man nicht beerben will. Die Reise nach Awamuri war eine Modereise geworden wie die Reise nach einem Gesundbrunnen. Man freuete sich, daß man Gelegenheit hatte, nach diesem Siz der Freuden und Ergözlichkeiten zu kommen, und niemand fiel es ein, seine Unschuld daselbst zu beweisen. Die Gewißheit, daß man nach Awamuri reisete, so bald man eine Verlobte war, bewegte manches schöne Kind, einem Freyer ihre Hand zuzugestehen, den sie, nach Beschaffenheit der Umstände, herzlich hassete oder verachtete. Es war also begreiflich, daß sie der Jury der Wahrheit immer die Untersuchung sehr erleichterten, und der Ausspruch: Unschuldig; noch nicht gehört war. Man erinnerte sich indessen

einiger

einiger bedenklichen Fälle, über die die Mitglieder des Gerichts lange berathschlageten, ehe sie sie völlig aus einander sezen konnen. Dergleichen betraf unter andern eine sehr tugendhafte Dame, die über jeden unschuldigen Scherz über und über erröthete. Man konnte durchaus gegen sie nichts erweisen, bis man, unglücklicher weise, auf den Einfall gerieth, einen Mohren, den sie in ihrer Suite hatte, mit dem schönsten platten Gesichte, einer wohl gemachten stumpfen und dicken Nase und aufgeworfenen Lippen, vorzufordern. Dieser sprach Sachen, daß die Richter sich beyde Ohren zuhielten, und die weit getriebene Gelehrsamkeit seiner Gebieterinn, über alles, was ihnen bisher vorgekommen, (und das war gleichwohl in jedem Jahrhundert etwas ansehnliches) erhaben fanden.

Wann in der feyerlichen Sitzung zehn Tage vor dem Ablauf der Prüfungen nichts gegen die Tugend der Dame gefunden wurde, so wurde der Grad der Prüfungen erhöht. Kalkir hatte, vor seiner unglücklichen Heyrath, durch seine Macht einen höchst angenehmen und wollüstigen Ort, zu seinem Aufenthalt in den Erholungsstunden, geschaffen, der stets mit allen seinen Schönheiten fortdauerte. Man nannte ihn den Garten des Vergnügens; und er war zur Wohnung der Dame bestimmt, die stark genung gewesen war, den Versuchungen der zur Verführung geschaffenen Awa-

muriey

murier bis auf die lezten zehn Tage der Prüfungszeit zu widerstehen.

Das Gericht hatte gegen die Prinzessinn von Matsumai die Untersuchung mit aller möglichen Strenge angestellet, und hatte nie so viele Ursache gehabt, sich über das allgemeine Zeugnis zu verwundern, das jeder Awamurier von dem schlechten Erfolg seiner Bemühungen ablegte, als diesesmal. Der Fall war selten; indessen war er nicht unerhört; und es gab ganz alte Leute, die sich entsinnen konnten, daß zu der Zeit, wo sie noch auf Eroberungen Anspruch machten, ihnen einige Schönen den Sieg so lange streitig gemacht, bis sie den Garten des Vergnügens betreten. Indessen redete man doch davon, als von einem kleinen Wunderwerke.

Die Abgesandten des Oberpriesters fanden die Prinzessinn willig, sich den folgenden Tag in den bezauberten Garten zu begeben. Jeder Aufenthalt war ihr jezt gleichgültig. Tenutsee hatte sie zehnmal verliebter verlassen, als er zu ihr gegangen war. Die Hofnung, die bey einem Unglücklichen bis auf den lezten Streich im Hinterhalte lauscht, trat etwas vorwärts, und ließ ihm eine Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs erblicken. Er hatte sehr richtig auf die Ursache ihres Kummers geschlossen, und sein Eigennuz ließ ihn wünschen, daß die Prinzessinn sich nicht geirret haben möchte.

Der Prinz von Takosaba hörte den Ausspruch des Gerichts der Wahrheit, der ihm die Versicherung der Treue seiner Geliebten bis auf diesen Augenblick gab, mit Entzücken. Indessen blieb noch genung übrig, diese Freude zu mässigen. Verschiedene Frauenzimmer, sagten die Jahrbücher, waren unschuldig in den Garten des Vergnügens gegangen, keine war unschuldig heraus gekommen. Es war dem Prinzen nicht erlaubt, die Prinzessinn diese lezten zehn Tage zu sehen, und er erfuhr diese Zeit hindurch gar nichts von ihrem Schicksal. Diese Umstände verbitterten die Freude ungemein, die er über ihre Beständigkeit empfand. Fidejuri schlug ihm vor, sich so lange von Zwaamuri zu entfernen, als die Prinzessinn in dem Garten des Vergnügens wäre, und ihn und seine Gemahlinn auf eines seiner Landgüter zu begleiten. Amatsu nahm dieses Anerbieten mit grossem Vergnügen an, und sie begaben sich sämmtlich in den Pallast der Prinzessinn, um ihr ihr Vorhaben zu melden, und Abschied von ihr zu nehmen.

Hätte die Prinzessinn von Matsumai freye Gewalt gehabt, ihre Besuche anzunehmen oder zu verwerfen, so hätte sie weder den Prinzen noch Nagusama vor sich gelassen. Aber der ihr zugeordnete Ceremonienmeister führte sie, der ihm gegebenen Instructionen gemäß, ein. Isikawa empfieng sie mit einem Blicke voll Zorn und Verachtung. Nagusa-

ma wurde hiedurch höchst aufgebracht, und der Prinz ausser sich gesezt. Beyden war ihr Bezeigen unerklärbar. Der grosse Tumult um die Prinzessinn verwehrte ihnen, ihr ihr Erstaunen über diese Begegnung zu erkennen zu geben, welches wenigstens Nagusama nicht unterlassen haben würde. Sie sagten ihr indessen, daß sie gewilliget wären, so lange die Prinzessinn in dem Garten des Vergnügens bleiben würde, ihren Aufenthalt auf dem Lande zu nehmen. Die Prinzessinn empfand diese Nachricht so heftig, daß ihr für Zorn und Schmerz die Thränen in die Augen traten. Amatsu wurde dieses gewahr, und da ihm ohnedem der Gedanke, daß er seine Prinzessin vielleicht das lezte mal getreu sähe, ausser sich sezte, so wäre er beynahe zur Erde gesunken, als man der Prinzessinn die Nachricht brachte, daß der glänzende Zug, der sie zu dem Garten des Vergnügens begleiten sollte, sich näherte.

Sie bestieg einen herrlich geschmückten Wagen, den eine zahlreiche und prächtige Suite umgab. So fuhr sie, fast im Triumph, durch die erstaunten Haufen der Awamurier, die ihre Schönheit entzückte, und die ihre Tugend desto mehr bewunderten, da ihnen der Begriff davon ganz fremd war. Als sie an das prächtige Gitterwerk, das den Garten umschloß, gekommen waren, so gieng sie allein in denselben, und die Thüren schlossen sich hinter ihr zu.

Amatsu gieng mit Nagusama und Fidejuri auf ihr Landgut. Umsonst, marterten sie ihre Einbildungskraft, den Grund des beleidigenden Verfahrens der Prinzessinn gegen sie aufzusuchen. Da ihnen ihr Gewissen nicht den mindesten Wink gab, so blieb es ihnen völlig unerklärbar. Wir wissen nicht, wie viel Fidejuri davon durchschaute. Er gehörte nicht unter diejenigen, die uns vorsichtig genung sind, durch Bezeigung eines Argwohns jemanden auf die Spur einer Sache helfen, an die er sonst nicht gedacht haben würde. Sie geben sich vergebliche Mühe, sagte er zu dem Prinzen, das Herz eines Frauenzimmers zu enträzeln. In zehn Tagen werden Sie klüger sein, und bis dahin werden Muthmassungen Sie nicht beruhigen. Kommen Sie, ich will Ihnen einen vortreflichen Schmetterling zeigen, den ich heute morgen gefangen habe.

Das sechste Capitel.

Der Garten des Vergnügen.

Als die Prinzessinn Isikawa den Garten des Vergnügens betrat, so führte sie eine Allee rechter Hand, die sie wählte, zu einem angenehmen Bosquet, in dessen Mitte sie einen überaus zierlichen Pavillon antraf. Faikir liebte diesen Theil des Gartens vorzüglich, und hatte an demselben jede Kunst verschwendet, und jeden natürlichen Umstand genuzt, um ihn zu verschönern. Sanfte Musik empfieng die Prinzessinn, als sie den Saal betrat. Eine bezaubernde Stimme sang den Reiz ihrer Schönheit, sang das Glück der Liebe, und pries diejenigen selig, die ihre reizende Ketten trügen. Darauf gieng sie in traurige Töne über, und klagte den Schmerz betrogener Zärtlichkeit. Die Prinzessinn war ganz Gefühl. Ihre Gedanken verlohren sich in dem Taumel der Empfindungen, häufige Thränen träufelten von ihren Wangen, und bewiesen, wie gut man die Stimmung ihrer Seele getroffen. Aber der Gesang verließ bald diesen schmerzvollen Ausdruck, und rühmte in fröhlichern Accorden den Wechsel in der Liebe,

und

und die Wollust neuer Küsse. Versunken in sich selbst hörte jezt die Prinzessinn nicht mehr auf sie, und dachte der Undankbarkeit ihres Geliebten nach.

Die Musik endigte in schmelzender Wollust, als sich die Thür öffnete. Die Prinzessinn sahe, zu ihrem gröſten Erstaunen, Temutsce, auf das vortheilhafteste gekleidet, in das Zimmer tretten. Er näherte zu ihr mit einem ehrerbietigen aber höchst ausdruckvollen Wesen. Wenn ich hier vor Ihnen erscheine, sagte er zu ihr, so ist dieses keine Folge eines unehrerbietigen Anforingens. Der Oberpriester, der den Willen der Gottheit erklärt, hat mir befohlen, daß ich Ihnen in diesem Aufenthalt des Vergnügens Gesellschaft leisten soll. Indessen müßte ich gegen mein Herz reden, wenn ich leugnete, daß mir dieser Befehl das lebhafteste Vergnügen macht. Die Prinzessinn beantwortete diese eben so zärtliche als ehrerbietige Rede mit so vieler Fassung, als sie über sich bey dem unvermutheten Anblick eines Mannes, den sie hier weder wünschte noch erwartete, erhalten konnte. Ihre Klugheit zeigte ihr sogleich, daß sie einen grossen Fehler begehen würde, wenn sie ihn merken liesse, daß sie sich vor ihm fürchtete. Sie sagte ihm also, da sie ja verdammt sey, hier eine Zeitlang zuzubringen, so freute sie sich, daß man ihr einen vernünftigen Mann zum Gesellschafter bestimmt hätte.

Sie bat ihn hierauf, sie zu begleiten, um einen Theil des Gartens zu besehen.

Temutsee war zu klug, die Prinzessinn gleich anfangs durch verliebte Klagen verdrüßlich zu machen. Er fand seinen jezigen Zustand höchst glücklich, und zitterte bey dem Gedanken, daß ihn Isikawa endigen könnte, wenn sie wollte. Denn es war ihr, nach den Gesezen, erlaubt, jeden Abend einen andern Gesellschafter zu fordern, nur mußte sie die Wahl desselben andern überlassen. Temutsee betrug sich also äusserst vorsichtig, um das Zutrauen der Prinzessinn zu erwerben, und brachte es auch dahin, daß sie ein sehr ungezwungenes, und so viel es ihre Traurigkeit zuließ, munteres Gespräch mit ihm, während ihres Spaziergangs, unterhielt. Er mischte nur so viel von seiner Liebe darein, als er, ohne ihren Zorn oder ihre Furcht zu reizen, thun konnte, und gab selbst dabey der Prinzessinn die stärksten Beweise seiner Klugheit und Bescheidenheit. Als sie von ihrem Spaziergange zurück kamen, fanden sie eine Tafel für zwey Personen gedeckt, und mit den ausgesuchtesten Speisen und Getränken besezt. Isikawa genoß wenig. Die grosse Vorkehrungen, von denen sie wußte, daß sie alle gemacht waren, ihre Verführung zu erleichtern, vermehrte ihre Betrübniß, und vielleicht hätte Temutsee, ohngeachtet aller seiner Vorsicht, selbst ihren Verdruß entgelten müssen,

müſſen, wenn ſie ſich nicht gefürchtet hätte, einem von den ſüſſen Awamuriſchen Gecken in die Hände zu fallen, deſſen Unverſchämtheiten ihr anjezt doppelt unausſtehlich geweſen ſeyn würden, da ſie ſie den ganzen Tag zu ertragen hatte, und bey niemanden Erholung finden konnte. So bald Temutſee merkte, daß ſeine Geſellſchaft der Prinzeſſinn beſchwerlich wurde, ſo entfernte er ſich ſogleich mit der äuſſerſten Ehrerbietigkeit, ohngeachtet er ſeinen Schmerz darüber nicht ganz verbergen konnte. Die Prinzeſſinn wurde dadurch mit ihm wiederum völlig ausgeſöhnt, und ſchlief die Nacht ſo ruhig, als es ihr Schmerz über die eingebildete Untreue ihres Prinzens, und die Bewegungen ihrer geſpannten und durch tauſend neue Gegenſtände beſchäftigten Einbildungskraft erlaubten.

Am andern Morgen waren ſechs muntre und geſchmackvoll gekleidete Sclavinnen beſchäftigt, die Prinzeſſinn zu ſchmücken. Als ſie von ihnen erfuhr, daß an ihr Gemach ein Cabinet ſtieſſe, welches eine ſtarke und auserleſene Bücherſamm'ung enthielte, ſo begab ſie ſich in daſſelbe, ſo bald ſie angekleidet war. Sie fand würklich, daß ſie Faikir mit vielem Geſchmack geſammlet hatte. Die mehreſten waren Dichter und Romanenſchreiber, der Reſt Philoſophen, die ihre Grundſäze aus der Natur und dem menſchlichen Herzen, nicht aus ihrem Syſtem, hernahmen, und Hiſtoriker. Kein einziger zanken-

der Critiker, selbst nicht einmal die allgemeine Awamurische Bibliothek fand Plaz in diesem Heiligthum des Vergnügens des Geistes. Isikawa nahm einen Dichter aus der Sammlung, öffnete ein Fenster, und genoß einen göttlichen Frühlingsmorgen mit mehrerm Vergnügen, als sie sich in diesem Aufenthalte versprochen hatte. Die balsamische, Wollust hauchende Luft, die lachende Aussicht, die Stille, die nur durch den Gesang der Vögel und durch Zephyrs Spiel unter den Blumen unterbrochen wurde, und ihr Herz voller Liebe, Gefühl und Eifersucht, gaben jedem Worte des Dichters, den sie las, doppeltes Gewicht, und versezten sie in die schwermüthige Zärtlichkeit, die dem Liebhaber so oft einen günstigen Augenblick verschaft, und sein Glück zur Vollkommenheit gebracht hat.

Temutsee trat in das Cabinet der Prinzessinn, als sie in diesem Zustande der kämpfenden Gefühle war; Temutsee, der schöne, angenehme, wahrhaftig zärtliche Liebhaber, war gleichwohl nicht der begünstigte Liebhaber, und er war nicht der, den ihr Herz wünschte, und ihr dunkles Verlangen forderte. Daher sank die Heftigkeit der Bewegung ihrer Lebensgeister bey seinem Anblick zwar sogleich ziemlich herunter, aber sie blieb doch noch groß genug, um auch der Prinzessinn Isikawa den Augenblick gefährlich zu machen. Ihrem scharfsichtigen

Lieb-

Liebhaber entgieng es nicht, daß in ihren Augen mehr Schmachtendes herrschte, und ihr Ausdruck sanfter und gefühlvoller ware, als er es je vorher bemerket. Er glaubte, die günstige Stellung brauchen zu dürfen, und wandte die ganze Stärke der Beredsamkeit der feurigsten Liebe an, die zärtlichen Bewegungen zu seinem Vortheile fortdauren zu lassen, und zu vergrössern. Er schilderte der Prinzessinn, mit den ausdrückvollesten Worten, die Grösse und Beständigkeit seiner Leidenschaften, er stellte sein bescheidenes Stillschweigen und die geduldige Ertragung ihres Kaltsinns in solchem Lichte dar, daß es zugleich ihr Mitleiden und ihre Dankbarkeit reizen mußte, und mischte, mit gleich grosser Feinheit als zärtlicher Schonung, ein paar Worte von der Untreue des Prinzen Amatsu ein, der allein deswegen nicht verdiente, ihm vorgezogen zu werden. Isikawa hörte ihm mit Verwirrung zu. Hochachtung, Mitleiden, Eifersucht, Traurigkeit, zur Gewohnheit gewordene Unfähigkeit, einem heftigen Andringen, selbst bey widrigen Sachen zu widerstehen, ein Herz voller sanfter Gefühle und Zärtlichkeit, Jugend, Einsamkeit, der Frühling, und der schönste Mann zu ihren Füssen, der sich ihrer Hand bemächtiget hatte, troz ihres Widerstrebens sie mit seinen Küssen und mit seinen Thränen bedeckte, und sie bat, sein liebendes Herz nicht eines Undankbaren wegen, der ihrer Liebe unwürdig sey, auszuschlagen! O

Amatsu! wie konnteſt du fordern, daß deinet-wegen, weil du der Sohn eines Unfähigen wa-reſt, und die naſenbebrillte Genkaiſama dich be-ſchüzte, die Natur ihren Kreislauf verändern, und das Herz einer Prinzeſſinn, bey Verſuchungen, die vielleicht noch nie ſo gehäuft die Standhaftigkeit ei-ner Schönen beſtürmt, den goldnen Faden der Treue feſt halten, und in ihrem Verſaze, das harte Schickſal der Awamuriſchen Ehemänner zu endigen, nicht wanken ſollte.

Die Prinzeſſinn war bewegt. Temutſee ſahe wohl, daß er dieſesmal ſiegen oder alle Hofnung aufgeben mußte, jemals glücklich zu ſeyn. Der furchtſame Liebhaber verſchwand, und alle ſeine Handlungen und Reden drückten eine ſo feurige und unternehmende Liebe aus, daß die Prinzeſſinn ſich tief in die Gefahr verwickelt fand, ehe ſie glaubte nöthig zu haben, ſich davor zu fürchten. Schon hörte ſie Temutſee ohne Widerwillen zu, ſchon fieng ſie an, ihn mit ihrem ungetreuen Liebhaber, nicht ohne ſeinen Vortheil, zu vergleichen, ſchon fragte ihr Herz, ob es unbillig ſey, Untreue mit Untreue zu vergelten? Aber, entweder be-günſtigte ein mitleidiges Schickſal die Liebe des Prinzen von Tatojaba, oder es war in ſeinen ewi-gen Schlüſſen feſtgeſezt, daß der Zuſtand der Awamurier verändert, und die Folgen des Zorns des Königs der Geiſter aufgehoben werden ſollten.

Daher

Daher mußte eine Kleinigkeit den Gedanken der Prinzessinn von Matsumai auf einmal eine andere Wendung geben, um Temutsee's schönste Hofnung zu zernichten.

Isikawa hörte mit niedergeschlagenen Augen den Schmeicheleyen ihres Liebhabers zu. In der Verwirrung ihrer Gedanken spielte sie mit einem Kleinod, das an einem seidnen Bändchen von ihrem Halse herunter hieng. Amatsu hatte es ihr geschenket, als sie Matsumai verlassen wollten. Es war ein kleiner Pfeil, der durch ein Herz geschossen war. Auf demselben standen die Worte: „Untreue verwundet tödtlicher." Diese Worte fielen der Prinzessinn von ohngefehr in die Augen, und bey ihrem Anblick erinnerte sie sich alles dasjenige, was ihr der Prinz bey ihrer Abreise über seine Furcht, sie zu verlieren, oder sie untreu zu sehen, gesagt hatte. Sein ganzes Bild kam in ihre Seele zurück, und verscheuchte sogleich einen jeden andern Gegenstand, der es wagen wollte, Plaz darinn zu nehmen. Mit dieser Wiedererinnerung hoben Tugend, Stolz, und alles, was der Schwachheit eines weiblichen Herzens zu Hülfe kommen kann, auf einmal wieder das Haupt empor, und Temutsees Hofnung war geendigt. Die Prinzessinn stand sogleich auf, als der unzuverlässige Führer, den man Vernunft nennt, den Liebe, Wein, Gold, Ueberredung, Betrug

und jede Leidenschaft alle Augenblick seiner Herrschaft berauben, den Zügel wieder genommen hatte. Ihr Liebhaber sahe, was in ihrer Seele vorgieng. Er folgte ihr mit Verwirrung nach. Aber die Prinzessinn stieß ihn von sich. Gehen Sie Temutsee, sagte sie. Ich bin sehr unglücklich, daß man keine Kunst unversucht läßt, mich zu verführen, und von meiner Pflicht abzuleiten. Mag Amatsu untreu seyn; ich will sein Verbrechen nicht mit ihm theilen. Als ich Matsumai verließ, schwur ich ihm ewige Treue vor dem Altare der unsterblichen Gottheit. Ach! er schwur sie mir auch! Indessen werde ich ihm verzeihen, wenn er Reue bezeugt, und mein Herz vor jede zweyte Schwäche zu bewahren wissen, wenn er ohne Wiederkehr treulos ist.

Die Prinzessinn begleitete diese Worte mit so vielen Thränen, daß Temutsee auf das heftigste dadurch bewegt wurde. Ihr Verfahren, fügte sie hinzu, muß mir nothwendig mißfallen; es ist weder edel, noch tugendhaft. Sie bedienen sich der Schwäche meines zerrissenen Herzens, mich zu einem Verbrechen zu verleiten. Sie können mir es unmöglich verdenken, daß ich mich meines Rechts bediene, Sie von mir zu entfernen.

Dem unglücklichen Liebhaber waren diese Worte ein Donnerschlag. Er warf sich der Prinzessinn

zu

zu Füssen, und beschwor sie in den rührendsten Ausdrücken, ihn nicht aus ihrer Gegenwart zu verstossen. Er gelobte ihr, nie seiner Liebe wieder zu gedenken, wenn sie ihm nicht selbst Erlaubniß dazu gäbe, und verhieß ihr, sich in den engsten Schranken eines Gesellschafters und Freundes zu halten. Tschutsee hätte noch mehr versprochen, wenn es die Prinzessinn gefordert hätte. Er war diese Tage hindurch so überaus glücklich gewesen, das Vergnügen, den ganzen Tag beständig um die Prinzessinn zu seyn, hatte ihm so entzückend geschienen, daß ihm der Gedanke, sie verlassen, und zornig auf sich verlassen zu müssen, unerträglich war, und jede Bedingung würde er eingegangen seyn, diese Strafe zu vermeiden. Wir wissen nicht, ob die oben gesagte Betrachtung, oder eine andre Ursache die Prinzessinn vermogte, ihm zu verzeihen. Genung, sie entschloß sich, ihn zu ihrem Gesellschafter zu behalten. Da uns Isikawa eben einen Beweis ihrer Klugheit gegeben, so wagen wir es nicht, laut gegen diesen Entschluß zu declamiren, und begnügen uns, in der Stille den Kopf darüber zu schütteln.

Das siebente Capitel.

Ein Versuch andrer Art.

Als Temutsee sich mit der Prinzessinn wieder ausgesöhnt hatte, und in die Schranken, die ihm ihre Klugheit ehemals zu sezen wußte, zurück getrieben war, so begleitete er sie an die Tafel, wo sie unter einer gleich angenehmen, als künstlichen Musik zusammen speiseten. Nach Tisch entfernte sich der aufmerksame Awamurier kaum eine Stunde von seiner angebeteten Gesellschafterinn. Jeder Augenblick, in welchem er um sie seyn konnte, war ihm zu theuer, als daß er ihn hätte versäumen sollen. Sie brachten einen Theil des Nachmittags mit Zuschauen einiger pantomimischen Vorstellungen und Tänze, und den andern mit Spielen zu. Am Abend giengen sie spazieren, und genossen das Vergnügen, das ihnen die verschiedenen angenehmen Theile des Gartens des unglücklichen Saikiro anbot.

Temutsee betrug sich mit so vieler Behutsamkeit, daß die Prinzessinn vergaß, daß er ihr Ursache

ſache gegeben hatte, über ihn zu klagen. Er fühlte zwar, wie viel zurückhaltender und kälter ihr Betragen war, aber er wagte es nicht, den Schmerz, den er darüber empfand, blicken zu laſſen. Indeſſen konnte er ſich doch nicht enthalten, zu glauben, daß ſie ihm unrecht thäte. Sein Gewiſſen machte ihm keine Vorwürfe, und er fand nicht, daß die Aufnahme, die ſie den Beweiſen ſeiner Liebe anfangs wiederfahren ließ, ſo beſchaffen geweſen wäre, daß er ihren Zorn verdient hätte, als er ſie verſtärkte. Daher ſchimmerte auch ein kleiner Strahl Hofnung durch ſeinen Trübſinn, daß das plözliche Mißvergnügen, welches ſie ihm hernach zeigte, Laune geweſen ſey, die, wie er richtig ſchloß, leichter zu beſiegen ſey, als Kaltſinn, der aus einem von einer andern Leidenſchaft ſchon gefeſſelten Herzen flöſſe. Da er nicht zweifelte, daß Amatſu ihr würklich ungetreu wäre, ſo hofte er, daß dieſes und ſeine Beſtändigkeit, die Liebe, die für jenen in ihrem Herzen übrig bliebe, vertilgen, und ihm die Stelle, die der Prinz vorher beſeſſen, verſchaffen ſollte. Er nahm ſich alſo vor, ſie durch keine unvorſichtige Kühnheit ſcheu zu machen, damit ihre Furcht ſie nicht bewegte, ihn aus ihrer Gegenwart zu verbannen, und ſich einen andern Geſellſchafter in dem Garten des Vergnügens zu wählen. Er glaubte, wenn Nagufama den Prinzen von Tatoſaba feſt hielte, oder auch nur der

Arg-

Argwohn der Prinzessinn deswegen fortdaurte, so wäre ihre Trennung unfehlbar. Alsdenn hofte er von ihr Erlaubnis zu bekommen, sie nach Matsumai zu begleiten, und da er von königlichem Geblüte abstammte, und sein Reichthum unendlich war, so fürchtete er nicht, Schwierigkeiten zu finden, ihre Hand zu erhalten. Wer wollte leugnen, daß dieser Plan vortrefflich angelegt war? Nur war es schade, daß er sich auf einige Vordersäze gründete, die noch nicht so ganz erwiesen waren. Indessen beruhigte er Temutsee, und ließ ihm zum voraus alle Glückseligkeiten schmecken, die er sich von dem Besiz der Prinzessinn versprach. Wir können ihn hierinn nicht tadeln, da es alle Philosophen so machen, die ihre Systeme mit einem grossen unbewiesenen: Wenn, anfangen, und uns allen gesunden Menschenverstand absprechen, wenn wir den lezten Schluß nicht als eine ausgemachte Wahrheit ansehen wollen.

Die Prinzessinn und ihr Gesellschafter brachten die übrigen Tage eben so zu, als diesen. Sie glaubte ihn zwar nicht völlig geheilet. Seine Blicke und mancher Seufzer versicherten sie des Gegentheils. Aber sie hielt sich doch überzeugt, daß er nichts unternehmen würde, was ihm zum zweyten male ihren Zorn zuziehen könnte; und da seine fortdaurende Bescheidenheit sie in diesen Gedanken bestärkte, so gewöhnte sie sich so sehr daran, ihn,

ihn beständig um sich zu haben, daß sie selbst das Verbot, des Morgens nicht zu ihr zu kommen, dem sich ihr gutwilliger Liebhaber, gegen die Rechte, die ihm das Gesez der Prüfungen gab, unterworfen hatte, wieder aufhob. Sie lasen alsdenn zusammen in Kaikirs Cabinet, und da Temutsee ausgebreitete Kenntnisse mit einem feinen Geschmacke verband, so hörte die Prinzessinn mit Vergnügen den Anmerkungen zu, die er über das Gelesene machte, und verdoppelte die Hochachtung, die sie für ihn hegte.

Die Tage, die die Prinzessinn in dem Garten des Vergnügens zubringen mußte, waren, zu Temutsee's grossem Leidwesen, bis auf den lezten verstrichen. Sie mußte am folgenden Morgen nach Awamuri zurück kehren, und die grosse Ceremonie ihrer Darstellung vor das Gericht der Wahrheit sollte alsdenn vor sich gehen. Es war die Gewohnheit, daß diejenige Schöne, die sich den Prüfungen unterworfen hatte, den Abend vorher, ehe sie den Garten des Vergnügens verließ, ein grosses Festin gab, welches sich mit einem Balle schloß. Sie konnte hiezu die Gesellschaft nach ihrem Geschmacke wählen, und da diese Lustbarkeiten ausserordentlich reizend waren, so hatte man nie eine abschlägige Antwort zu befürchten. Die Prinzessinn zog Temutsee bey ihrer Einladung zu Rathe, der die feine Awamurische Welt genau genung kannte,

kannte, um aus ihr eine auserlesene Anzahl Personen, beyderley Geschlechts, in Vorschlag zu bringen. Er nannte ihr auch Nagusama, um zu versuchen, was dieser Name für Wirkung bey der Prinzessinn thun würde. Isikawa verwarf sie mit Abscheu. Temutsee fand hierinn Gründe zur Freude und zur Betrübnis. Er würde sie aber auf gleiche Art gefunden haben, wenn die Prinzessinn den Namen mit Gleichgültigkeit oder Freude hätte gelten lassen. Ein Liebhaber ist ein schwer zu beruhigendes Geschöpf, und ein unglücklicher Liebhaber ist es doppelt.

Die Gesellschaft, die sich bey der Prinzessinn einfand, war glänzend, und sie fand, daß sie sich geirret hatte, wenn sie geglaubt, Awamuri sey mit lauter Thoren angefüllet. Sie machte Temutsee ein Compliment über die Auswahl, die er getroffen. Der Gedanke, daß die Zeit der Prüfungen, an die sie mit so vielem Abscheu gedacht, und die ihre Erwartung gleichwohl übertroffen, verflossen sey, machte sie heiter; die Gesellschaft gefiel ihr, sie aß und trank mehr, als sie seit der Zeit, daß sie sich in dem Garten des Vergnügens aufgehalten, gewohnt war, und tanzte viel und mit Vergnügen. Die Sonne vergoldete schon die Spizen der Berge, als die Gesellschaft diesen Ort, voll bezaubernder Reize, verließ,

ließ, und Isikawa mit Temutsee allein zurück blieb.

Die Prinzessinn war nun zu sehr auf ihrer Huth, als daß sie, auch in diesem critischen Augenblicke, eine Ueberraschung hätte befürchten dürfen. Temutsee wußte dieses wohl. Da es auch nicht seine Absicht war, die Tugend der Prinzessinn zu verführen, sondern ihr Herz zu rühren, so war sie vor jeder Unverschämtheit sicher. Aber er kannte auch seine Vortheile. Die Prinzessinn konnte ihn jezt nicht mehr verstossen, und es war ihm äusserst daran gelegen, etwas zum besten seiner Liebe von ihr heraus zu pressen, ehe sie vor dem Gerichte der Wahrheit erschiene. Je grösser die Streitigkeit zwischen ihr und dem Prinzen von Tatojaba wurde, je stärker wurde seine Hofnung; und dazu hatte er allerdings Wahrscheinlichkeit, wenn der Ausspruch des Gerichts der Wahrheit, das Untreue des Herzens eben sowohl, als Untreue in Ausübung, strafte, gegen die Prinzessinn ausfiele. Er legte also alle Furchtsamkeit bey Seite, und sprach gegen sie von seiner Liebe feuriger, als jemals. Aber Isikawa war auf jeden Angriff vorbereitet, und vertheidigte sich so wohl, daß Temutsee endlich seine ganze Forderung auf ein Versprechen einschränkte, daß er alsdenn hoffen dürfte, wenn Amatsu sich ihrer fernern Liebe unfähig machte. Die Prinzessinn antwortete ihm,

daß

daß sie den Prinzen zu gut kennete, als daß sie dergleichen von ihm fürchten dürfte. Es wäre wahr, daß es jezt schiene, als wenn er von dem Wege der Tugend und Rechtschaffenheit abgewichen wäre. Aber, sie sey überzeugt, daß er zurück kehren würde, wenn sie standhaft in Erfüllung ihrer Pflichten bliebe Die Beantwortung seiner Frage sey also unnüz, da sie einen Fall voraus sezte, der sich nicht zutragen würde. Temutsee war schlau genung, das Unbestimmte, das in dieser Antwort lag, zu seinem Besten anzuwenden, und ihr zu versichern, daß er es als eine Bewilligung seiner Bitte, die ihr eignes Herz rechtmäßig finden müßte, ansähe, daß sie sie ihm nicht gerade zu abschlüge. Vermuthlich war es Verlangen, das Gespräch abzubrechen, daß die Prinzessinn dieses gar nicht beantwortete. Wäre es aber auch Vorsaz gewesen, sich in eine Stellung zu sezen, in der sie thun und lassen konnte, was sie wollte, ohne ihr Wort zurück zu ziehen, so können wir ihre Klugheit bey einem Manne, als Temutsee war, nicht tadeln, und fordern alle unsere Leserinnen auf, die Hand auf die Brust zu legen, und zu bekennen, ob sie es nicht eben so gemacht, wenn sie nicht etwa aus Verliebten, aus Ueberdruß, oder sonst aus irgend einer andern Ursache, die sie selbst angeben mögen, unbedingt Ja gesagt.

Temutsee

Temutsee entfernte sich hierauf, und die Prinzessinn legte sich nieder. Die Gebäude des Gartens des Vergnügens hatten keine Schlösser oder Riegel. Die Sclavinnen, die die Prinzessinn bedienten, brachen bey ihrem Weggehen eine Rose, und schlossen mit ihrem Stengel die Thüre anstatt eines Riegels. Indessen konnte doch nur die Liebe, nicht die Gewaltthätigkeit, diese Rose zurück ziehen. Die Prinzessinn schlief also sicher in einem Zimmer, das halb Cabinet halb Laube war. Aber heftige Träume beunruhigten ihren Schlummer. Anfangs sahe sie ihren geliebten Prinzen in den Armen ihrer Nebenbuhlerinn, die mit Hohn auf ihren Schmerz und auf ihre Thränen herab lächelte. Darauf erschien ihr Temutsee mit einem todtbleichen verfallenen Gesicht. Er klagte sie über ihre Grausamkeit an, und durchstach sich voller Verzweiflung, vor ihren Augen. Sie fuhr mit Schrecken auf. Noch wachend schien es ihr, als wenn sie den würdigen Mann, dem sie ihre Hochachtung und ihr Mitleiden so wenig versagen können, in seinem Blute schwimmen sahe. Ihre Müdigkeit überwältigte sie aber bald wieder, und sie schlief von neuem ein. Bilder andrer Art umflatterten ihre Seele. Ihr Herz war ganz Liebe, und zerschmolz in sanfter Empfindung. Aber der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit war nicht Nemessu; es war der glückliche Temutsee, der ihr jede Liebkosung zehnfach vergalt, und um den sie einen

Himmel voll Seeligkeiten zu verbreiten schien. —— Ein grosses Geräusch weckte sie mitten in diesem Gefühl einer entzückenden Liebe. Wer kann ihr Erstaunen beschreiben, als sie die Augen aufschlug, und sich in den Armen des nämlichen Mannes befand, den ihre Zärtlichkeit im Traume beglückt! Vor ihr standen zwey alte Damen; die eine mit einem grimm'gen verzerrten Gesicht und dem Ausdruck der boshaftesten Wuth. Die andre mit einem majestätischen Zorn, den eine schöne grosse Brille, die ihre Nase schmückte, noch ehrwürdiger machte.

Ruchloser Verräther! schrie Isikawa, und riß sich mit wüthender Heftigkeit aus den Armen des bestürzten Temurtsee. Unglückliche Isikawa! Ist das die Sicherheit, die man dir versprochen, fuhr sie fort, und wollte, ohne weitre Aufmerksamkeit auf das, was um sie vorgieng, aus dem Cabinet entfliehen, als die alte Dame mit der Brille auf der Nase vor sie trat, und sie bey der Hand ergriff. Bleiben Sie meine Tochter, sagte sie zu ihr. Sie sind in keiner Gefahr und keinem Vorwurf unterworfen. Auch dieser Mann hier hat weiter kein Verbrechen begangen, als daß er einer Liebe Gehör gegeben, die ihm Vernunft, Rechtschaffenheit und Freundschaft widerriethen. Dieser Auftritt ist ohne seine Schuld entstanden, und

Sie

Sie haben ihn der seinen Dame da zu danken, deren vortrefliche Eigenschaften Ihnen gleich bekannt seyn werden, wenn ich Ihnen sage, daß es die Prinzessinn Sackacki ist. Es ist hier nicht Zeit, Ihnen das ganze Räzel aufzulösen. Ich heisse Genkaisama. Auch diesen Namen, hoffe ich, wird die Dankbarkeit des Prinzen von Tatojaba Ihnen nicht verschwiegen haben. Kommen Sie mit mir, kommen Sie auch, Temurtsee! Für Sie, Madame Sackacki, meine geehrte Freundinn, soll gleich gesorgt werden, und, wie ich nun hoffe, endlich einmal auf Lebzeit.

Genkaisama (die der Leser an ihrer Brille erkannt haben wird, wie den heiligen Petrus an dem Schlüssel) führte das bestürzte Paar aus dem Cabinet, und vier starke Sclavinnen bemächtigten sich der ehr- und tugendsamen Sackacki, die noch immer sehr unfreundlich aussahe. Die Prinzessinn gieng, gleichsam im Taumel und ohne Besonnenheit, durch den Garten, bis an das Thor desselben, wo sie die prächtige Suite, die sie nach ihrem bisherigen Aufenthalt gebracht hatte, schon auf sich warten fand. Ehe sie sich in den Wagen sezte, bat sie Genkaisama, sie in denselben zu begleiten. Nein! antwortete Amatsus Beschüzerinn, ich habe noch ein kleines Geschäfte auszurichten, das Ihnen nicht

mißfallen wird. Sie sind jetzt ausser aller Gefahr, und ich werde gleich bey Ihnen seyn. Bey diesen Worten verschwand sie, und die Prinzessinn bestieg ihren Wagen, ausser sich selbst über die sonderbaren Aufzüge dieses Morgens.

Das achte Capitel.

Das Gericht der Wahrheit.

Die schöne Prinzessinn von Matsumai fuhr durch die Strassen von Awamuri unter dem Gedränge des herbeyeilenden Volkes, das sie in den Tempel begleitete, um das Urtheil des Gerichts der Wahrheit zu hören. Ihre Tugend hatte eben so viel Aufsehen gemacht, als ihre Schönheit, und jedermann war neugierig, zu erfahren, ob er recht gerathen, wenn er, nach seinen Grundsätzen, ihr Verfahren für Parade oder für Wahrheit gehalten.

Das Gericht der Wahrheit war schon versammlet. Sechs ehrwürdige Greise an der einen, und sechs Hochachtung erweckende Matronen an der andern Seite, sassen in einem halben Zirkel. In der Mitte stand, unter einem Throne, ein lediger Stuhl. Der König der Geister hatte, bey der Einsetzung dieses Gerichts, versprochen, selbst in demselben zu erscheinen, wenn ein Fall wichtig genung wäre, daß er seine Gegenwart verdiente.

diente. Aber, noch war er niemals gesehen worden, und man hatte Ursache, zu glauben, daß seine Absicht nur die gewesen sey, die ein König hat, wenn er seinem Premierminister versichert, daß er auf seine Schritte achten werde. Dieser läßet indessen seinen Herrn Rescripte unterschreiben, die er gemacht hat, und das Gericht der Wahrheit bewahrte dem König der Geister einen ledigen Stuhl.

Als Isikawa in den Tempel trat, so suchten ihre Blicke den Prinzen Amatsu. Sie erschrack, als sie ihn bleich und abgehärmt und als einen armen Sünder zittern sahe. Da Nagusama dichte bey ihm stand, so sagte ihr ihre Eifersucht, daß dieses blos Folgen eines bösen Gewissens und vielleicht Reue über Verbrechen wären, die durch den Genuß ihren Reiz verloren. Amatsu war nicht ruhiger. Die Prinzessinn hatte noch zu viel von der Bestürzung und Angst, in die sie durch die Erstellung, in welcher sie sich bey ihrem Erwachen gefunden hatte, gesezt war, aus ihrem Gesichte, als daß ihr Liebhaber nicht sollte geglaubt haben, daß sie sich schuldig wüßte. Er schrieb also ihre Verwirrung der Furcht vor dem Ausspruch des Gerichts der Wahrheit zu, und war ein paar mal entschlossen, den Tempel zu verlassen, um nicht Zeuge der Schande einer Person zu seyn, die er mehr als sich selbst liebte.

Die

Die freundschaftliche und rechtschaffene Naguſama redete ihm aber, ſo viel es die Geſellſchaft, die ſie umgab, erlaubte, zu, und verhütete einen öffentlichen Ausbruch ſeiner Leidenſchaft.

Das Gericht der Wahrheit wollte nun ſeine Unterſuchungen anfangen, als auf einmal der Tempel erbebte. Man hörte den Donner über ſeinem hohen Gewölbe rollen, eine dunkle Wolke füllete ihn mit Finſterniß, die nur durch heftige Blize auf einige Augenblicke unterbrochen wurde. Die ganze Verſammlung ſtürzte zur Erde, auſſer die Beyſitzer des Gerichts der Wahrheit, die Rechtſchaffenheit und Erfahrung, auch in dieſen ſchrecklichen Augenblicken, furchtlos erhielt. Allgemählig endigte ſich der Kampf der Natur, feyerliche Stille herrſchte in dem Tempel, die Wolke, die ihn erfüllet, verſchwand, der älteſte Beyſitzer des Gerichts vermahnte die Verſammlung, aufzuſtehen, und ſie ſahe mit Erſtaunen, daß der König der Geiſter ſeinen Thron eingenommen, und ſelbſt dem Gerichte vorſtehen wollte. An ſeiner Seite ſtand die ehrwürdige Prinzeſſinn Genkaiſama in ihrer bekannten Galatracht. So bald der Prinz Amatſu ſeine Beſchüzerinn erblickte, ſo kam ſein Muth zurück, und die ſchmeichelhafteſte Hofnung erfüllete ſeine Seele.

Der König der Geiſter befahl der Prinzeſſinn Iſikawa, ſich ſeinem Throne zu nahen. Muſter

deines Geschlechts! redete es sie an, liebenswürdige Isikawa! Du stehest nicht vor Deinem Richter. Dein Freund, Dein Vater, redet mit Dir, und gibt Dir seinen lauten Beyfall zu allen Deinen Handlungen. Ich bin unsichtbarer weise Zeuge davon gewesen. So wenig ein Mensch fehlen kann, hast Du gefehlet. Das untriegliche Gericht der Wahrheit hat Dir schon, bis auf Deinen Eingang in den Garten des Vergnügens, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Jezt ist nur noch nöthig, daß du von Deinen Handlungen in demselben, nicht mir, denn ich kenne sie, sondern dieser Versammlung Rechenschaft abstattest. Tritt hervor, Temutsee! und sage dem Gerichte der Wahrheit, welchen Fortgang Deine Bemühungen, ihre Liebe zu gewinnen, gehabt haben.

Temutsee trat mit Verwirrung und Erröthen vor seine Richter. Er fühlte in diesem Augenblicke die Wahrheit des Vorwurfs, den ihm Genkaisama heute Morgen, wegen der wenigen Vernunft und Rechtschaffenheit seiner Liebe, gemacht hatte, doppelt. Gerne hätte er sich das erniedrigende Bekenntnis, das man von ihm forderte, erspart. Aber, eine unsichtbare Gewalt hatte ihn genöthigt, in dem Tempel zu erscheinen. Bey dem Gefühl der fehlerhaften und herabsezenden Rolle, die er gespielt, fieng er seine Geschichte mit einer Versicherung der Redlichkeit seiner Absichten gegen die Prinzessinn

von

von Matsumai an. Darauf gieng er mit groſſer Aufrichtigkeit, alle Schritte durch, die er gethan, um ihr Herz zu gewinnen. In dieſer Erzehlung war nichts, was die Prinzeſſinn hätte nöthigen müſſen, die Augen niederzuſchlagen, bis er auf den Auftritt am zweyten Morgen ihres Aufenthalts in dem Garten des Vergnügens kam. Er berührte denſelben zwar mit einer groſsmüthigen Delicateſſe, aber das Gewiſſen der Prinzeſſinn ſprach lauter, beſonders, als ſie bemerkte, daſs Genkaiſama ihre Naſe aufhob, um ſie durch die Brille zu betrachten. Amatſu, der viel geſehen hatte, wo nichts zu ſehen war, war jezt viel zu beſchäftigt mit ſeiner Glückſeligkeit, als daſs er geſehen hätte, daſs ſeiner Prinzeſſinn eine kleine Verwirrung anwandelte.

Temutſee ſprach endlich von der räzelvollen Stellung, da er ſich am lezten Morgen in dem Garten des Vergnügens auf dem Lager der Prinzeſſinn und in ihren Armen befunden. Er geſtand aufrichtig, daſs er nicht wüſste, wie er dahin gekommen, und rief das Gericht der Wahrheit zum Zeugen ſeiner Unſchuld bey dieſer höchſt verdächtigen Handlung. Amatſu, der von dieſem Umſtande noch nichts gewuſst, machte gar kein freundliches Geſicht dazu, und fand, daſs alle menſchliche Glückſeligkeit Stückwerk ſey.

Aber die Prinzessinn Genkaisama, die den neuen Unwillen ihres Lieblings merkte, nahm nunmehro das Wort, um auch diese Schwierigkeit aufzuklären. Wenn die Prinzessinn Isikawa auch nicht über die ihr gelegten Fallstricke gesiegt hätte, sagte sie, so würdest Du doch, mächtiger König der Geister, zu gerecht seyn, sie verdammen zu können. Als du das weise Gesez der Prüfungen gabest, das den Ehemann aus dem unerträglichen Zustand der Ungewißheit, ohne Weitläuftigkeit, heraus reißt, so machest Du bey demselben die höchst billigen Einschränkungen, daß bey den Versuchen, die Liebe einer Schönen zu gewinnen, weder Gewalt noch übernatürliche Mittel gebraucht werden dürften. Diese Einschränkung aber ist bey der Prinzessinn von Matsumai ausdrücklich übertreten, da die gottlose Sackacki, Deine und meine Feindinn, die ganze ihr von Dir verliehene Gewalt gemißbraucht, die liebenswürdigste Unschuld zu Grunde zu richten. Sie war es, die unter einer erborgten Gestalt, als Seluka, den ehbrigten Manzolin reizte, den guten Namen der Prinzessinn zu lästern; sie war es, die den Prinzen von Takosaba verführte, auf seine treue Geliebte eifersüchtig zu seyn, und das eben so unwahre Mährchen ausbeckte, als sey der Prinz in die tugendhafte Nagusama verliebt. Du weist, mächtiger König der Geister, daß ich Dich bat, diese Maaßregeln der Feindinn alles Guten nicht durch Deine Macht zu hemmen, wie Du zu thun

gewis

gewilliget warst, weil ich glücklich errieth, daß sie nur dienen würden, Isikawa's Standhaftigkeit desto mehr zu verherrlichen. Da also Sackacki sahe, daß alle ihre Bemühungen, das Herz der Prinzessinn zu verderben, unmöglich sey, so machte sie zulezt einen verzweiflungsvollen Versuch, sie und den Prinzen Amatsu, auf den sie frevlich, aus gegründeten Ursachen, erbittert ist, unglücklich zu machen. Sie wußte, daß die Lebensgeister der Prinzessinn durch die Fröhlichkeit des lezten Abends in Bewegung waren. Daher gaukelte sie ihr im Schlafe allerhand thörigte Träume vor, und brachte endlich, durch die Kraft ihrer Wissenschaft, Temutscen schlafend auf ihr Lager und an ihre Seite.

Damals hatte ich mich hieher begeben, theils, weil die Prüfungen der Geliebten des Prinzen, meines Pflegebefohlnen, zu Ende giengen, theils, weil ich mich vor einem Streich dieser Art fürchtete. Ich beobachtete also die Handlungen meiner Feindinn genau, und in dem Augenblicke, wo sie Temutscen aufweckte, bediente ich mich der Gewalt, die Du mir über sie gegeben hast. Ich zwang sie, sich in ihrer wahren Gestalt vor den Augen der Sterblichen zu zeigen, und weckte zugleich die Prinzessinn aus ihrem unruhigen Schlummer. Dieses, ihr Awamurier, ist das Verhältniß dieses verwickelten Vorfalls. Jezt, grosser König der

Geis

Geister, wirst Du, nach Deiner Weisheit, Belohnung und Strafe auszutheilen wissen.

Nachdem Genkaisama, die Nasenbebrillte, diese Rede, von der freylich sehr wenige etwas verstanden, geendigt hatte, so befahl der König der Geister, daß Amatsu sich nähern sollte. Er bog sich darauf den Ring reichen, der bisher noch keinem Finger einer Sterblichen gerecht gewesen war. Isikawa streckte ihre Hand aus, und ihr Stichter steckte den Ring an ihren Finger. Die Besitzer des Gerichts der Wahrheit bemerkten indessen, aber ohne es der Versammlung mitzutheilen, daß er zu eng war. Sie theilten sich in ihren Meynungen über die Frage: ob dieses durch den zweyten oder durch den lezten Morgen ihres Aufenthalts in dem Garten des Vergnügens verursacht sey. Die Freunde der platonischen Liebe entschieden für die erste Meynung, die klügern Kenner der körperlichen Gefühle für die zweyte. Amatsu bemerkte diese Kleinigkeit, durch die Geschicklichkeit des Königs der Geister, nicht, und Isikawa vergaß es, ihm zu sagen, besonders, da der Ring in der Folge immer besser und besser passte.

Aber jetzt entstand eine neue Scene der Verwirrung. Der König der Geister ergriff die Hand des Prinzen von Tatojaba, um sie mit der Hand der schönen Isikawa zusammen zu fügen. Er trug

trug an derselben das feindselige Geschenk der Prinzessinn Sackacki. Kaum hatte sie der König der Geister berühret, als die Wirkung des Ringes aufhörte. Der ungestalte Amatsu verschwand vor den Augen der Prinzessinn, und sie sahe den schönsten jungen Mann vor sich stehen, den ihre lebhafteste Einbildungskraft nicht vortheilhafter hätte mahlen können. Weil er indessen ihrem Liebhaber gar nicht gleich sahe, so trat Isikawa bestürzt zurück. Der König der Geister belustigte sich an ihrer Verwirrung, und fragte sie, ob sie etwas gegen ihre Verbindung mit dem Prinzen von Tokosaba einzuwenden hätte. Nein, antwortete die Prinzessinn, aber das ist nicht der Prinz! Diesen Mann kenne ich nicht. Der König der Geister versicherte ihr lachend, daß er es sey. Selbst Amatsu mißfiel es, daß sie ihn sich selbst streitig machen wollte, und, ohngeachtet die Prinzessinn den ihrem Herzen bekannten Ton seiner Stimme erkannte, so konnte sie doch dasjenige nicht glauben, was ihr ihre Augen ableugneten. Schlechtern durch alles das, was ihr in diesen Tagen begegnet, argwohnte sie, man machte ihr ein Blendwerk, um sie zu täuschen, und wurde bis zu Thränen über den Vorfall gerühret. Der König der Geister liebte sie zu sehr, um sich länger an ihrer Unruhe zu belustigen. Deine Thränen, sagte er, machen Dir Ehre, meine Tochter. Viele andre würden, ohne Bedenken, den schönen Prinzen Amatsu gegen den häßlichen

eingetauſcht haben. Du brauchſt ſie aber nicht zu vergieſſen. Daß Dir der Prinz ehemals häßlich ſchien, lag nicht an ſeiner Perſon. —— Er erklärte ihr hierauf die Wirkung des hämiſchen Geſchenks ihrer Feindinn, und gab dem Ringe ſeine Kraft wieder. Iſikawa ſahe das verzerrte Geſicht, die hohen Schultern und ſchiefen Beine ihres Liebhabers von neuem, und wunderte ſich nunmehro, wie ſie ſich in dieſe Geſtalt hätte verlieben können. Man hielt dem Prinzen einen Spiegel vor, der ihn ſo zeigte, wie ihn ſeine Geliebte ſahe, und unter den verſchiedenen Leidenſchaften, die darüber in ſeiner Seele entſtanden, behielt die Dankbarkeit gegen die Prinzeſſinn, daß ſie fähig geweſen, ihn unter einer ſolchen Maſque zu lieben, die Oberhand. Zu einer andern Zeit würde er vielleicht der Prinzeſſinn Genkaiſama Krieg erregt haben, daß ſie ſeiner Feindinn ihre Geſtalt geliehen, um ihm dieſes ſchöne Geſchenk zu machen. Er konnte ſich auch nicht enthalten, ihr etwas davon zu verſtehen zu geben. Aber ſeine Beſchützerinn antwortete ihm ſehr kaltſinnig, daß ein ſo groſſer Unterſchied zwiſchen Genkaiſama und Sackacki ſey, daß ein jeder, der mehrern guten Willen hätte, aufmerkſam auf beyde zu ſeyn, als der Prinz von Tatojaba damals gehabt hätte, ſie leicht von einander unterſcheiden konnte, wenn die lezte auch gleich die Geſtalt der erſtern annähme.

Nach-

Nachdem Amatſu ſeine wahre Geſtalt wieder erhalten, ſo verband der König der Geiſter die beyden Liebenden feyerlich mit einander. Ihr Herz war zu ſehr von dem Gefühl ihrer Glückſeligkeit und dem plözlichen Uebergange von Kummer zur Freude angefüllt, als daß ſie ſich ihre Empfindungen auf eine zuſammenhängende Art hätte erklären können. Sie baten einander um Verzeihung wegen ihrer gegenſeitigen Eiferſucht. Eben dieſe Pflicht erfüllete Iſikawa gegen Nagaſama, die ſie lange Zeit in ihren Armen eingeſchloſſen hielt.

Der König der Geiſter hatte noch einige Geſchäfte abzuthun, ehe er die Verſammlung verlaſſen konnte. Er rief Temutſeen abermals vor ſeinen Thron. Du haſt gefehlet, Temutſee, ſagte er, Dein guter Verſtand iſt von Deiner Leidenſchaft geblendet worden, und ſie hat Dich eine Zeitlang zum Werkzeuge der gottloſen Sackaki gemacht. Jezt übergebe ich dir die Prinzeſſinn Genkaiſama; folge ihrem Rath, ſo wirſt Du glücklich ſeyn.

Dieſe weiſe Prinzeſſinn hatte ſich in dieſem Augenblicke entfernt. Amatſu, der es bemerkte, glaubte, ſie hätte nöthig gefunden, bey der groſſen Geſchäftigkeit dieſes Tages, ſich durch einen Schluck von ihrem Lieblingsgetränke zu ſtärken. Aber, ſie kam bald wieder zurück, und führte an

ihrer

ihrer Hand eine junge Dame, die der Prinz, zu seinem grossen Erstaunen, für eine seiner Schwestern erkannte. Die Prinzessinn Miaco, so hieß Amatsu's Schwester, war eine so regelmässige und angenehme Schönheit, daß jede Mannsperson, ausser ihr Bruder, glaubte, sie könnte mit der Prinzessinn von Matsumai um den Vorzug streiten. Genkaisama stellte sie der Gesellschaft vor. Diese junge Dame, sagte sie, habe ich heute Morgen aus dem Pallast ihres Vaters abgeholet, und ich hoffe, ihre Gegenwart soll für uns alle angenehme Folgen haben. Isikawa, die die Absicht ihrer Beschützerinn zu durchschauen glaubte, empfieng die schöne Prinzessinn von Tatojaba mit der offenherzigen Freude, die ihr ihr gutes, von keiner Eifersucht wissendes Herz einflößte. Amatsu, der an niemand, als an sich und an seine Geliebte dachte, freuete sich zwar über die Gegenwart einer Schwester, die er vorzüglich liebte; aber er bekümmerte sich nicht um die Ursache, warum sie Genkaisama nach Awamuri gebracht haben mögte.

Unterdessen hatten die Diener der Wahrheit zwey Gefangene vor den König der Geister geführet. Die eine war die Prinzessinn Sackacki, der andere ein wohl gebildeter, aber höchst verfallener und abgehärmter Mann, der sich mit einer beschämten Miene vor den Richterstuhl des Königs

der

der Geister stellte. Saikir, (denn es war dieser unglückliche König) Deine Strafe ist geendigt, sagte sein Richter, mit einer gnädigen Stimme, zu ihm. Du hattest ihre Härte verdient. Wie konnte ein Geist, der einer meiner vorzüglichsten Lieblinge war; sich so sehr vergessen, meinen Befehlen zuwider zu handeln, und ein solches Beyspiel des Ungehorsams und des Aufruhrs zu geben! Ich verzeihe Dir anjezt. Wichtige Gründe machen es nothwendig, daß ich Dein bisheriges Königreich künftig durch einen Sterblichen regieren lasse. Aber ich will Deinen Verlust durch eine viel weitläuftigere Herrschaft ersezen. Ich ernenne Dich zum Schuzgeist und Argieker aller Ehemänner, die Ursache haben, an der Treue ihrer Weiber zu zweifeln. Mehr als sechs tausend Jahre Gefangenschaft haben Dich, ohne Zweifel, die grosse Tugend der Geduld gelehrt. Theile jedem Deiner künftigen Schuzgenossen so viel davon mit, als er braucht. Doch, Du sollst die nähere Anweisung zu diesem wichtigen und ausgebreiteten Amte künftig bekommen. — Saikir demüthigte sich vor seinem Beherrscher, und näherte sich der Prinzessinn Isikawa, ihr für seine Befreyung zu danken.

Jezt erschien die liebenswürdige Prinzessinn Sackacki vor dem Richterstuhle. Ihr Proceß war kurz. Sie konnte ihr Verbrechen nicht leug-

nen; aber sie entschuldigte sich mit der Heftigkeit des Naturtriebes, den jedes Geschöpfe, und also auch eine Jungfer, zu befriedigen suchte. Dabey stellte sie vor, daß das Schicksal auf eine unbillige Art gegen sie hart sey, und vielleicht niemanden ärgere Possen gespielet, als ihr. Sie berief sich auf die ausgebreitete Kenntniß des Königs der Geister, wie lange und wie geduldig sie anfangs gelinde Wege versucht, zu ihrer Absicht zu gelangen. Jedes Wesen, das Gefühl hat, fügte sie hinzu, wird zur Verzweifelung gebracht, wann man ihm das abschlägt, was seiner Natur durchaus nothwendig ist. Ja, wir brauchen nicht einmal so weit zu gehen. Wir opfern bey Dingen, die uns zur Gewohnheit geworden, schon tausend wichtige Vorzüge auf. Man nehme, zum Beyspiel, eine Person, die sich an starke Getränke, an Ratafia und dergleichen, gewöhnt hat —— Grosser König der Geister, fiel ihr Gemkaisama hier in die Rede, kannst Du zugeben, daß diese gottlose Verleumderinn Dir diese wichtige Stunden so wegplaudert, da Du von der Gewißheit ihrer Verbrechen überzeugt bist? Strafe sie nach ihren Verdiensten, und laß die Versammlung nicht länger durch sie verunreinigt werden. Der oberste Beherrscher der Geister that hierauf den Ausspruch: Daß Sackacki ihrer Macht, als Zauberinn, so lange beraubt seyn sollte, bis sie ein Mittel gefunden, den Schluß des Schicksals,

das sie zu einer beständigen Jungferschaft verdammte, zu zernichten. Es half nichts, daß sie sich über die Härte dieses Ausspruchs in den kläglichsten Ausdrücken beschwerte. Sie wurde aus dem Tempel geführt und ihrem Schicksale überlassen. So ämsig wir auch die Geschichtbücher der Südländer durchgesucht, so haben wir doch nirgends finden können, daß sie jemals wieder in den Rang einer Zauberinn aufgenommen worden sey.

Nachdem der König der Geister auf diese Art Strafen und Belohnungen, nach den Vorschriften seiner Gerechtigkeit, ausgetheilt hatte, so erhob er sich von seinem Throne, und befahl, daß die Awamurischen Stände und obrigkeitlichen Personen vor ihn treten sollten. Er hielt hierauf eine lange Rede an sie, in welcher er sagte, daß die Prinzessinn Isikawa die Bedingung erfüllet, unter der es ihr versprochen, seinen Zorn von ihnen abzuwenden. Er hätte deswegen ihrem vorigen Könige seine Strafe erlassen, und die Säule, die bisher die Schmach der Awamurier verkündiget, sollte von nun an ein Denkmal des Sieges der Tugend über die Verführung seyn. Zu gleicher Zeit hob er ihre jezige Staatsverfassung auf, nach welcher das Gericht der Wahrheit in seinem Namen die Angelegenheiten der Republik verwaltet. Er gab ihnen die Freyheit wieder, und erlaubte ihnen, einen König zu erwählen. Nur forderte

er, daß die Staaten von Matsumai künftig von Awamuri unabhängig würden, und daß die Prinzessinn Genkaisama dieses mal den Vorsiz auf dem Wahltage haben sollte. —— Als er diese Rede geendigt hatte, verschwand er von seinem Throne, den eine Ambrawolke verhüllte.

Die Gesellschaft machte sich fertig, sich nach dem Pallaste der Prinzessinn zurück zu begeben. Genkaisama, die sich bis zur Wahl eines Königs in Awamuri aufhalten wollte, nahm die Einladung an, so lange bey den Verliebten zu wohnen. Ihr gutes Herz hatte noch eine Pflicht zu erfüllen, die sie an diesem Orte zurück hielt. Sie sezte sich also mit der schönen Prinzessinn von Matsumai, deren Augen von lebhafter Freude glänzten, auf den Triumphwagen und fuhr mit ihr durch die zujauchzende Menge des Awamurischen Volkes nach dem Plaze, wo die Gesezsäule stand. Sie fanden sie mit Blumen gekränzt, und ihre Inschrift verändert. Anstatt der Prüfungen, die sie den Awamuriern auferlegte, prieß sie jezt das Lob der Schönheit und Tugend, und nannte den Enkeln den Namen der Prinzessinn Isikawa als ein Muster ihres Geschlechts.

Der Rest des Tages verfloß in Lustbarkeiten, die man der Siegerinn zu Ehren anstellte. Von ihren erklärten Anbetern erschien niemand dabey,

als der zärtliche Sinsin, dem die Musen Stärke genung gegeben hatten, sich zum Aufseher der Lustbarkeiten anzubieten. Diese Bedienung gab ihm nicht allein das Glück, seiner grausamen Göttinn zeigen zu können, daß nichts im Stande sey, seine Treue zu verlezen, sondern er hatte auch die Zufriedenheit, in allen Liederchen, die er singen, und in allen Stücken, die er aufführen ließ, auf seine hofnungslose Liebe anzuspielen. Er bat die Prinzessinn um ihr Portrait. Sie stellte ihm aber vor, daß er einen so grossen Lohn der Minne jezt noch nicht fordern könnte, und versprach ihm denselben, wenn er durch dreyssigjährige Dienste seine Treue bewiesen.

Auch der rechtschaffene und unglückliche Temutsee erschien nicht an dem Hofe der Prinzessinn. Er hatte sich fertig gemacht, gleich nach geendigtem Gericht der Wahrheit die Stadt zu verlassen, und in der Einsamkeit sich und seinen Schmerz zu begraben. Aber Genkaisama befahl ihm, in Awamuri zu bleiben. Diese tugendhafte und weise Prinzessinn hatte durch ihre Brille die Vorzüge des edlen Awamuriers in ihrem ganzen Werthe bemerket, und dachte darauf, ihn zu belohnen. So bald sie also Gelegenheit hatte, mit dem Prinzen von Tatosaba und seiner Geliebten allein zu reden, so stellte sie ihnen vor, daß es ungerecht sey, auf Temutseen zornig zu seyn, weil er die Prin-

zessinn Isikawa schön gefunden. Sie wußte seine Bescheidenheit und edles Betragen in dem Garten der Vergnügens in ein solches Licht zu sezen, daß Amatsu, der, wie schon gesagt, nicht bemerket hatte daß der Ring der Prüfungen etwas enge gewesen, und übrigens den liebenswürdigen Eigenschaften seines ehemaligen Nebenbuhlers seine Hochachtung nicht versagen konnte, sich nicht länger weigerte, ihm seine Freundschaft wieder zu geben. Als Genkaisama dieses erhalten hatte, so ließ sie ihnen ihren obigen Entwurf sehen. Nach demselben wollte sie versuchen, Temutsees Neigung auf Miaco des Prinzen Schwester, zu wenden, und die Awamurier bewegen, ihn zu ihrem Könige zu erwählen. Amatsu gab diesem Vorschlage seinen ganzen Beyfall; die schöne und gutmüthige Isikawa freuete sich sehr darüber; und man sandte sogleich eine Einladung an Temutseen, wodurch man ihn, in aller dreyer Namen, bat, dem prächtigen Gastmale beyzuwohnen, das diesen grossen und gerühmtvollen Tag beschliessen sollte.

Es hielt nicht schwer, den einen Theil des Entwurfs der Prinzessinn Genkaisama auszuführen. Temutsee war nicht ungerührt bey den Annehmlichkeiten der schönen Miaco. Weniger Tage Umgang fachte diese Bewunderung ihrer Vollkommenheiten zu einer zärtlichen Liebe an, und Genkaisama, die den Fortgang dieser Leidenschaft nicht

nicht aus den Augen ließ, gab ihm bald Gelegenheit, ſie zu ſeiner Vertrauten zu machen, und verſicherte ihn ihres ganzen Beyſtandes.

Zehn Tage verfloſſen auf dieſe Art, als der Tag, der Awamuri einen König geben ſollte, erſchien. Genkaiſama hatte alles zu dieſem groſſen Geſchäfte vorbereitet, und die Gemüther zu Temutſeens Beſten gewonnen. Als die Erſten des Staats und das Volk ſich verſammlet hatten, ſo beſtieg die Bevollmächtigte des Königs der Geiſter einen Thron, und weil ſie ſelbſt wohl wußte, daß der Ehrfurcht erregende Schmuck ihrer Naſen ſie verhindern würde, der Verſammlung verſtändlich zu werden, ſo ſagte ſie derſelben, mit drey Worten, daß ſie dem Prinzen von Tatojaba aufgetragen, ihr ihre wahren Vortheile zu erklären. Amatſu ſtellte hierauf den Awamuriern, mit einer reizenden einnehmenden Beredſamkeit, alle diejenigen glücklichen Eigenſchaften vor, die Temutſee ihrer Krone würdig machten, wozu ihm ſeine Geburt und Abſtammung aus dem Geſchlecht ihrer vorigen Könige ein gewiſſes Recht gäbe. Ein allgemeiner beyfallender Zuruf bewieß ihm die Zufriedenheit des Volkes mit ſeinem Vortrage. Die vornehmen Awamurier umgaben Temutſee, um ſeinen Beyfall zu ihrer Wahl zu erhalten. Er hatte Ehrgeiz genung, um vor dem Wahltage darauf zu denken, die Anſprüche geltend zu machen,

die ihm seine Geburt gab; auch hatten ihn seine Freunde dazu aufgemuntert. Aber er hatte, so wie die mehrsten Awamurier, die Meynung gehegt, daß der König der Geister den Prinzen von Takosaba zu dieser Krone bestimmt hätte, und seine Liebe für Isikawa war noch immer zu groß, als daß er sie, auch gegen seinen eignen Vortheil, nicht gerne auf dem Throne seiner Vorfahren erblicket hätte.

Das edle Verfahren seines Nebenbuhlers rührte ihn desto mehr, da er gewiß glaubte, er würde für sich selbst reden, als ihn Genkaisama bat, der Versammlung ihre Gedanken vorzutragen. Die Betäubung, in die er durch diese unvermuthete Wendung der Sachen gerieth, verhinderte ihn, auf das Zudringen seiner Freude zu antworten. Amatsu führte ihn vor den Thron der Genkaisama, die ihm die Krone aufsezte, und mit den übrigen Zeichen seiner Würde bekleidete.

Als Temutsee sich von seiner Verwirrung zu erholen anfieng, so wand e er sich zu dem Prinzen von Takosaba, und bewies demselben, wie sehr er es fühlte, daß er die Krone von der Hand der Personen empfangen hätte, denen er das gröste Recht gegeben, ihn zu hassen. Indessen, sagte er, werde ich noch einen andern Beweis Ihrer Großmuth fordern, ohne welchen ich nicht glücklich seyn kann.

kann. —— Noch an demſelben Abend trug er der ſchönen Miaco ſeine Leidenſchaft vor, und die mitleidige Prinzeſſinn erlaubte ihm, von ihrem Bruder und Genkaiſama, die die Stelle ihrer Eltern vertraten, ihre Hand zu erlangen. Dieſe bewilligten ſeine Bitte gerne, und einige Tage darauf verlobte ſich der neue König von Awamuri mit der Prinzeſſinn von Tatojaba, zum groſſen Vergnügen der Prinzeſſinn Iſikawa, die nun keine Bedenklichkeit zurück hielt, die Freundſchaft zu zeigen, die ſie für ihren künftigen Schwager hegte.

Das neunte Capitel.

Der König Sintos und sein Sohn vollziehen ihre Vermählung.

Da der Schriftsteller nun so weit gekommen ist, daß er bald von seinen Lesern und Leserinnen, für die er in diesem lezten Capitel noch eben die Hochachtung und Ehrerbietigkeit hat, die andre Autoren nur in der Vorrede zeigen, Abschied nehmen muß, so kann er nicht unterlassen, sich noch einmal mit Ihnen zu lezen, und Ihnen ein feverliches Lebewohl zu sagen. Zuerst danket er Ihnen also, daß Sie so gefällig gewesen, ihm alles dasjenige zu glauben, was er Ihnen erzählt, und versichert Sie, daß er nichts geschrieben, was er nicht aus den Jahrbüchern der südlichen Hemisphäre belegen kann. Ferner bittet er Sie, es ja nicht zu glauben, wenn etwa der unbequeme Stöhrer unsrer Eitelkeit und Selbstzufriedenheit, den man Gewissen nennt, Ihnen sagen sollte, daß er Sie gemeynt, wenn er einen Thoren, eine Närrinn, oder einen Lasterhaften geschildert. Sie werden finden, daß eine solche Unverschämtheit sich nicht zu der Höflichkeit schicket, die er durch das ganze Buch

gegen

gegen Sie bewiesen hat, und wenn Sie unter Ihren Bekannten herum schauen, so werden Sie Originale genung antreffen, auf die das Bild weit besser passet, als auf Sie selbst. Endlich ersuchet er Sie, sich nicht von ihm abwendig machen zu lassen, und ihm gewogen zu bleiben, wie man einem unglücklichen Freund gewogen bleibt, ob man ihn gleich nicht entschuldigen darf, wenn der Donner der Critik in seine arme Chronik fährt, und sie pflicht- und absichtmässig zerzaset. Da der Schriftsteller von keinem einzigen Journale oder gelehrten Blatte, von der deutschen Bibliothek an gerechnet, bis zur schwarzen Zeitung, Mitarbeiter ist, so kann er nirgend den Ton angeben, und muß es zulassen, daß Orthodoxen und Heterodoxen über ihn herfahren, und ihn da bleich und roth stehend machen. In diesem traurigen Augenblicke wird er seine Freunde erkennen, wenn Sie sich nicht zu dem muthwilligen Haufen gesellen, der desto lauter, Kahlkopf! ruft, da er weiß, daß der Autor keine Bären auf ihn hezen kann, und keinen einzigen Journalisten kennt, der sich seiner annähme. —— Nachdem er nun diese lezte Pflicht, die ihm sehr auf dem Herzen lag, erfüllt, so kehret er wieder zu seiner Erzehlung zurück, die jezt, hoffentlich, keine Ausschweifung mehr unterbrechen wird.

Weil Temutsee Bedenken trug, seine Staaten gleich im Anfange seiner Regierung zu verlassen,

so

so beschloß man, die Aeltern der verlobten Paare nach Awamuri, zu den beyderseitigen Vermählungen, einzuladen.

Die hierzu abgesandte Bothschaft erreichte die Hauptstadt von Tatosaba zu einer Zeit, wo der Königliche Hof in grossem Vergnügen war, welches, in der That, durch eine höchst wichtige Begebenheit hervor gebracht wurde. Dieses war nicht etwa, daß die Königinn Mias abermals nieder gekommen wäre. Denn, ausser, daß sie würklich nun schon seit drey Jahren aufgehört hatte, die Genealogisten zu beschäftigen, so war ein Vorfall dieser Art, nach einer mehr als zwölfmaligen Wiederhohlung, nicht mehr so erfreulich, daß er mehr, als Ansagung von Gala, und etwa einen Comödienzettel, mit rothen Buchstaben gedruckt, zuwege gebracht haben würde. Die Bewegung hingegen, die jezt an dem Tatosabischen Hofe herrschte, war die Folge von einer Veränderung, die Sintos königliche Person selbst angieng. In demselben Augenblicke nähmlich, da die Prinzessinn Sackacki in Awamuri aus dem ehrwürdigen Orden der Zauberinnen gestossen, und ihrer Macht, zu schaden, beraubt wurde, bemerkte Sintos an sich eine Bewegung, die ihm seit mehr als zwanzig Jahren völlig unbekannt gewesen. Voll Erstaunen über diesen Verfall, den ihm keine Philosophie erklärte, eilte er, seiner Gemahlinn Nachricht davon zu geben.

ben. Es war zwar nicht die gewöhnliche Zeit, in der er sie zu besuchen pflegte. Er gieng aber dennoch gerade durch ihre Antichambre durch, und wollte eben die Thür ihres Gemachs öffnen, als eine der vertrauten Kammerfrauen der Königinn ihm in den Weg trat, und ihn bat, Seine Majestät möchten geruhen, nicht in der Königinn Gemach zu gehen; weil sie sich eben ein wenig zur Ruhe gelegt und heftige Kopfschmerzen hätte.

Nie hätte eine solche Zurückreisung dem Könige ungelegener kommen können als jezt, da er voll Eifer war, seiner Gemahlinn eine Neuigkeit zu berichten, an der ihr, seiner Meynung nach, eben so viel, als ihm selbst, gelegen seyn müßte. Kopfschmerzen schien ihm auch eben kein Grund zu seyn, die Hinterbringung dieser wichtigen Sache zu verschieben. Er drang also mit Gewalt darauf, daß ihm die Kammerfrau das Gemach öffnen sollte. Diese aber erhob ihre Stimme so laut, daß die Königinn davon hätte erwachen müssen, wenn sie auch im dritten Zimmer geschlafen. Sie versicherte den König, ihr Leben stände darauf, wenn die Königinn in ihrer Ruhe gestöhret würde, und flehete seine Gnade an, sie nicht unglücklich zu machen. Mitten in der Hize des Streits öffnete sich das Gemach, und die Königinn erschien selbst an der Thür, so blühend, als man von einer Herbstrose erwarten konnte. Sintos fand sie schöner, als

als sie ihm jemals vorgekommen. Die Königinn verwieß ihrer Kammerfrau die wenige Ueberlegung, die sie bey Ausübung ihrer Befehle bewiese. Ihr Gemahl wollte sie in ihr Gemach zurück führen. Sie hatte aber Gründe, dieses nicht gut zu finden, und bat ihn, sie lieber in ein andres an die Antichambre stossendes Cabinet zu begleiten, weil ihr die Luft in ihrem Gemach dumpfig vorkäme, und ihre Kopfschmerzen vermehrte. Sintos theilte ihr hier die grosse Bemerkung, die er gemacht, so gleich mit, und seine Gemahlinn hörte ihm mit dem Anstande einer wohl erzogenen Person zu, die wohl weiß, daß man in der feinen Welt, auch bey höchst unwahrscheinlichen Sachen, nicht widersprechen muß. Der König überzeugte sie aber bald, daß sie ihn fälschlich in Verdacht der Prahlerey gehalten, und man muß gestehen, daß Nias auch hiebey die kluge Anständigkeit bewies, die man allezeit bey ihr beobachtet.

Der Hof des Königs von Takojaba war, von diesem Augenblicke an, sich nicht mehr ähnlich. Er hatte vorher fast das Ansehen einer Akademie der Wissenschaften gehabt. Zwey der berühmtesten Gelehrten erstaunten den andern Tag nicht wenig, als sie, bey ihrem Eintritt in einen prächtigen Saal, der bisher zu ihren gelehrten Untersuchungen gedient hatte, ein Duzend Arbeiter beschäftigt fanden, alle ihre Präparata, Sammlungen, Versu-

che und Modelle zusammen zu packen, und sie mit den wichtigen Bemerkungen und Erklärungen darüber auf Dachkammern zu schaffen, die, leider! nur gar zu gewöhnlich der Sitz der Musen sind. Als man ihnen aber sagte, daß der König auf diesem Saale einen Ball geben wollte, so riefen sie die Fakultät zusammen, und untersuchten die Frage: Ob nicht die zu grosse Anstrengung der Geisteskräfte des Königs bey ihm eine Zerrüttung im Gehirn hervor gebracht. Sie waren alle der bejahenden Meynung, und entwarfen die Curart, die gebraucht werden sollte, wenn sie zu ihm gerufen würden.

Der Bothe, den Amatsu an seine Aeltern gesandt, traf den Hof bey den fröhlichen Scenen an, durch die Sintos seine neue Erschaffung der ganzen Welt verkündigte. Der König, der vorher bey dem Worte, Hochzeit, immer eine kleine Anwandlung vom Krampfe gefühlet, nahm jezt die Einladung seines Sohnes mit Vergnügen an. Er trat die Reise nach Awamuri mit seiner Gemahlinn, deren Vollkommenheiten er täglich mehr schäzte, an, so bald es möglich war, und traf daselbst mit dem König von Matsumai fast zu gleicher Zeit ein. Einige Monathe vorher würde diese Begegnung dem System des Zuträglichen sehr vortheilhaft gewesen seyn, und es hätte gewiß einen erlauchten Schüler mehr gemacht. Aber am

jezt

jetzt dachte der König Sintos nur darauf, alte Schulden abzutragen, und bekümmerte sich nicht mehr um philosophische Systeme, sie mochten heissen, wie sie wollten.

Der König Temutsee empfieng die Aeltern des Prinzen Amatsu und der Prinzessinn von Matsumai mit grosser Pracht. Amatsu fand seinen Vater so verändert, daß er nicht unterlassen konnte, ihm seine Verwunderung darüber zu bezeigen. Sintos hielt es zwar freylich nicht für gut, seinen Sohn zum Vertrauten seines Glücks zu machen; aber die Grösse desselben war doch zu hinreissend, als daß er ihm nicht durch einige Winke zu verstehen geben müssen, daß die Wunderwerke, die durch die Treue der schönen Isikawa bewirket worden, auch auf ihn Einfluß gehabt. Er hatte dieses nicht eher eingesehen, bis ihm seine Kinder die Strafe der boshaften Sackacki erzehlten, und Genkaisama ihm den Schlüssel zu der grossen Veränderung, die ihm in diesem glücklichen Augenblicke begegnet war, gab. Miao hatte auf alle Art Ursache, mit der grössern Vollkommenheit ihres Gemahls zufrieden zu seyn, sollte sie sich ihrer auch nur zum Ueberfluß, oder Bequemlichkeit halber, bedient haben. Sie liebte also ihre künftige Schwiegertochter doppelt, weil sie sie ihr zu danken hatte.

Beyde Vermählungen wurden bald nach der Ankunft der königlichen Aeltern der beyden Brautpaare voll-

vollzogen. Temutsee, der seine Liebe gegen Isikawa in die reinste Freundschaft verwandelt hatte, so bald der zauberische Einfluß der schändlichen Sackacki auf sein Herz aufhörte, fand in dem Besitz der schönen Miaco sein ganzes Glück. Amatsu entdeckte in der vortreflichen Prinzessinn von Matsumai täglich neue Eigenschaften, die ihn überzeugten, wie deutlich die Götter ihn dadurch für ihren Liebling erklärt, daß sie sie ihm geschenket und ihm ihr Herz getreu erhalten.

Einige Wochen nach ihrer Vermählung liessen sie ihre Schildkröten, die durch die lange Rast erstaunlichen Muth gewonnen, wiederum vorspannen, und reiseten, unter Temutsee's und seiner Gemahlinn Begleitung, mit frohem Herzen von Awamuri ab, als sie hinein gekommen waren. Als sie durch die Thore dieser prächtigen Stadt fuhren, so erinnerte sich Isikawa der herrlichen Moralen, die ihr ihr Liebhaber bey ihrer Ankunft gepredigt, und hatte grosse Lust, mit ihm darüber zu scherzen; zum Glück fühlte sie in diesem Augenblick, daß der Ring der Prüfungen enge sey, und schwieg stille. Freylich mußte ihr Gewissen übertrieben zart seyn, weil wir sonst nicht wüßten, warum sie seinetwegen einen wizigen Einfall hätte unterdrücken sollen.

Temutsee und die liebenswürdige Miaco verliessen die Gesellschaft nicht eher, als an den Gränzen

zen ihres Reichs. Die übrigen giengen sämmtlich nach Matsumai. Der Vater der Prinzessinn Isikawa, fand so viel Reize in den Wissenschaften, und war so zufrieden mit der Wahl, die seine Tochter getroffen, daß er beschloß, die Regierung nieder zu legen, und sie seinen Kindern abzutreten. Er widmete sich, von dieser Zeit an, ganz der Untersuchung der Wahrheiten des Systems des Zuträglichen, und schrieb darinn verschiedene vortrefliche Bücher, die man sogar noch einige Jahre nach seinem Tode las.

Der König Sintos lebte noch verschiedne Jahre, und erhielte täglich neue Beweise von der Treue und unwandelbaren Zärtlichkeit seiner Gemahlinn, die ihm endlich mit vielen Thränen die Augen zudrückte, und sich aus Schmerz, über seinen Verlust, nie entschlieſſen konnte, wieder zu heyrathen, obgleich sie noch nicht einmal sechzig Jahr alt war. Amatsu vereinigte die Staaten seiner Gemahlinn mit Tatosaba, und regierte beyde Reiche mit Weisheit und zum Wohl seiner Unterthanen. Ihn selbst machte der Besiz seiner tugendhaften und zärtlichen Gemahlinn täglich beglückter, und seine lange Regierung wird in den Jahrbüchern das goldne Alter von Tatosaba genannt.

E N D E.